Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 49 (20 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 8. Dezember 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Neue Instruktionen des Kaisers an die Offiziere zur Einschränkung des Duellirens.—Der Duellbold Breit in Leipzig erhält 3½ Jahre Festungshaft. — Der Kampf um den Zoll-Tarif.—Denkmals Enthüllung in Heidelberg. — Bemühungen, die Ehescheidung des Großherzogs von Hessen zu verhüten.

Berlin, 77. Dez. Nachdem es schon geheißen hatte, die Ehescheidung des Großherzogs von Hessen steht ganz nahe bevor, verlautet jetzt, daß die Großherzogin Viktoria (eine Enkeltochter der Königin Viktoria von England) durch Mitglieder ihrer Familie gebeten worden sei, zu ihrem Gemahl zurückzukehren und über allerlei, woran sie Anstoß genommen, hinwegzusehen. In gleicher Weise soll ihremGemahl zugeredet worden sein, und König Edward sowie auch Kaiser Wilhelm sollen sich stark dafür interessiren, daß das großherzogliche Paar wieder zusammenlebe, und ein Skandal verhütet werde. Bis jetzt aber sollen diese Bemühungen erfolglos geblieben sein, hauptsächlich weil der Großherzog (ebenfalls Enkel der Königin Viktoria) sich weigert, seine Gemahlin für irgend etwas um Entschuldigung zu bitten.

Neben den Debatten im Reichstag, wird auch im Publikum der Kampf über die Zollvorlage auf das Lebhafteste fortgesetzt. Unter den Bekämpfern der ganzen Vorlage stehen die Sozialdemokraten im Vordertreffen, und sie nützen die Frage auf das Stärkste für ihre Partei-Agitation aus, obohl sie in ihren Auslassungen in der Presse und den Volksversammlungen sich nicht ganz so drastisch ausdrücken dürfen, wie Bebel es jüngst im Reichstag gethan.

In Verbindung mit der Erörterung der Zollfrage laufen neuerliche Berichte über die bedauernswerthe Lage der Bauernschaft in verschiedenen Theilen, besonders des nordöstlichenDeutschland, ein. Von einem Nothstand der Großgrundbesitzer kann freilich keine Rede sein; aber nicht weit von den Prachtwohnungen dieser bieten vielfach die Schuppen der abhängigen Landbautreibenden einen traurigen Anblick. Man streitet sich nun eifrig darüber, ob dieser nothleidenden ländlichen Bevölkerung durch höhere Zölle auf landwirthschaftliche Produkte geholfen werden könnte, oder nicht.

Im Januar n. J. wird die Budget-Debatte im Reichstag losgehen. Auch dabei sind animirte Erörterungen zu erwarten, namentlich im Himblick auf das Defizit-Gespenst und alle damit in Verbindung stehenden Fragen der inneren und äußeren Politik.

In Leipzig wurde der Anwalt Breit wegen eines tragisch verlaufenen Duells mit dem Studenten Oettinger zu 3½ Jahren Festungshaft verurtheilt. Oettinger hatte sich geweigert, Breit gewissen Korpsstudenten vorzustellen. Darauf verlangte Breit schriftlich eine Erklärung. Oettinger gab eine solche, jedoch nicht in der erwarteten Form. Darauf forderte ihn Breit, und in dem Duell wurde der Student, der erst 21 Jahre alt war, getödtet.

Wie man hört, hat Kaiser Wilhelm den Armee-Offizieren neue vertrauliche Instruktionen betreffs der Verhinderung des Duellirens zugehen lassen, wonach die Duelle zwar nicht absolut untersagt, jedoch nur in besonderen Ausnahmefällen gestattet werden.

In der badischen Universitätsstadt Heidelberg wurde ein, zu Ehren des Kaisers Wilhelm I. gesetztes Denkmal unter entsprechenden Feierlichkeiten enthüllt, in Gegenwart des greisen Großherzogs und der Großherzogin von Baden und einer großen patriotischen Menge.

Bei der Eides-Ablegung des neuen katholischen Wahl-Bischofs von Straßburg, Baron Zorn v. Bulach, vor Kaiser Wilhelm, sprach der Kaiser von der edlen Abstammung des Bischofs und äußerte die Hoffnung, daß derselbe das Seinige dazu beitragen werde, einen patriotischen Geist in dem Bisthum Straßburg zu erwecken. In Hofkreisen ist man der Ansicht, daß der Bischof von dem Papst sowohl wie von dem Kaiser Wilhelm zur weiteren Beförderung ausersehen worden ist. Baron v. Bulach stammt aus einem elsässischen Geschlecht, und sein Vater war ein Kammerherr Napoleons III. Nach dem Kriege trat er unter dem Fürsten Bismarck in das auswärtige Amt in Berlin ein, nach einem heftigen Streit mit seinem Vater verließ er aber den Staatsdienst und wurde dann Priester.

Kaiser Wilhelm soll den Plan unter Erwägung haben, den Kronprinzen auf eine Weltreise zu schicken, und König Edward soll ihm bereits, soweit die britischen Besitzungen in Betracht kommen, alle Gastfreundschaft und zarte Rücksicht zugesagt haben, über die er verfügen könne.

Voraussichtlich wird der deutsche Bundesrath die ihm vorliegenden Ausführungs-Bestimmungen zum Fleischbeschau-Gesetz bald zur Erledigung bringen. Man hofft, das Gesetz, soweit das Ausland davon betroffen wird, am 1. April in Kraft setzen zu können. Dagegen läßt sich zur Zeit noch nicht absehen, wann es möglich sein wird, das Gesetz auch für das Inland einzuführen.

Die hiesige Gesellschaft für Baumwoll-Industrie erklärt, daß von dem ungeheuren Abfall der diesjährigen amerikanischen Baumwoll-Ernte die deutsche Textil-Industrie nur wenig berührt werde. Sie profitire sogar davon, wenigstens indirekt. Infolge der schlechten Zeiten sei der vorhandene Rohstoff in den letzten Monaten nur zum geringen Theile aufgearbeitet worden, und daher seien noch erhebliche Quantitäten Rohmaterial übrig, und brauchten für geraume Zeit keine weiteren zu dem, jetzt erhöhten Preise gekauft zu werden. Gleichzeitig wird indeß zugegeben, daß Deutschland betreffs der Rohbaumwolle so gut wie vollständig von Amerika abhängig ist. Es bezieht reichlich zwei Drittel des gesammten Rohstoffs, der in den deutschen Fabriken verarbeitet wird, von den Vereinigten Staaten. Der Rest, welcher aus Egypten und Indien importirt wird, spielt keine Rolle, da die Qualität von der amerikanischen gänzlich verschieden ist und nur für feinere Gewebe verwendet wird.

Menschenfresserei!

Neue solche Fälle in Deutsch-Neu-Guinea.

Berlin, 7. Dez. Mehrere neue Fälle von Menschenfresserei werden aus Deutsch-Neu-Guinea gemeldet, und die Ansiedler daselbst müssen stets bewaffnet herumgehen, um sich vor den Wilden zu schützen, die fortwährend nach Opfern für ihre Kannibalenfeste suchen.

Wilhelmina und Heinrich.

Das Gerede über ihre Differenzen will gar kein Ende nehmen! — In London ist es natürlich am schlimmsten.

London, 8. Dez. Eine Depesche aus Amsterdam behauptet, daß im Publikum große Entrüstung über Prinz Heinrich, den deutschen Gemahl der Königin Wilhelmina, herrsche und noch besonders durch die Entschuldigung gesteigert worden sei, welche die Freunde des Prinzen Heinrich für sein Verhalten vorbrächten, nämlich: daß er Grund gehabt habe, auf Major v. Teets, den Adjutanten der Königin, eifersüchtig zu sein! Auch werden Prinz Heinrich und seine Freunde angeblich beschuldigt, geflissentlich verleumderische Geschichten über die Königin in Umlauf gesetzt zu haben und sogar so weit gegangen zu sein, den Van Teets-Fall mit demjenigen von Riseiero und der Schottenkönigin Marie Stuart zu vergleichen!

Auch wird gemeldet, daß Van Teets an der Wunde gestorben sei, welche Prinz Heinrich ihm im Duell beigebracht habe. (Nach einer anderen Angabe jedoch war Van Teets an Bauchfell-Entzündung erkrankt.)

Man glaubt, es werde zu einer dauernden Trennung des Paares, wenn auch nicht zu einer Scheidung, kommen. Königin Wilhelmina soll absolut nicht mehr mit ihrem Gemahl sprechen, und die Königinmutter soll dem Letzteren auf Ersuchen ihrer Tochter erklärt haben, daß alle ehelichen Beziehungen zwischen Wilhelmina und ihr abgebrochen seien.

Ferner meldet ein Korrespondent aus Berlin, Prinz Heinrich werde, wenn sich die Anschuldigungen gegen ihn als wahr erweisen sollten, aller seiner, ihm vom Kaiser verliehenen Ehren verlustig gehen, und werde weder vom Kaiser noch von der Kaiserin jemals wieder empfangen werden.

Berlin, 8. Dez. Neuerliche sensationelle Angaben über die Differenzen zwischen Königin Wilhelmina von Holland und ihrem Gemahl Prinz Heinrich kommen aus Köln. Die dort erscheinende „Rheinisch-Westfälische Zeitung" sagt, die kürzliche Krankheit der Königin habe Veranlassung zu den schlimmsten Befürchtungen gegeben; denn es sei bereits das zweite Mal, daß die Königin eine Frühgeburt gehabt habe; der erste derartige Fall sei im April d. J. vorgekommen.

Im Haag, 8. Dezember. Die amtlichen Blätter bringen eine offizielle Mittheilung, welche alle Gerüchte über ausgebrochene Streitigkeiten zwischen der Königin Wilhelmina und ihrem Prinzgemahl Heinrich zurückweist.

Baierns irrsinniger König.

Er mag noch jahrelang am Leben bleiben.

München, 8. Dez. Die, neuerdings wieder aufgetauchten Gerüchte, daß es mit dem wahnsinnigen König Otto rapide abwärts gehe, werden hier für völlig grundlos erklärt. König Otto, der wegen seines Gesundheitszustandes im Schloß von Fürstenried internirt ist, befindet sich derzeit bei guter körperlicher Gesundheit und mag noch viele Jahre am Leben bleiben. Er ist jetzt etwa 53 Jahre alt.

Deutschland und Japan.

Angebliche Bedeutung von Ito's Besuch.

Berlin, 8. Dez. Die „National-Zeitung" will wissen, daß der jetzige Besuch von Marquis Ito, dem bekannten japanischen Staatsmann, in Berlin, zur Gewährung weiterer Handels-Zugeständnisse seitens Japans an das deutsche Reich führen werde.

Londoner Streiflichter.

Verstärkungen der britischen Flotte. —John Bull will sich darin auch fernerhin nicht den Rang ablaufen lassen. — König Edward möchte seine Krönung gleichzeitig alterthümlich und modern haben! — Der Peabody-Erziehungs-Fonds. — Die Ehewirren des Kronprinzen von Rumänien. — Italiens Regierung will die Bekämpfung des Räuberwesens an der Wurzel anfassen. — Klatsch eines englischen Korrespondenten über Deutschlands angebliche Südamerika-Absichten.

London, 8. Dez. Die britische Flotte wird noch während dieses Jahres mehrere wichtige Bereicherungen erfahren. Trotz der drückenden Kosten des Boerenkrieges hat man an dem Programm festgehalten, alles Mögliche zu thun, daß die britische Flotte ihren leitenden Rang behaupte. Die nächsten Manöver werden diese Flotte weit stärker sehen, als sie je gewesen war. Die amerikanischen Flotten-Experimente werden hier mit dem größten Interesse verfolgt, und man geht beständig darauf aus, Schiffe zu bauen, welche alle die neuesten amerikanischen Verbesserungen mit einschließen.

Mittlerweile setzt auch Frankreich seine Experimente mit unterseeischen Booten fort, die es ermöglichen sollen, Boote des Feindes auch außerhalb eines regulären Gefechtes zu zerstören. Indeß macht sich die britische Admiralität über diese Experimente kein großes Kopfzerbrechen; man verweist auf die Erfahrungen des spanisch-amerikanischen Krieges zur Begründung der Ansicht, daß bei Flottenkämpfen der Hauptverlaß auf die Schlachtschiffe und Kreuzerboote und die guten Kanoniere sei.

Aus Berlin meldet man: Trotz des äußerlichen Anscheines von Ruhe, oder sogar von Zustimmung, betreffs der Jahresbotschaft des Präsidenten Roosevelt, herrscht in amtlichen Kreisen eine starke Gereiztheit und ein Entschluß, mit Amerika abzurechnen, sobald die Zeit dafür reif ist. Mittlereile wird die Arbeit an den im Bau begriffenen Schiffen für die deutsche Flotte so viel wie möglich gefördert. In deutschen Marine- und Armeekreisen herrscht das Gefühl, daß die Deutschen doch noch einen Krieg wegen Südamerika haben werden, und nur die Besorgniß wegen Frankreichs Haltung verhindert, daß man schon jetzt schärfere Saiten aufzieht (!!). Die rasch zunehmende Bevölkerung Deutschlands muß irgendwohin einen Abfluß haben, und es liegt dem Kaiser sehr daran, daß er sein Volk, auch wenn es jenseits des Meeres geht, als Unterthanen nicht verliert. Südamerika ist der einzige in Betracht kommende Erdtheil, der noch zur Besiedelung in größerem Maße offen ist. Aber einer deutschen Kolonisation daselbst unter andauernder politischerVerbindung mit dem deutschen Reich stehen die Ver. Staaten im Weg. Dazu kommen dann die handelspolitischen Gegensätze.

Kaiser Wilhelm war bisher als Friedenskaiser bekannt. Englischerseits aber glaubt man, daß er einem aussichtsvollen Krieg nicht abgeneigt wäre, der die Aufmerksamkeit der unzufriedenen Massen von anderen Dingen ablenken und der militärischen Macht auch noch eine neue moralische Stärke verleihen könnte. Die bisherige Haltung der deutschen Regierung ist durchaus nicht darnach angethan, wiederholt aufgetauchten Gerüchten, daß einVerlangen nach einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Amerika bestände, Nahrung zu geben, ganz im Gegentheil; indeß sollen Militärs, welche als vertraute Günstlinge des Kaisers gelten, sich auffallend bitter und verächtlich über die Ver. Staaten äußern.

(Dies ist wieder ein Beispiel dafür, durch welche Brillen englische Korrespondenten die deutschen Verhältnisse ansehen.)

Man glaubt jetzt in London, daß der Entrüstungs-Ausbruch in Deutschland gegen England, resp. gegen Chamberlains Auslassungen, vollständig verpufft sei. Es werden in London derzeit ganz offen deutschländische Zeitschriften mit sehr derben Auslassungen und noch derberen Bildern über britische Kriegsbrutalitäten verkauft. Eines der Bilder zeigt den König Edward in Boerenblut schwimmend und Blut trinkend, ein anderes stellt ihn dar, wie er seine Krone mit Boerenblut glänzig macht. Aber das hiesige Publikum bleibt ziemlich fischblütig gegen dies Alles. Die Deutschhetzereien werden „natürlich" fortgesetzt, rufen aber nicht mehr die frühere Aufregung hervor. Von gewisser Seite wird dafür agitirt, es nicht mehr zu solchem Zusammenwirken mit Deutschland kommen zu lassen, wie es in den chinesischen Wirren stattgefunden, sondern dafür Anschluß an Rußland zu suchen; aber die vorherrschende Stimmung geht noch immer dahin, daß Großbritannien am besten daran wäre, wenn es sich an keine Einverständnisse bände.

* * *

Die italienische Regierung geht kräftig zur Unterdrückung der, noch immer bedeutenden Reste des Räuberunwesens in Sizilien und Sardinien vor. In Sizilien betreiben die Räuber ihren Beruf als ein regelrechtes Geschäft. Dagegen ist in Sardinien die Räuberei ein Ueberbleibsel der Vendetta oder Familienrache, die noch immer in den wilderen Theilen der Insel blüht. Ein Reisender, der kürzlich in Sardinien war und zögerte, nach einem abgelegenen Platz zu ziehen, weil er gehört hatte, daß derselbe von verzweifelten Charakteren unsicher gemacht werde, wurde aufgefordert, doch keine Angst zu haben, da die betreffende Bande „keine Räuber, sondern nur Mörder" seien! Das bedeutete, daß sie nur einer alten Familienrache-Fehde nachgehen und verschmähen würden, einen Fremden auszurauben.

In Sizilien ist das Räuber-Unwesen hauptsächlich die Folge der Bedrückungen der Bauernschaft durch die Steuer-Eintreiber, welche die ländliche Bevölkerung sowohl um ihr Heim wie sogar um ihre unmittelbare Nahrung bringen. Die verzweifelnden Heimlosen werden dann zu Räubern. Die italienische Regierung beabsichtigt, außer der direkten Bekämpfung der Räubereien auch eine Besserung der sonstigen Zustände herbeizuführen. Gelingt ihr das, dann, und nur dann, mag dieser Schandfleck für Italien verschwinden.

* * *

Das Publikum in England und Amerika scheint ganz dieThatsache übersehen zu haben, daß mit dem Jahre 1901 die 32jährige Periode abläuft, während deren die Verwalter des Peabodyschen Erziehungsfonds denselben offen halten müssen. George Peabody, der in Amerika alsGrocery-Junge seine Laufbahn begann und ein vielfacher Millionär und Bankier in London wurde, hinterließ 1867 eine Stiftung von1Million Dollars, nebst $1,100,000 in Mississippi-Staats-Schuldscheinen, zur „Förderung der geistigen, sittlichen oder industriellen Erziehung in den bedürftigsten Theilen der südlichen Staaten." Im Jahre 1869 fügte er dann noch eine Million in Baargeld und $384,000 in Florida'er Schuldscheinen hinzu. Die Verwalter des Fonds hatten Ermächtigung, 40 Prozent des Kapitals während der ersten zwei Jahre zu verausgaben, das Uebrige aber30Jahre lang unangebrochen zu lassen; alsdann könnten für sie Fonds-Verausgabung abschließen und nicht weniger, als zwei Drittel für unmittelbare Erziehungszwecke und das Uebrige für literarische Zwecke verwenden.

Die weiteren Regeln der Schenkung sind im Wesentlichen, daß die unterstützten Schulen mindestens 100 Zöglinge haben müßten, mit einem Lehrer oder einer Lehrerin für je 50, ferner daß sie abgestuft sein und mindestens zehn Monate des Jahres offen stehen müßten; die größte, für eine Schule zu gewährende Summe soll $300 betragen, für eine solche von 200 Zöglingen $600 und für eine solche von 300 Zöglingen $1000. Jede Schenkung soll aber unter der Bedingung gemacht werden, daß der betreffende Distrikt doppelt so viel beisteuert. Normalschulen zur Ausbildung von Lehrkräften sollen ebenfalls in einem beschränkten Maße Hilfe erhalten.

Genöthigt zur Abschließung der Fonds-Verausgabung sind die Verwalter, wie aus Obigem hervorgeht, nicht. Man sieht ihrem Beschluß mit einiger Spannung entgegen, soweit man überhaupt die Angelegenheit verfolgt hat. Auch ist die Frage aufgeworfen worden, was eigentlich aus den Nachkommen jenes Philanthropen geworden ist. Man glaubt, daß eine vollständigeAntwort auf diese Frage einige schmerzliche Ueberraschungen bieten würde.

* * *

Man fühlt wenig Sympathie für die Kronprinzessin von Rumänien (Enkeltochter der verstorbenen Königin Viktoria) in ihrem Ehestreite mit ihrem „würdigen" Gemahl.

Sie wußte, was er war, als sie die Verbindung mit ihm einging; denn seine damalige Liebelei mit einer Hofdame bildete ja einen internationalen Skandal. Der Kronprinz ist auch mit der Heirath kein Anderer geworden, und sollte er es erleben, daß er regierender König von Rumänien wird, so wird die Existenz seiner Gemahlin wahrscheinlich noch unerträglicher werden, als sie es schon jetzt ist.

(In neuerlichen halbamtlichen Depeschen aus Bukarest werden übrigens die Angaben über diese Ehewirren, wenigstens über eine beabsichtigte Scheidung, als unbegründet bezeichnet.)

Solche Skandale an europäischen Höfen werden jetzt immer häufiger, und immer zeigt es sich, daß der Brauch, welcher Fürsten und Fürstinnen zwingt, ihre Lebensgefährten ausschließlich unter den ihnen an Rang Gleichstehenden zu wählen, vielfach eine degradirende Wirkung übt. Unter den europäischen Königen ragt König Oskar von Schweden-Norwegen geistig und moralisch wie Saul über so viele Seinesgleichen empor, — aber seine Vorfahren waren vor erst hundert Jahren Plebejer.

* * *

Eine Persönlichkeit, welche dem König Edward sehr nahe steht, erklärt, daß demselben betreffs der kommenden Krönung sehr viel daran gelegen sei, nicht lächerlich zu erscheinen. Der König wünscht sonst allen herkömmlichen Pomp und alles betreffende Zeremoniell, jedoch mit Weglassung der Theile, über die man heute nur lachen würde. Letztere werden daher jetzt sorgfältig aus dem Programm gestrichen. Edward soll als ein König unserer Zeit gekrönt werden, zwar mit genügendem Aufputz aus der Vergangenheit, um das Ansehen des königlichen Hauses unverkürzt weiterzuerhalten und glänzend zu repräsentiren, aber auch mit nicht mehr. Der Hofnarr soll im Hintergrunde gehalten werden. König Edwards Popularität stützt sich hauptsächlich darauf, daß er in jeder Beziehung ein auf der Höhe der Zeit stehender Engländer ist, und er hat daher nicht die Absicht, sich als irgend etwas Anderes zu zeigen. Die Krönung soll den loyalsten Unterthan zufriedenstellen, aber von allem absurden Zeug, welches den Zyniker nur zum Spott herausfordern könnte, entkleidet sein.

Viele Personen, welche in verschiedenen grotesken Theilen der Krönungszeremonien eine Rolle spielen wollten, sind durch König Edwards Haltung enttäuscht, und es wird berichtet, daß der verengländerte Ex-Amerikaner William Waldorf Astor, welcher gehofft hatte, bei dieser Gelegenheit nicht nur in den Adel erhoben zu werden, sondern auch in einer mittelalterlichen Panzerrüstung zu paradiren, äußerst verstimmt sei und seine karnevalsmäßigen Vorübungen eingestellt, auch sein Interesse an der edlen Stammbaum-„Wissenschaft" verloren habe. Die britische Aristokratie kümmert sich nach wie vor sehr wenig um Astor, der sich jedoch damit trösten kann, daß seine Einkünfte aus Amerika sich enorm vermehren, während diejenigen vieler Lords und Edeldamen, welche ihn über die Achsel ansehen, zurückgehen.

Macht sein Fähnrichs-Examen.

Der englische Thronerbe von Sachsen-Koburg-Gotha.

Berlin, 8. Dez. Der junge Herzog von Albany, Thronerbe von Sachsen-Koburg-Gotha, hat sein Fähnrichs-Examen in Potsdam bestanden und ist jetzt nach der Militärschule in Lichterfelde versetzt orden. Die Mutter des jungen Herzogs, mit der er in Potsdam zusammenohnte, kann in Lichterfelde keinen Einfluß mehr über ihn üben. Der Herzog wird allmälig gründlich germanisirt und hat wenigstens bereits die Sprache seines neuen Vaterlandes fließend sprechen gelernt. Der Kaiser nimmt großes persönliches Interesse an seiner Erziehung.

Nach mehr als 6 Jahren.

Premier Stambulows angeblicher Mörder verhaftet.

Sofia, 8. Dez. Die bulgarische Polizei hat einen Mann Namens Halju verhaftet, welcher der direkte Mörder des bulgarischen Premierministers Stambulow (im Juli 1895) gewesen sein soll. Halju hatte, als er festgenommen wurde, in jeder Hand einen Revolver und feuerte auch mehrere Schüsse ab, ohne jedoch einen der Polizisten zu treffen.

Thronerbe verbannt.

So geht es zu in Serbien.

Belgrad, 7. Dez. König Alexander hat seinen Onkel, Oberst Konstantinowitsch, welcher als der muthmaßliche Erbe des Thrones betrachtet wird, aus Serbien verbannt, wegen Beleidigung der Königin Draga, der vielgenannten Gemahlin Alexanders.

Inland.

Mißhandelte Austernfischer.

Wieder drei Opfer dieses Arbeitsberufes.

Washington, D. K., 7. Dez. Hardy Knight, William Green und James Edwards wurden zu früher Morgenstunde in schrecklichem Zustande von der Polizei aufgelesen. Ihre Hände und Füße zeigten sehr bedenkliche Frostwunden, und alle Drei waren nahezu verhungert. Knight, der aus Richmond, Va., ist, sagte, er und seine Kameraden seien als Gehilfen auf dem Austernfischerboot „James A. Hoover" ausgesandt worden. Man habe ihnen Bezahlung für ihre Dienste, Beköstigung und außerdem Zurücksendung nach Baltimore versprochen, wo sie engagirt worden waren. Sie seien dann gezwungen worden, zwanzig Stunden im Tag zu arbeiten, seien mißhandelt worden, hätten sehr schlechtes Essen erhalten, und schließlich habe man sie zu St. Marys, Md., in völlig hilflosem Zustande an den Strand gesetzt.

Die Behörden werden die Geschichte weiter untersuchen.

Krieg gegen Wegzölle.

Wieder ein Zoll-Schlagbaum in Kentucky zerstört.

Harrodsburg, Ky., 8. Dez Eine Partie von Zollschlagbaum-Zerstörern hackte während der Nacht den Zollschlagbaum an der „Brooklyn Bridge", welche über den Kentuckyfluß führt, zwischen den Counties Mercer und Jessamine zusammen, und gab dem Zollwärter zehn Tage Zeit zur Abreise, unter der Drohung, ihn umzubringen und sein Heim niederzubrennen.

(Diese Wegzölle werden bekanntlich im Namen von Privatpersonen und Privatgesellschaften erhoben, welche noch heute einen Theil der Landwege in Kentucky kontrolliren.)

Dampfernachrichten.

New York: Aller nach Neapel und Genua; Palatia nach Hamburg; Potsdam nach Rotterdam; Umbria und Georgian nach Liverpool; Minneapolis nach London; Buffalo nach Hull; British King nach Antwerpen; Morro Castle nach Havana; San Juan nach Portorico; Grangense nach Brasilien.

Vom Gewerkschaftenkonvent.

Die britischen Delegaten haben das Wort. — Viele sozialistische Resolutionen.

Scranton, Pa., 7. Dez. Ben Tillet und Charles Chanter, Delegaten von den britischen Gewerkschaften, sprachen heute vor dem Konvent der Amerikanischen Gewerkschaften-Föderation. Tillet rühmte die glänzenden Leistungen des Grubenarbeiter-Verbandes in England und Schottland. Er befürwortete die Verstadtlichung und theilweise die Nationalisirung aller öffentlichen Nutzbarkeiten. Ueber den Boerenkrieg äußerte er: „Wenn die englische Demokratie und die Boeren-Demokratie zusammengekommen wären, so würden die Rhodes und die Chamberlains und der ganze Haufe solcher politischen Halunken niemals die beiden Länder zum Krieg gebracht haben."

Chanter sprach von den Vortheilen der Gewerkschafts-Organisation. Er befürwortete auch die Schaffung von Alterspensionen und sagte, die Gewerkschaften von England hätten für den Komfort und die Wohlfahrt von Arbeitern gesorgt, die durch ihr Alter arbeitsunfähig geworden seien; ein solches System sollte, wenn möglich, auch hierzulande angenommen werden. Sehr entschieden sprach er zugunsten hoher Besteuerung in den Gewerkschaften. „Das beste Mittel, einen Streik zu gewinnen", sagte er, „ist ein gutes Bank-Konto."

Der Verbandspräsident Gompers sprach ebenfalls. Nicht weniger, als 109 neue Resolutionen wurden heute eingebracht. Viele derselben hatten eine sozialistische Tendenz. Wahrscheinlich werden viele im Ausschuß zurückgewiesen werden. Eine Resolution spricht Sympathie für die Boeren aus und verdammt England für denSüdafrika-Krieg. Eine andere, die den jetzigen Straßenbahn-Streik in Scranton gutheißt, wurde nicht erst an den Ausschuß verwiesen, sondern sofort einstimmig angenommen. Belustigung rief eine Resolution hervor, welche die Bewilligung von $10,000 für die Organisirung der allgemeinen Arbeiter desLandes verlangt.

Auch wurde eine Resolution eingebracht, welche die Organisirung derLehrer und Lehrerinnen im ganzen Lande empfiehlt, und eine andere, welche die Mitglieder der Gewerkschaften ersucht, sich in keinem Staate einer Miliz-Organisation anzuschließen.

Die Effektenbörse.

„Rückwärts" ist die Preis-Parole. — Kupfer und Bankenausweis die Ursache.

New York, 7. Dez. Die Geschäftsabwicklungs-Bewegung hatte in den gestrigen Schlußgeschäften genügende Stärke erlangt, daß auch ihre heutige Fortdauer nicht überraschte. Die ganze Liste der Papiere zeigte bei der Eröffnung des heutigen Marktes und in der ersten halben Stunde große Schwäche. Kurze Zeit freilich, vor der Veröffentlichung des wöchentlichen Banken-Ausweises, trat eine Erholung ein; als aber letzterer sich ungünstiger zeigte, als man erwartet hatte, gab es eine neue Demoralisation in allen Abtheilungen. Abermals wurde der Markt durch den starken Abfall in Kupfer-Effekten überschattet, und die enorme Geschäfts-Abwicklung in dieser Abtheilung würde schon allein genügend gewesen sein, den allgemeinen Preis-Niedergang zu erklären. Aber auch abgesehen von der systematischen Geschäfts-Abwickelung, welche durch den Abfall in Kupferpapieren auch sonstwo gefördert wurde, war die Masse der Spekulanten durch die unmittelbaren Aussichten im Geldmarkt beunruhigt.

Die Verkäufe waren am stärksten in Kupfer-Effekten und in westlichen Eisenbahn-Papieren. Alle neuerdings in Beliebtheit gekommenen Papiere fielen indeß nur leicht ab und spiegelten lediglich die Entziehung der Unterstützung wieder, welche ihnen eine Zeitlang zu theil geworden war. Die Deckung kurzfristiger Kontrakte durch das Handels-Element verursachte gerade am Schluß eine theilweise Erholung; aber der Unterton war ein sehr unbestimmter.

Nebraskas Industrien.

Wie sie in einem Zensusbericht erscheinen.

Washington, D. K., 7. Dez. Ein heute veröffentlichtes Bulletin des Zensusamtes besagt, daß die Manufaktur-Industrien Nebraskas sich in den letzten zehn Jahren um 54.8 Prozent im Werth vergrößert haben. Im Jahre 1900 hatte Nebraska 5144 Fabrik-Etablissements, welche 24,471 Angestellte beschäftigten (ist wahrscheinlich durch Versehen zu niedrig angegeben!) und zu $70,978,877 kapitalisirt waren.

Die Staatshauptstadt Lincoln hat 250 Fabrik-Etablissements mit einem Kapital von $2,608,990, Omaha 837 mit einem Kapital von $34,282,063, und South Omaha 139, mit einem Kapital von $16,471,329.

Muthmaßliches Wetter.

Onkel Sams Laubfrosch verspricht wenig Gutes.

Washington, D. K., 7. Dez. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendesWetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regen oder Schnee am Sonntag.

Montag schön und kälter. Lebhafte nördliche Winde, die wahrscheinlich an Stärke zunehmen.

Der Schley-Sampson-Streit.

Er dürfte bald den Kongreß beschäftigen.

Washington, D. K., 7. Dez. Das, jüngst erwähnte Gerücht, daß das Schley-Sampson-Ehrengericht wahrscheinlich eine für Admiral Schley ungünstige Entscheidung abgeben werde — in einigen Punkten wenigstens — hat erneute Thätigkeit unter Schleys Freunden im Kongreß verursacht, und sie stöbern jetzt die offiziellen Akten nach Thatsachen und Zahlen durch, welche ihnen in einem aggressiven Kampfe im Kongreß behilflich sein können.

Die finanziellen Vortheile, welche den verschiedenen Kommandeuren in so sehr verschiedenem Grade erwachsen sind, werden eine Hauptrolle bei den Argumenten spielen zur Begründung einer Untersuchung durch den Kongreß; eine solche wird jedenfalls energisch gefordert werden, wenn das Ehrengericht wirklich gegen Schley entscheidet.

Es wird vor Allem darauf hingewiesen werden, daß Admiral Sampson, wie amtlich festgestellt sei, sich sieben Meilen von Santiago befunden habe, als die denkwürdige Seeschlacht geschlagen und von Schley gewonnen wurde. Sampson hat aber beinahe $26,000 an Prisengeldern eingesteckt, und Chadwick (der Befehlshaber des Sampsonschen Flaggenschiffes „New York") über $14,000. Letzterer erwartet noch mehr. Diese Beiden haben allein an Prisengeldern schon mehr erhalten, als Dewey und allen seinen Kapitänen zusammen für ihre Thätigkeit in der Manila-Bucht bezahlt wurde. Admiral Schley hat nur $149 und 52 Cents erhalten, und geschuldet sind ihm noch $3334.

Das Raubgesindel.

Weitere Bank- und Post-Einbrüche.

Celta, O., 7. Dez. In die Bank der „Archbald Banking Co." zu Archbald, in unserem County, wurde nächtlicherweile eingebrochen, und die Räuber erbeuteten etwa $2000 in Gold und anderem Geld. Die Bank enthielt nur einen kleinen Geldschrank, welcher vollständig bei der Sprengung zerstört wurde. Alsdann entflohen die Räuber mit einem gestohlenen Pferd und Wagen. John Hoffmeyer, ein hiesiger Einwohner, wurde durch einen Schuß in die Kinnlade verletzt.

Adrian, Mich., 7. Dez. Der Geldschrank im Postamt zu Ogden Center wurde nächtlicherweile um $540 beraubt; die betreffenden Gelder gehören den hiesigen Oddfellows, Grand-Army-Leuten und dem „Womans Relief Corps". Allem Anscheine nach kannten die Räuber die Kombination.

Wollte Roosevelt anpumpen.

Wird nach vielen Belästigungsbriefen verhaftet.

Washington, D. K., 7. Dez. Der 32jährige Adrian C. Pickhardt, der seiner Angabe nach aus Plainfield, N. J., ist, wurde von einem Geheimpolizisten vor dem „St. James Hotel" dahier festgenommen. Pickhardt hatte eine sehr „einseitige" Korrespondenz mit dem Präsidenten Roosevelt geführt. Fort und fort hatte er den Präsidenten schriftlich um Geld-Darlehen ersucht, unter der Angabe, daß er ein Verwandter von ihm sei. Schließlich wurden seine Briefschreibereien, auf die niemals eine Antwort erfolgte, zu lästig. Wenn er keine Briefe schrieb, verbrachte er seine Zeit gewöhnlich damit, daß er in Lohnkutschen in der Stadt herumfuhr. Bei seiner Verhaftung fand man nur 30 Cents in seinen Taschen, außerdem aber eine Menge New Yorker Pfandzettel. Man wird seinen Geisteszustand untersuchen.

Roosevelt und Yates.

Der Besuch des Illinoiser Gouverneurs galt nicht der Boerenfrage.

Washington, D. K., 7. Dez. Gouverneur Yates von Illinois speiste heute beim Präsidenten Roosevelt, und man glaubt, daß er mit ihm die politische Sachlage in Illinois erörterte. Yates sagt, er sei nicht speziell hierher gerufen worden, und bestreitet, daß seine jüngste Proklamation zur Unterstützung der Boerenfrauen und Boerenkinder, welche in den britischen Pferchlagern Noth leiden, irgend etwas mit seinem Besuch zu thun gehabt habe.

Ihre Todesfahrt.

Auf dem Weg nach einer Brandstätte.

Newark, N. J., 7. Dez. Der Hilfs-Feuerwehrchef Afferly und der Heizer Wallace wurden heute Nachmittag Beide tödtlich verletzt, während sie einem Feuer-Alarm von Belleville nachkamen. Ihr rasch dahinsausendes Gefährt rannte in eine Oeffnung des Weges hinein und Beide stürzten ab.

Einheitliche Arbeitszeit.

Eine Kongreß-Resolution will sie anbahnen.

Washington, D. K., 7. Dez. Der Abgeordnete Lovering hat im Repräsentantenhause eine gemeinschaftliche bindende Resolution eingebracht behufs eines Zusatzes zur Bundesverfassung, welcher dem Kongreß die Machtbefugniß verleihen soll, einheitliche Arbeitsstunden für alle Fabriken in den Ver. Staaten einzuführen.

— Erster Gedanke. — Amtsrichter: „Heute hatten wir über einenMann zu urtheilen, der, fünfmal angeklagt, stets sein Alibi noch anweisen konnte. — Gymnasiallehrer: Der Mensch wäre ja im Stande, sein Abiturienten-Examen zu machen.

Lokalbericht.

Böse Ueberraschung

Gegen 160 städtische Angestellten erhalten unwillkommene Ferien.

Stadtkämmerer McGann auf der Suche nach Einnahmequellen.

Joyce und kein Ende.

Im Bureau der städtischen Behörde für lokale Verbesserungen gab es gestern nach der Mittagspause eine ebenso unangenehme wie unerwartete Ueberraschung. Superintendent May eröffnete nämlich etwa hundert Bureau-Angestellten und 10 Inspektoren für Pflasterungs- und sonstige Arbeiten, die unter der Aufsicht der Behörde stehen, daß sie wegen gänzlicher Erschöpfung der dem Departement zur Verfügung stehenden Mittel bis auf Weiteres von allen Dienstleistungen entbunden seien. Die Stadt könne sie gegenwärtig für ihre Arbeit nicht bezahlen, und müsse deshalb versuchen, vorläufig ohne sie fertig zu werden.

Die für das Büreau zu Anfang des Jahres gemachte Bewilligung hat $265,000 betragen. Man hat mit diesem Gelde ziemlich flott darauf losgewirthschaftet, in dem Glauben, daß keine Einwendungen erhoben werden würden, falls das Departement gegen den Jahresschluß hin seinen Kredit auch ein wenig überziehen sollte. Darauf hat sich indessen Stadtkämmerer McGann nicht einlassen wollen. Als er neulich von dem schlechten Kassenstand der Behörde erfuhr, hat er dann deren Mitgliedern die Mittheilung zugehen lassen, daß sie für alle Beträge, die sie über die Bewilligung hinaus zur Zahlung anweisen sollten, persönlich würden aufkommen müssen. Darauf hat es natürlich keiner von den Herren ankommen lassen wollen. In der Departementskasse befinden sich nur noch etwa $14,000, gerade genug etwa, um bis zum Jahresschluß die Gehälter der fünf Kommissäre, des Superintendenten und einiger von den ersten Angestellten begleichen zu können. Die Anderen haben unfreiwillig Ferien nehmen müssen; sie haben indessen wenigstens den Trost mit nach Hause nehmen dürfen, daß sie wieder zur Arbeit gerufen werden würden, sobald die Bewilligung für das nächste Jahr in Sicht ist.

Stadtkämmerer McGann sinnt auf Mittel, um den Finanzenstand der Stadtverwaltung aufzubessern. Derselbe ist zur Zeit ein sehr betrüblicher, und zwar aus dem Grunde, weil man zu Anfang des Jahres bei der Aufstellung des Budgets hoffnungsfreudig die zu erwartenden Einkünfte zum Theil weit höher veranschlagt hat, als sie sich nachher in Wirklichkeit gestaltet haben. Herr McGann denkt nun daran, die Steuerbesitz-Titel und die Steuer-Zertifikate zu veräußern, welche sich — infolge der Nichtbezahlung von Grund- und Gebäudesteuern auf den betreffenden Besitz — im Laufe der Zeit in der Stadtkasse angesammelt haben. Früher pflegte man mit den säumigen Zahlern immer sehr gnädig zu verfahren und ihnen zu gestatten, die fraglichen Besitztitel und Zertifikate gegen Zahlung der Rückstände und Erlegung einer unbedeutenden Gebühr wieder einzulösen. Jetzt aber tritt die Noth an die Stadt heran, und diese ist nicht mehr in der Lage, sich liberal zu zeigen. Sie muß ihren Vortheil zu wahren suchen, wo und wie sie irgend kann. Der Werth der betreffenden Titel und Zertifikate wird auf $300,000 veranschlagt.

Richter Hanecy hat die städtische Zivildienst-Kommission gestern angewiesen, das Gehalt des Polizei-Leutnants Joyce für den Monat November zur Zahlung anzuweisen. Die Kommission hatte sich geweigert, dies zu thun, weil ihrer Ansicht nach das zu Anfang des Monats Oktober gefällte Urtheil, die Entlassung des Joyce aus dem Polizeidienst verfügend, durchaus rechtsgiltig ist und zu Recht besteht. Richter Hanecy erklärt jedoch, daß die Vollstreckung des besagten Urtheils bis auf Weiteres aufgehoben sei durch die von ihm angeordnete Revision des Strafverfahrens gegen den Leutnant. Einen Verhandlungs-Termin in dieser Sache hat der Richter aber auch jetzt noch nicht angeordnet. — Durch die neuerlich vom Richter getroffene Entscheidung wird auch die von der Zivildienst-Kommission angeordnete Streichung von Joyce' Namen von der Liste der Anwärter auf Kapitänsstellen für unstatthaft erklärt. An der vom Polizeichef vorgenommenen Versetzung des Joyce aus der Geheimpolizei zum „Kommiß" erklärt der Richter nichts ändern zu können, weil der Polizeichef befugt sei, Personalverschiebungen vorzunehmen, die ihm im Interesse des Dienstes geboten erscheinen.

* * *

Staatsanwalt Deneen deutet an, daß er der Grandjury, welche demnächst zusammentritt, wahrscheinlich Material unterbreiten werde, auf das hin — in Verbindung mit dem gegen Alexander Sullivan und Genossen eingeleiteten Kriminalverfahren — eine weitere Verschwörungs-Anklage erhoben werden soll, und zwar wegen eines angeblichen Versuchs, einen der Großgeschworenen zu bestechen, der über Sullivan zu Gericht sitzt. Wie schon gestern in der „Abendpost" gemeldet worden, war von Angehörigen des Brandschaden-Abschätzers Albert B. Frankel ein Habeas Corpus-Verfahren angestrengt worden, um Frankel, den man widerrechtlich seiner Freiheit beraubt wähnte, aus den Händen der Häscher zu befreien. Richter Brentano schlug dieses Verfahren nieder, nachdem die Detektives A. W. Norten und Frank Kubitzki unter Eid erklärt hatten, daß Frank kein Gefangener sei, sondern sich unter ihren Schutz gestellt hätte, nachdem er der Staatsanwaltschaft wichtige Mittheilungen über verbrecherische Umtriebe gewisser Personen gemacht hatte.

Erfolgreiche Haussuchung.

Beamte des Bundes-Geheimdienstes beschlagnahmen im Kontor der Firma Stevens & Co., werthlose Banknoten im Nennwerthe von $25,000.

Im Kontor der Firma Stevens & Company, Zimmer 15 im Gebäude Nr. 69 Dearborn Straße, wurden gestern Nachmittag von Bundesbeamten werthlose Noten der verkrachten Bank of New Brunswick im Nennwerthe von $25,000 beschlagnahmt. Werner wurde nicht verhaftet, doch ist es wahrscheinlich, daß gegen ihn von den Bundes-Großgeschworenen Anklage erhoben wird, wenn Richter Kohlsaat entscheidet, daß der Verkauf besagter Noten gesetzwidrig war. Da eine Anzahl Geschäftsleute mit derartigen Noten in letzter Zeit hineingelegt wurden, so werden die Beamten nichts unversucht lassen, um die Firma zur Rechenschaft zu ziehen, die man für den Vertrieb verantwortlich hält.

Obgleich die Noten nicht als gefälscht klassifizirt werden, so hält man sie für noch gefährlicher als die gefälschten, da sie eine täuschende Aehnlichkeit mit den echten Banknoten haben. Die beschlagnahmten Banknoten hatten sämmtlich ein neues Aussehen. Die Firma wird nicht beschuldigt, die Noten gedruckt zu haben.

Das beschlagnahmte Packet besteht aus 1500 Bogen, von denen jeder vier Noten enthält. Einem oberflächlichen Inventar gemäß sind 4000 Noten im Nennwerthe von je $1; 800 Noten im Nennwerthe von je $20; 800 Noten im Nennwerthe von je $5; 40 Noten im Nennwerthe von je $10.

Die Beschlagnahme der Noten erfolgte auf Grund von Angaben, welche mehrere Leute gemacht hatten, die kürzlich wegen Verausgabung von New Brunswick-Noten verhaftet wurden. Zwei dieser angeblichen Missethäter wurden von den letzten Bundes-Großgeschworenen in Anklagezustand versetzt, und obgleich ihre Schuld im Prozesse nicht erwiesen wurde, glaubten die Beamten des Bundes-Geheimdienstes doch hinreichenden Grund zu haben, Noten dieser Art zu beschlagnahmen, wo immer sie solche finden konnten. Es wurde vor dem Bundes-Kommissär Humphrey ein Haussuchungsbefehl erwirkt, und die Beamten des Bundes-Geheimdienstes Porter und Gallagher, sowie der Hilfs-Marschall St. Clair, begaben sich, damit ausgerüstet, nach dem Kontor von Stevens & Co. Sie fanden dort Silas C. Stevens vor, den sie von dem Zwecke ihres Besuchs in Kenntniß setzten. Stevens betheuerte, daß er ein legitimes Geschäft betreibe, und zwar mit alten Münzen und Marken handle. Kapitän Porter wies nun den Haussuchungsbefehl vor, und fand denn auch mit Hilfe des Geschäftsinhabers bald die Noten. Diese wurden beschlagnahmt und nach dem Büreau des Bundes-Geheimagenten im Rand McNally-Gebäude, geschafft. Da die Bundes-Geheimagenten nicht genau wußten, ob das Geschäft des Stevens ungesetzlich betrieben würde, so erwirkten sie gegen den Inhaber keinen Haftbefehl.

Kalt gestellt.

Richter Ball verurtheilte gestern den Farbigen John Barnett und seine Rassegenossin Kate Williamson zu Zuchthausstrafe. Die Beiden waren schuldig befunden worden, durch falsche Vorspiegelungen Frau Gertrude Thoroman systematisch um Geld und Speisen beschwindelt zu haben. Frau Thoroman ließ sich bekanntlich von Kate, welche in ihren Diensten stand, weis machen, daß ein schneidiger Kapitän, Namens Edward Martin, zu ihr in heftiger Liebe entbrannt sei. Bald überbrachte sie ihrer Herrin, welche für Martin schwärmte, einen angeblich von diesem gesandten glühenden Liebesbrief. Als Liebesbotin genoß sie das vollste Vertrauen ihrer Herrin, da diese ihr auch die Antworten an den Verehrer einhändigte. Als ihr Verehrer sie schließlich wiederholt um Darlehen anging, da er in momentane Geldverlegenheit gerathen war, so übergab sie natürlich auch der Mohrin die verlangten Beträge. Schließlich überbrachte ihr Kate einen Brief, in dem Martin angeblich schrieb, daß er eine Wette eingegangen sei, sie ein Jahr lang nicht zu sehen. Seine Ehre gebiete, die Wette zu gewinnen, wenngleich sein Herz brechen sollte. Kate machte nun den Vorschlag, den Herrn Kapitän im Erdgeschoß einzuquartieren, da er dann doch in der Nähe von „Madam" weilen könne. Der Vorschlag fand den ungetheilten Beifall beider Parteien. Frau Thoroman sandte ihrem Anbeter die auserlesensten Gerichte und freute sich über seinen phänomenalen Appetit. Oft unterhielt sie sich in Gegenwart von Kate mit ihm, bekam ihn aber nie zu Gesicht. Dieses platonische Verhältniß währte geraume Zeit, bis sie dahinterkam, daß Kate mit ihren Gefühlen ein frevles Spiel getrieben und sie in gemeinster Weise beschwindelt hatte. Die Kanaille hatte im Einverständniß mit ihrem Geliebten Barnett die angeblichen Liebesbriefe gefälscht, und da sie eine ausgezeichnete Bauchrednerin war, auch den Eindruck zu erwecken gewußt, daß Martin im Erdgeschoß hause, was gar nicht der Fall war. Die Gelder, welche ihr Frau Thoroman zur Aushändigung an Martin gab, hatte sie mit Barnett getheilt, die für Martin bestimmten Speisen hatte ihr Verehrer sich zumeist zu Gemüthe geführt.

Kurz und Neu.

* Die Behörden in New York setzten die hiesige Polizei in Kenntniß, daß Elias Thumick, der sich am Freitag der Hauptwache als Justizflüchtling stellte, von ihnen gewünscht wird. Thumick hat, seinen eigenen Angaben gemäß, seinem Arbeitgeber in New York $300 unterschlagen. Er wird von einem New Yorker Polizisten abgeholt und zurücktransportirt werden.

Verschwörer.

Die Staatsanwaltschaft ist angeblichen Nothhelfern Sullivan's auf der Spur.

Fortsetzung des Zeugenverhörs in der Verhandlung vor Richter Smith.

Die Schwester des Lynch berichtet über dessen Flucht aus Chicago.

In der Verhandlung des Sullivan-Prozesses ist's gestern zu keinen neuen sensationellen Enthüllungen gekommen. Einige frühere Angestellte des Klage-Departements der Westseite-Straßenbahn-Gesellschaft sagten aus, daß der derzeitige Gerichtsdiener Lynch, während Sullivan dem Departement vorstand, bei diesem regelmäßig aus- und eingegangen sei; ebenso der abhanden gekommene Frederick St. John, ein Bruder des Arztes Leonard St. John, welcher, wie dieser, im Dienste der besagten Straßenbahn-Gesellschaft stand. — Als eine sehr redselige Dame erwies sich Frau Gordon, die Schwester des Lynch. Dieselbe berichtete, wie ihr Bruder, nachdem er vor drei Jahren seines Amtes entsetzt und unter Anklage gestellt worden war, seine Wohnung bei ihr aufgeschlagen; wie dann St. John, Maher und Andere zu demselben gekommen seien, um ihn zur Flucht zu bewegen, und wie er, von seinem Vetter Mulligan begleitet, gegen Mitte Januar des Jahres 1899 Chicago auch verlassen hätte, nachdem ihm zur Sicherstellung seiner Bürgen eine größere Summe Geldes überreicht worden war. Im Februar 1899 sei Lynch jedoch heimlich wieder nach Chicago zurückgekehrt, weil von anderer Seite die vereinbarten Zahlungen nicht eingehalten worden seien. Erst nachdem dieser Punkt durch Frederick St. John für's Erste zufriedenstellend geregelt worden war, sei Lynch wieder abgereist. Im Monat März desselben Jahres sei Zeugin nach Toronto gereist und hätte ihrem Bruder dorthin $500 gebracht, die er ihr bei seiner Abreise zum Aufheben anvertraut hatte. Später sei Lynch in Toronto ungeduldig geworden, und eine Frau McQuirk welche sich der Zeugin als eine Abgesandte Sullivans vorgestellt hatte, sei zu ihm nach Toronto gereist, um ihn zu bewegen, sich den Wünschen Sullivans anzubequemen und nach England und von dort aus nach Guatemala zu gehen. Anwalt Maher sei in gleicher Sendung nach Toronto gereist, hätte aber ebenso wenig ausgerichtet wie Frau McQuirk. Zeugin hat dann später noch verschiedentlich als Geschäftsträgerin zwischen ihrem Bruder einerseits und den Anwälten Frederick St. John, Alexander Sullivan und A. S. Trude andererseits fungirt.

Die Verhandlung wurde bis Montag vertagt, noch ehe das direkte Verhör der Zeugin ganz zum Abschluß gebracht war. Die Beendigung desselben und das Kreuzverhör der Frau dürfen leicht den ganzen morgenden Tag in Anspruch nehmen.

Das Habeas Corpus-Gesuch war auf Betreiben eines Oheims des Frankel von dem Anwalte C. A. Werner eingeleitet worden, einem Angestellten der Firma P. H. O'Donnell & James T. Brady, welcher an der Vertheidigung Sullivans betheiligt ist. — Brady und C. M. Hardy, Sullivan's Hauptvertheidiger, sind auch die Anwälte von „Barney" Graff, der mit Frankel, Ben Ettelson, Meyer Cohn und Anderen der vorsätzlichen Brandstiftung angeklagt ist. — Es heißt nun, daß Frankel und einige von seinen Freunden beauftragt gewesen seien, nach einem schlau ersonnenen Plane „Uneinigkeit" in die Reihen der Sullivan-Jury zu tragen, d. h. einen oder mehrere von den Geschworenen zu bestechen oder sonstwie zu beeinflussen. Dem Frankel soll es bei der Sache schwül um das Herz geworden sein, er mag auch die Gelegenheit für günstig gehalten haben, um für den Brandstiftungs-Prozeß „einen Anker nach der Windseite auszuwerfen" — kurz, er ist zum Staatsanwalt gegangen und hat diesem von dem Plane Mittheilung gemacht. Als an der Ausführung betheiligt soll er sieben oder acht andere Personen namhaft gemacht haben. Fünf davon sind von Vertretern der Staatsanwaltschaft bereits in's Gebet genommen worden und sollen denselben werthvolle Aufschlüsse gegeben haben. Die Andern sind bislang nicht zu ermitteln gewesen, und man nimmt an, daß sie sich aus dem Staube gemacht haben.

Man muthmaßt in dieser neuen Bestechungsgeschichte die Bombe, von welcher Hilfs-Staatsanwalt Barnes neulich bei Verhandlung des Sullivan-Prozesses erklärt hat, daß er sie in das Lager der Vertheidigung werfen würde.

Die Angestellten des Departements für lokale Verbesserungen haben wegen der beschränkten Mittel, welche diesem zur Verfügung stehen, schon im Sommer abwechselnd einen Monat lang ohne Bezahlung feiern müssen. Daß ihnen jetzt in der gleichen Weise noch weitere drei Wochen Ferien zutheil werden, ist für die meisten von diesen Leuten sehr unangenehm und wird schwerlich zur Erhöhung ihrer Weihnachtsfreude beitragen.

Vorsitzer Mavor vom stadträthlichen Finanz-Ausschuß sagt jetzt, er habe schon bei der Aufstellung des Jahresbudgets auf die Nothwendigkeit hingewiesen, die städtischen Angestellten während des Jahres abwechselnd für einen Monat ohne Gehalt in die Ferien zu schicken. Damals hätte man ihn ausgelacht, jetzt aber zeige sich's, daß er Recht gehabt habe. Rückständige Gehälter könnten aus der nächstjährigen Bewilligung nicht nachgezahlt werden und ebenso wenig Rechnungen für geliefertes Material. Im vorigen Jahre hätten der Auditorium Company und der Firma Siegel, Cooper & Co., welche klagbar wurden, $14,600 von ihren Steuerbeträgen zurückerstattet werden müssen, weil sie in so widerrechtlicher Weise verwendet worden waren. Aehnlichen Klagen dürfte sich die Stadt nicht wieder aussetzen, und die Departemens-Vorsteher seien sämmtlich unterrichtet, daß sie sich persönlich haftbar machen, falls sie die ihnen angewiesenen Summen überziehen sollten.

* * *

Polizeichef O'Neill hat gestern Nachmittag den Detektive Corbus, weil derselbe kürzlich mittels eines gefälschten Empfehlungs-Schreibens sich von einer Eisenbahn-Gesellschaft Fahrkarten zu ermäßigtem Preise verschafft hat, aus dem städtischen Dienst entlassen. Herr O'Neill bedurfte hierzu nicht der Einwilligung der Zivildienst-Kommission, weil Corbus — zur Belohnung für politische Dienste ursprünglich von Mayor Washburne und später von Mayor Swift angestellt — nicht unter dem Schutze der Zivildienstordnung gestanden hat. — Der Polizeichef hat ferner siebenzehn Detektives, die bisher im Hauptquartier Dienst gethan haben, nach Außendistritten versetzt, und in der Geheimpolizei bleiben nun, unter dem Befehle des Leutnants Rohan und McWeeney, nur mehr 100 Mann zurück. Auch diese Zahl soll noch erheblich verringert werden.

Beherzte Frau.

Frau W. J. Guy, die im Landon Flat-Gebäude an 66. Straße und Minerva Avenue wohnt, hörte gestern Nachmittag in der Wohnung ihrer Nachbarin Charles Lafferty ein Geräusch. Da sie wußte, daß die Familie Lafferty nicht zu Hause war, beschloß sie, Nachforschungen anzustellen. Sie begab sich, einen Abstäuber in der Hand, nach der Wohnung, fand die Thür unverschlossen und im Zimmer einen Kerl vor, der im Begriffe war, die Kommodeschubladen zu plündern. Frau Guy schritt, den Abstäuber drohend erhoben, beherzt auf den Verbrecher zu, und schrie ihn an: „Sie da, machen Sie 'mal, daß Sie 'rauskommen!" Der Dieb ließ sich das nicht zweimal sagen. Er lief durch die Hinterthür, dann die Treppe hinunter und entkam. Die Polizei fahndet auf ihn.

Ein ungebetener Gast plünderte gestern Nachmittag die Wohnung von W. P. Blessing an 60. Str. und Woodlawn Ave. um Werthsachen im Betrage von $75. Die Polizei glaubt, daß ein Kerl, der in jener Gegend mit Wanzen-Vertilgungspulvern hausirte, der Thäter ist.

* Charles Meyer wurde gestern von Geheimpolizisten der Revierwache an Rawson Str. wegen angeblichen Meineides verhaftet. Er stellte am 5. Nov. Bürgschaft in Höhe von $3600 für Charles Barrow und Morris Martin, angeblichen Gaunern, die, kaum in Freiheit gesetzt, den Staub Chicagos von ihren Füßen schüttelten und sich den polizeilichen Nachforschungen bisher zu entziehen gewußt haben. Meyer soll fälschlich beschworen haben, daß er ein Haus und Grundstück an Ashland und Winnemack Ave. besitzt.

* Der Bauunternehmer B. B. Cheeseman wurde gestern Abend vor seiner Wohnung, Nr. 2728 Indiana Ave., von einem Expreßwagen über den Haufen gefahren und erlitt außer einem komplizirten Beinbruch schmerzhafte Hautabschürfungen am Körper. Er befindet sich im Hahnemann-Hospital in Behandlung. Da er 60 Jahre alt ist und womöglich auch innere Verletzungen erlitten hat, wird an seinem Aufkommen gezweifelt. Die Polizei fahndet auf den fahrlässigen Fuhrmann, der angeblich angegeben hatte, Williams zu heißen und im Gebäude Nr. 128 26. Str. wohnhaft zu sein. Unter den bezeichneten Adressen war er nicht auffindbar.

Getreidepreise steigen hoch.

Mehrere Spekulanten sollen gestern ein Vermögen verdient haben.

Die mit gestern zu Ende gegangene Woche wird in der Geschichte der hiesigen Produktenbörse als eine denkwürdige verzeichnet stehen, brachte sie doch ein Spekulationsfieber mit sich, wie es die Chicagoer Börse schon seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hat. Die Preise stiegen in einer Weise, die den „Bären" die Haare zu Berg stehen ließ und sie bewog, in der Erwartung, daß die Preise in den nächsten Tagen noch höher steigen werden, schleunigst zur eigenen Deckung zu kaufen. Die großen Kommissionshäuser hatten so viele Kaufaufträge bekommen, daß sie dieselben kaum auszuführen im Stande waren, und selbst als mehrere bedeutende Firmen große Verkäufe abschlossen, vermochte dies die steigende Tendenz der Preise aller Getreidearten nur für den Augenblick zu hemmen. Mehrere Mitglieder der Börse verdienten gestern ein Vermögen, ohne daß sie keinen Finger zu rühren brauchten; so erzählte man sich in Maklerkreisen, daß James Patten, der etwa 15 Millionen Bushel Hafer zu 30 Cents gekauft hatte, im Termingeschäft natürlich, gestern rund eine halbe Million Dollars verdiente. Die Aufregung an der Börse war von Anfang bis Schluß geradezu eine wilde. Maiweizen stieg von 79⅞—80 Cents, zu welchem Preise am Freitag der letzte Verkauf abgeschlossen worden war, gleich nach Eröffnung der Börse am gestrigen Tag auf 80⅞ @ 81¼ Cents, erreichte mit 83 Cents den höchsten Preisstand und schloß mit 82⅝ Cents. Mais für Mailieferung stieg von 67⅞, dem Schlußpreis am Freitag, auf 69 Cts. und hielt sich auf dieser Höhe, ohne zu weichen, bis zum Schluß. Hafer, ebenfalls für Mailieferung bestimmt, schloß am Freitag zu 45⅞ Cents ab, stieg während der gestrigen Börsenstunden auf 47⅝ und schloß zu 47⅝ Cts. Schweinefleisch wurde ebenfalls von der allgemeinen Preissteigerung mitgerissen, stieg von $17.05, dem Schlußpreis des vorhergehenden Börsentages, auf $17.32½ und stand am Schluß der Börsenstunden auf $17.25.

Betheuern ihre Unschuld.

Der Fleischwaarenhändler Fred Heß von Nr. 6203 Halsted Straße und sein Gehilfe Otto Hack wurden gestern früh unter der Anklage verhaftet, Fleisch von krankem Vieh, welches von den Fleisch-Inspektoren verworfen war, in Empfang genommen zu haben. Ihre Verhaftung erfolgte auf Veranlassung von Orion E. Dyson, dem Bundes-Inspektor. Die Angeklagten wurden bis zu ihrem, auf morgen vor Richter Fitzgerald anberaumten Verhör gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt. Der Kläger, Haupt-Inspektor im Bureau für Viehzucht und Schlachtindustrie, weigerte sich, nähere Angaben über die Sache zu machen. Heß behauptet, daß er seinen Gehilfen um vier Uhr Morgens nach dem Gebäude der Standard Slaughtering Company an 40. und Butler Straße entsandte, um den Frühbedarf an Fleisch zu holen. Der Gehilfe hätte nicht gewußt, daß das Fleisch, welches ihm in den Wagen gelegt wurde, von kranken Rindern stammte. Es waren sieben Viertel auf den Wagen geladen worden und Hack wollte die Rückfahrt antreten, als er von Inspektor Dyson verhaftet und der Polizei übergeben wurde. Dann wurde Heß nach der Revierwache bestellt und als er dort eintraf, gleichfalls verhaftet. Er ist der Ansicht, daß er das Opfer einer Verschwörung ist, die den Zweck hat, ihn geschäftlich zu schädigen. Wäre das gesundheitsschädliche Fleisch, so behauptet er, sofort in Bottiche gesteckt und wären diese versiegelt worden, wie das Gesetz es vorschreibt, so hätte es seinem Gehilfen nicht aufgehalst werden können.

Kurz und Neu.

* Der Weichensteller William Lee, welcher auf den Höfen der Chicago & Northwestern-Bahn von einem Personenzug überfahren wurde, erlag gestern den erlittenen Verletzungen im Hospital der Bahngesellschaft an Kinzie Str. Seine Leiche wurde nach No. 197 West Madison Str. geschafft.

* Frl. Rose Clark von No. 231 Oak Straße vermöbelte gestern Abend an Monroe und Dearborn Straße einen aufdringlichen Fant, der mit ihr „anbändeln" wollte, derartig mit ihrem Regenschirm, daß der jämmerliche Wicht unter Zurücklassung seines Hutes die Flucht ergriff. Er entkam. Den Hut hat Frl. Clark als Andenken mitgenommen.

* Gestern Abend gegen sechs Uhr riß ein Straßenbahnkabel, was zur Folge hatte, daß der Straßenbahnverkehr auf der Wabash- und Cottage Grove Ave.-Linie, nördlich von der 21. Straße, für die Dauer von fast fünf Stunden stockte. Die in Mitgliedschaft gezogenen Passagiere mußten die State Str.-Linie-Straßenbahnwagen, oder aber die Hochbahn benutzen, wenn sie es nicht vorzogen, zu Fuß den Rest des Weges zurückzulegen. Da für die nächsten Wochen ein starker Verkehr auf jener Strecke erwartet wird, so soll heute früh das alte durch ein neues Kabel ersetzt werden.

* In einem überfüllten Straßenbahnwagen der West Van Buren Str.-Linie versuchte gestern Abend angeblich ein Taschendieb seine Kunst an John Roß aus Harvey, wurde aber von seinem auserkorenen Opfer gepackt, nach heftigem Kampfe überwältigt und einem Polizisten übergeben, der ihn in der Revierwache an Desplaines Str. einlochte. Der Arestant gab seinen Namen als John Murraugh an. Er betheuerte seine Unschuld. Es verlautet, daß es einem vermeintlichen Kumpan des Angeklagten gelang, zu entkommen.

Gestrige Festlichkeiten.

Bälle an allen Ecken. — Maskenfest des Südwestseite Frauenvereins. — Stiftungsfest des Kriegerbundes. — Jahresball zweier Brauervereine.

Beim deutschen Kriegerbunde der Südwestseite ging's gestern Abend lustig zu. Die Veranlassung dazu war das 10. Stiftungsfest dieses vaterländisch gesinnten Vereins, welches in Klacel's Halle, Ecke Leavitt und 19. Straße stattfand. Das Hauptereigniß dabei war unstreitig der Einmarsch der wackeren alten Soldaten mit ihren Vereinsfahnen, die von den Fahnenträgern unter Vorantritt der Kapelle nach der Bühne getragen und dort aufgestellt wurden. — Der Festmarschall Kamerad Ludwig Schmidt hielt alsdann eine Begrüßungsansprache an die ehemaligen Krieger, in welcher er den Kameraden für die rege Theilnahme dankte und den Wunsch aussprach, daß das gute Einvernehmen, welches unter der Mitgliederschaft stets geherrscht habe, auch fernerhin bestehen möchte. Kamerad Albert Bartz hielt hierauf die eigentliche Festrede, welche mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Doch nicht blos Reden gehalten wurden auf dem Stiftungsfeste der Krieger, sondern auch alte Erinnerungen aufgefrischt, Kriegsgeschichten erzählt und vor allen Dingen getanzt und zwar bis zum ersten Morgengrauen. Erwähnt soll auch noch werden, daß der Erfolg des Festes zum großen Theile den unausgesetzten Bemühungen des Komites zuzuschreiben ist, welches aus den folgenden Mitgliedern bestand: Hauptkomite: Vorsitzer: Friedrich Westphal; Sekretär, Otto Drews; Schatzmeister, Charles Deebe. Hilfskomite: Peter Fürst, August Floring, Nick Hansen, John Lemke, Fred. Klien, George Jungermann, John Hempel, Fritz Hahn, Adolph Schalk, John Labudde und Theodor Marzusch.

Der Kranken-Unterstützungs-Verein sämmtlicher Angestellten der „Gottfried Brewing Co." hielt in Freiberg's Opernhaus, Nr. 180—182 22. Str., seinen elften Jahresball ab, der sich, wie nicht anders zu erwarten, zu einem glänzenden Erfolge gestaltete. Die Mitglieder des beliebten Vereins und ihre Angehörigen, sowie Freunde und Gönner, hatten sich in hellen Schaaren eingefunden, um sich einigen Stunden ungetrübten Lebensgenusses hinzugeben. Da Alle einen goldenen Humor mitgebracht hatten, so ließ die Stimmung bald nichts zu wünschen übrig. Man scherzte, unterhielt sich und tanzte flott bis in den hellen Morgen hinein. Erwähnt sei noch, daß die Südseite-Liedertafel das Fest durch den Vortrag mehrerer Lieder verschönte, die allseitigen, stürmischen Beifall fanden. Als man sich schließlich trennte, nahm jeder Theilnehmer das Bewußtsein mit nach Hause, einen höchst gemüthlichen Abend verlebt zu haben. Das genußreiche Fest war von folgenden Komites arrangirt worden: Arrangements-Komite: Jac. Gastel, Vorsitzer; N. J. Rauen, Sekretär; Peter Fiehl, Wm. Krauter, Fr. Stoecker, Fr. Stephan. Tanz-Komite: N. J. Rauen, Gust. Speidel, Jac. Riedlinger, Chas. Koenig, Math. Blaetter, L. Zeeb. Empfangs-Komite: Fr. Harmscher, John Tempel, Chas. Rodenhausen, Geo. Neybert, W. Ernst, Aug. Arndt, W. Engel, Chas. Christensen, P. Prato, W. Antkowsky, A. Hoiß und J. Daly. Der Verein zählt 106 Mitglieder, zahlt $7 wöchentlich in Krankheitsfällen und $50 Sterbegelder.

Hörbers Halle war gestern Abend überfüllt. So dicht war der geräumige Tanzsaal mit bunten Masken besetzt, daß der bekannte Apfel nur schwer hätte zu Boden fallen können, denn der Südwestseite-Frauenverein hatte dort seinen zweiten jährlichen Maskenball veranstaltet. Dieser jugendliche Verein hat sich offenbar während der kurzen Zeit seines Bestehens einen großen Freundeskreis erworben, denn über die riesige Theilnahme an ihrem Maskenfeste waren selbst die Vereinsmitglieder erstaunt. Und ein buntes Gewimmel von allerlei Menschenrassen und Nationen war's, welches sich in dem geräumigen Ballsaale tummelte. Alle Berufsarten und Lebensstellungen waren vertreten. Vom wilden Afrikaner bis zum großstädtischen Stutzer und von der Straßenkehrerin bis zur Gesellschaftsdame waren alle gekommen und trieben ihr tolles, närrisches Spiel. Reden wurden keine gehalten, nicht einmal närrische, denn dazu war keine Zeit. „Das haben sie wacker gemacht", meinte die Präsidentin und bezog das „Sie" auf die Mitglieder des mühewaltenden Komites. Es gehörten dazu die Folgenden: Veronika Momm, Vorsitzerin; Lisette Schultz, Anna Ahlgrim, Bertha Heinrich, Friderike Görke, Rose Mertz, Maria Walter, Wilhelmine Studt, Anna Hecht und Maria Schulte.

In der Turnhalle an der 12. Str. hatten sich gestern Abend die Mitglieder des Schönhofen-Kranken-Unterstützungs-Vereins mit ihren zahlreichen Freunden zu ihrem 17. Jahresball eingefunden, der in höchst erfolgreicher Weise verlief. Der Besuch war zahlreich, die Tanzlust war förmlich ansteckend, das Bier schmeckte vortrefflich, denn es war jedenfalls von der Schönhofenschen Brauerei, und die Stimmung ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die anwesenden Gattinnen und Kinder der biederen Brauer mischten ihren Jubel in denjenigen der Männer, stießen mit ihnen an und vergaßen die Mühsale des sorgenvollen Daseins. Es war in der That eine heitere Gesellschaft, die sich in zwangloser Weise amüsirte, bis die nächtlichen Stunden, die im Fluge zu schwinden schienen, verrauscht waren. Und der Vereinskasse, aus welcher später allerlei Noth und Elend gemildert werden soll, war indessen ein nettes Sümmchen zugeführt worden. Die Anordnungen zu dem erfolgreichen Ballfeste lagen in den Händen der folgenden Ausschüsse: Arrangements-Komite — Peter Dietrich, Präs.; Jac. Linden, Schatzmeister; Max Sander, Sekr.; Hermann Jagusch und Desires Duc. Flur-Komite — Bernh. Baumann, Rudy Eichenberger, Carl Röpke und Jac. Krämer. Empfangs-Komite — Geo. Güntzburger, Fritz Heinemann, Tobias Rist und Gust. Sänger.

Aus dem Bundesgericht.

Richter Kohlsaat vollzieht in einer Anzahl von Fällen die Urtheilsfällung.

Im Bundes-Distriktsgericht bekannten sich gestern Max Klumpp und Reinhardt Hugin der Falschmünzerei schuldig und bedauerten sehr lebhaft, diesem gefährlichen Handwerk sich jemals gewidmet zu haben. Hugin sagte aus, daß er früher in St. Louis eine ehrliche Geschäftslaufbahn verfolgte, aber durch den Brand seines Ladens vollständig mittellos wurde. Er und Klumpp hätten vor jener Zeit schon schriftliche Anweisungen zur Herstellung von nachgemachtem Gelde in die Hände bekommen und seien dadurch verleitet worden, es mit der Falschmünzerei zu versuchen.

Sie erklärten Beide, daß sich das Geschäft nicht bezahlt gemacht habe und sie im Begriff gestanden hätten, ihre Werkstätte zu zerstören, als sie von den Beamten des Geheimdienstes, Porter und Gallagher, in Haft genommen wurden. Ihre Niederlage befand sich in dem Gebäude Nr. 300 Michigan Ave. Die Beamten, welche sie dort aushoben, fanden eine vollständige Falschmünzerwerkstätte mit Platir-Einrichtung. Der Richter Kohlsaat verurtheilte Beide zu zweijähriger Zuchthausstrafe.

Gustav Behring, der sich als natürlicher Sohn des ehemaligen Präsidenten der Pullman Palace Car Co., Geo. M. Pullman aufspielt und die Tochter des verstorbenen Fabrikherrn, Frau Frank O. Lowden, unaufhörlich mit Briefen belästigte, kann von Glück sagen, indem er unter dem Versprechen, keine weiteren Briefe besagter Art zu schreiben, von dem Richter straffrei entlassen wurde. Er protestirte anfangs gegen diese Bestimmung und äußerte den Wunsch, der Frau Lowden noch einen Brief zu schreiben; er wolle sie dann in Ruhe lassen. Schließlich erklärte er sich jedoch bereit, das verlangte Versprechen zu geben.

Richter Kohlsaat sah sich gestern genöthigt, auch als Kunstrichter aufzutreten. Die Veranlassung dazu bot der Fall F. A. Messerschmidt's von Naperville, Ill., gegen welchen die Beschuldigung erhoben wird, die Post zur Versendung einer Anzahl Photographien benützt zu haben, die vom moralischen Standpunkte zu den verbotenen Dingen gezählt werden. F. W. Freer, ein Lehrer des Kunstinstituts, war als Zeuge vorgeladen worden, um als Sachverständiger sein Gutachten darüber abzugeben, ob die versandten Bilder „Kunstwerke" seien. Der Kunstjünger bezeichnete eine Anzahl der vorgelegten Bilder als solche. Richter Kohlsaat meinte jedoch, daß die meisten Photographien dem verdorbenen Geschmack der moralisch verdorbenen Menschenklassen entsprächen und büßte den Angeklagten um $200.

William Atkins, Sohn eines bekannten Arztes und ehemaliger Stationsschreiber in der Bezirkswache an der 22. Straße, bekannte sich schuldig, die Post ebenfalls zu unerlaubten Zwecken benützt zu haben. Er hatte sich gewohnheitsmäßig auf Anzeigen hin gemeldet, die unter der Rubrik: „Verloren und Gefunden" in den Zeitungen stehen und hatte dabei sich widerrechtliche Vortheile verschafft. Er wird nun im Gefängniß von Du Page County sechs Monate zuzubringen haben.

Marder H. Argadine, der früher in Hegewisch Briefträgerdienste leistete, wurde auf ein Jahr nach dem Gefängniß von Ottawa beordert, weil er Briefe unterschlagen hat.

Samuel S. Goodman erhielt eine ähnliche Strafe zuerkannt, wegen Entwendung von Briefen aus dem Postamte, wo er angestellt war.

Enoch Turnoch und Albertine Buillerne wurden wegen Postmißbrauchs mit $100, bezw. $50 gebüßt.

A. J. Slacer und L. Belle Springer bekannten sich des Mißbrauchs der Post zu betrügerischen Zwecken schuldig und wurden je mit $50 bestraft.

Fritz Koelling wurde mit $500 bestraft, weil er die Post zur Versendung von gesetzwidrigen Anzeigen benutzt hatte.

Konzerte an Division Straße.

Die „Division Street Business Men Association", die zur Zeit über 200 Mitglieder zählt, wird von jetzt ab bis nach den Weihnachtsfeiertagen an jedem Samstag Abend ein Konzert für die Kauflustigen abhalten, welche in der Division Straße ihre Weihnachtseinkäufe machen wollen. Zu diesem Zwecke ist De Baugh's Kapelle gesichert worden, die abwechselnd an den verschiedenen Straßenecken, zwischen Wells Straße und Clybourn Ave., aufspielen wird. Das erste dieser Straßen-Konzerte fand gestern Abend statt und lockte Tausende von Zuhörern herbei. Die Geschäftsleute haben ihre Auslagen natürlich so anziehend wie möglich ausgestattet, und in ihren Buden wimmelte es gestern Abend von Käufern. Die Beamten des Verbandes der Geschäftsleute an Division Str. sind: Präsident — George Sandberg; Vize-Präsident — Thomas Ritchie, jr.; Schatzmeister — Sidney Mandl; Sekretär — Ed. Strauß; Arrangements-Komite — E. Wartelsky und John Ericson.

* Im Briggs-Hause hielt gestern Abend die Vereinigung der Chicagoer Wäschereibesitzer ihr jährliches Festmahl, wozu Geschäftsgenossen aus Kansas City, Peoria, New York, Milwaukee, Cincinnati und anderen Städten als Gäste sich eingefunden hatten.

Lokalbericht.

Bevorstehende Vereinsfeste.

Der Fortuna deutsche Frauen-Verein begeht heute Abend sein Stiftungsfest.

Nicht ein Stiftungsfest der gewöhnlichen Art, sondern sein zehnjähriges Jubelfest feiert heute Abend der Fortuna Deutsche Frauen-Verein in der Apollo-Halle, No. 260 Blue Island Ave. Die Vereinsmitglieder haben sich aus Anlaß dieser Feier auf den heutigen Abend ganz besonders gerüstet und ein vortreffliches Unterhaltungsprogramm vorbereitet. In demselben sind eine Anzahl humoristischer Vorträge und Deklamationen von unwiderstehlicher Wirkung vorgesehen. In den Pausen werden ausgezeichnete Gesangsvorträge zu Gehör gebracht werden und das Ganze wird mit einem fröhlichen Reigen beschließen.

Ein ausführlicher Bericht über die zehnjährige segensreiche Thätigkeit des Vereins wird im Laufe des Abends verlesen werden. Sämmtliche Mitglieder haben bereits für sich und ihre Freunde Eintrittskarten erhalten und werden sich voraussichtlich in großer Zahl einstellen.

Am nächsten Samstag, den 14. Dezember, hält der Altenheim und Waisenhaus-Verein J. O. O. F. in der Nordseite-Turnhalle sein Jahreskonzert mit darauffolgendem Ball ab. Mehrere Gesangvereine haben bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt und das Komite hat nebstdem mehrere der tüchtigsten Solokräfte gewonnen und gibt sich deshalb der Hoffnung hin, daß das bevorstehende Fest von einem schönen Erfolge begleitet sein wird. Es ist dies um so wünschenswerther, als das Fest einem edlen menschenwürdigen Zwecke dienen soll.

Die Harmonie Loge Nr. 10 der „German-American Federation of Illinois“ trifft für nächsten Sonntag, den 15. Dezember, die großartigsten Vorbereitungen, um in Schönhofen's kleiner Halle, Ecke Ashland und Milwaukee Ave., den Geburtstag der Loge durch eine glänzende Unterhaltung, verbunden mit Ball, zu feiern. Diese Loge, eine der stärksten der G. A. F. of Jll., verfügt über bedeutende Mittel und Kräfte und beabsichtigt, ihre Geburtstagsfeier zu einer der glänzendsten für die Mitglieder und deren Gäste und Freunde zu gestalten.

Die Vereinigten Sänger von Chicago werden am nächsten Sonntag, 15. Dezember, in Schönhofens Hallen eine Abendunterhaltung nebst Ball veranstalten, die sich ohne Zweifel eines riesigen Besuches erfreuen wird. Die Vereinigten Sänger setzen sich aus 14 Gesangvereinen zusammen, die sämmtlich unter der vortrefflichen Leitung des Dirigenten Bernd bei den Massenchören mitwirken werden. Der doppelte Zweck dieser großartigen Festlichkeit besteht darin, unter den verschiedenen Gesangvereinen ein näheres Bekanntschafts-Verhältniß anzubahnen und Mittel zu sammeln, mit welchen die Unkosten der Betheiligung an dem nächstjährigen Sängerfeste des „Nordwestlichen Sängerbundes“ gedeckt werden können.

Die Chicago Loge No. 1 des Unabhängigen Ordens der Ehre veranstaltet am nächsten Sonntag, 15. Dezember, in Hauser's Halle, No. 576 Larrabee Straße, einen Jahrmarkt, verbunden mit Konzert und Ball.

Der „Gemischte Chor des Unabhängigen Ordens der Ehre“ hat gütigst seine Mitwirkung zugesagt. Auf dem Jahrmarkt werden den Festgästen allerlei Seltenheiten geboten werden, wie sie sonst nicht auf jedem Vereinsfeste vorkommen. Das Komite hat für ein japanisches Theater, eine aus echten Oelgemälden bestehende Bildergallerie, ein Glücksrad und dgl. mehr gesorgt. Im Laufe des Abends werden der Doktor Eisenbarth, der Apotheker Pillendreher, die Zigeuner-Wahrsagerin Viara und verschiedene andere auffallende Charaktere auftreten und den Gästen die Stunden verkürzen. Ein erfahrenes Komite ist bereits mit den Vorbereitungen zu diesen Unterhaltungsmitteln beschäftigt.

Am ersten Weihnachtsfeiertage begeht der Deutsche Kriegerverein von Chicago in der Nordseite-Turnhalle sein Weihnachtsfest in altgewohnter Weise. Ein aus mehreren erfahrenen Mitgliedern bestehendes Komite hat bereits mit den Anordnungen zum Feste begonnen. Dasselbe nimmt bereits Nachmittags um 5 Uhr seinen Anfang und besteht aus Konzert und Weihnachtsbescheerung. Von berufenen Sängern werden außerdem mehrere bekannte Weihnachtslieder gesungen werden. Selbstverständlich wird bei dieser Gelegenheit der herkömmliche deutsche Christbaum nicht fehlen, sondern im hellen Lichterglanz erstrahlen.

Wieder eingefangen.

Kansas City, Mo., 7. Dez. Laut einer Depesche des Sheriffs von Lawton, Oklahoma Territory, sind daselbst zwei weitere der 26 Sträflinge eingefangen worden, die am 7. November aus dem Militärgefängniß in Fort Leavenworth ausbrachen. Die beiden Sträflinge sind Turner Barnes, der zu zehn, und Bob Clark, der zu fünf Jahren Haft verurtheilt worden war. Clark war bei dem Ausbruch einer der Haupträdelsführer. Damit befinden sich nur noch sieben der Ausbrecher auf freiem Fuß.

* Benjamin Haines, der in Verbindung mit dem vorgestern Abend erfolgten Selbstmorde von Frl. Sidney Taylor verhaftet wurde, ist gestern von einer Coroners-Jury von jeder Verantwortung an dem Tode der Lebensmüden freigesprochen und in Freiheit gesetzt worden. Frl. Taylor vergiftete sich in ihrem Zimmer im Gebäude Nr. 235 Halsted Straße. Die Jury entschied, daß Schwermuth das Motiv der That war.

Die Viehausstellung.

Sie ist nach mäßiger Schätzung von 400,000 Personen besucht worden.

Die internationale Viehausstellung, die vor Wochenfrist im Drexel-Pavillon eröffnet wurde, ist nunmehr ein Ding der Vergangenheit, aber ihr erzieherischer Werth wird ein bleibender sein. Die Voraussage der Leitung, die diesjährige Ausstellung werde die größte sein, welche die Welt je gesehen, hat sich vollauf bewahrheitet. Nach bescheidener Schätzung ist die Zahl der Besucher auf 400,000 zu veranschlagen, die Zahl der Fremden, welche der besonders niedrigen Fahrpreise wegen diese Gelegenheit zu einem Besuch der Gartenstadt benützten, auf eine halbe Million. Da wohl neun Zehntel der Besucher auch gleichzeitig ihre Weihnachtseinkäufe hier machten, so läßt sich leicht ermessen, wie vortheilhaft sich die Ausstellung auch für die kaufmännische Welt erwiesen hat, von Hotels, Restaurants, Theatern und den Straßenbahnen gar nicht zu reden. Von den 10,000 zur Schau ausgestellten Thieren ist nur eines während der Ausstellung eingegangen, allerdings aber ein außerordentlich werthvolles. Der Hereford-Zuchtbulle Christobal XI., Eigenthum von J. T. Kinsell von Mount Ayr, Ja., ist einer Lungenkongestion erlegen.

Viele der ausgestellten Thiere wurden schon gestern Vormittag weggeschafft, trotzdem war der Besuch auch am Schlußtage noch ein ungemein zahlreicher. Des Nachmittags war die kleine Welt, die gestern den ersten schulfreien Tag der Woche hatte, besonders zahlreich vertreten. Die Preisrichter sind mit ihrer Arbeit so ziemlich zu Ende gekommen, mit Ausnahme der Beurtheilung von ausgeschlachteten Thieren, die erst morgen vor sich gehen kann, da das Fleisch gestern noch nicht genügend ausgekühlt war. Der Spoor-Preis wurde von den Studenten der Ackerbauschule von Jowa errungen, den zweiten Preis bei diesem Wettbewerb erang die Ackerbauschule von Guelph, Ont., den dritten die Universität Illinois. Ehe die „National Live Stock Aociation“ gestern ihren Konvent vertagte, beschloß sie, ihre nächste Zusammenkunft in Kansas City abzuhalten.

Fest der Tempelweihe.

Die Sonntagsschule der Gemeinde Emmanuel begeht heute Abend um 8 Uhr in der Nordseite-Turnhalle das herkömmliche jüdische Chanukka-Fest oder Fest der Tempelweihe, und wird dabei ein interessantes Programm durchführen. Das Fest wird mit einem Gebete von R. Beiersdorf eröffnet werden, worauf das bei dieser Feierlichkeit übliche Kerzenanzünden durch eine Anzahl Schüler erfolgt. Mehrere Schülerinnen werden die geschichtliche Bedeutung des Chanukka-Festes erklären. Für die Juden gestaltet sich diese Feier bekanntlich zu einem Dankfest, bei dem sie an den Sieg der Makkabäer über die Syrer erinnert werden. Der Segen wird von Dr. Latzar in Hebräisch und von L. Bromberg in Englisch gesprochen werden. Das vollständige Programm enthält außerdem mehrere Lieder, Deklamationen und Zwiegespräche der Schüler, welche sämmtlich auf die Feier Bezug nehmen.

Rienzi.

In diesem beliebten Familienresort wird auch heute Nachmittag und Abend sowie an jedem Abend der bevorstehenden Woche wieder das „Rienzi Trio“ konzertiren. Die Musikvorträge dieser wohlgeschulten Künstler haben im Laufe der letzten Wochen so viele Musikfreunde nach Herrn Gasch's Lokal gelockt, daß dasselbe allabendlich dicht besetzt ist. Für heute Abend ist das folgende, reichhaltige Programm vorgesehen:

1. Marsch, „The Tempest“ .... Katzenstein
2. Walzer, „Zigeunerbaron“ .... Strauß
3. „Rondo Ongarese“ .... Hayden
4. Aus „The Ameer“ .... Herbert
5. Ouverture, „Mascagniello“ .... Auber
6. Potpourri .... —
7. Walzer, „Donauwellen“ .... Jvanovici
8. „Hearts and Flowers“ .... Tobani
9. a) „Salome“; b) „Ramona“ .... Lordine
10. Aus „Florodora“ .... Stuart
11. Frühlingslied .... Mendelssohn
12. Baccarat Polka .... Herman

Für heute Nachmittag ist ein eben so interessantes Programm zusammengestellt.

Schießt wieder

Obgleich der Kaffee sein Augenlicht zeitweilig stark beeinträchtigte.

Ein Lagerkoch in Colorado mußte seine Stellung aufgeben, weil er keinen Kaffee machen konnte, ohne selbst davon zu trinken und das tödtete ihn langsam. Er sagt, er pflegte eine Tasse zu trinken, ehe er Frühstück für die Männer machte, denn er fühlte das Bedürfniß, seine Kraft zu stützen und sein Magen verursachte ihm vielerlei Bescherden.

„Schließlich,“ sagte er, „wurde ich so krank, daß ich ins Hospital gebracht werden mußte. Der Doktor sagte, es sei ein klarer Fall von Kaffee-Vergiftung und wenn ich den Kaffee nicht aufgäbe, würde ich nie gesund werden. Ich mußte ihn im Hospital aufgeben und wurde allmählig etwas besser, dann trank ich Postum Food-Kaffee und nahm ihn mit zu einer Stellung in einem Waldlager.

Ich habe Postum ohne Aufhören achtzehn Monate getrunken und meine Unverdaulichkeit ist völlig verschwunden, ebenso mein alten Leiden und Gebrechen. Meine Augen sind so gut jetzt, daß ich die Schußweite so gut wie irgend Jemand sehen kann, aber vor zwei Jahren konnte ich meiner Augen wegen nicht jagen gehen. Ich weiß, daß durch Aufgeben des Kaffees und Trinkens von Postum mir geholfen wurde. Niemand kann schlimmer an Dyspepsie gelitten haben, als ich litt. Alle meine Nachbarn glaubten, ich würde sterben, aber ich bin jetzt wohlauf. Ich muß fünfunddreißig Meilen nach der Stadt Trinidad wegen meines Postum schicken, aber es lohnt sich auch der Mühe.“ Wm. Green, Burwing, Colorado.

Für die Boeren.

Die heutige große Sympathie-Versammlung im Auditorium.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Massenversammlung, die auf heute Abend nach dem Auditorium einberufen worden ist, die größte Demonstration zu Gunsten der Boeren sein wird, die bisher in den Ver. Staaten abgehalten worden ist. Die Boeren haben in Amerika keinen wärmeren Freund und eifrigeren Verfechter ihrer Sache, als den hervorragenden Redner Bourke Cockran, der auf eigene Kosten und nur zu dem Zwecke nach Chicago gekommen ist, um heute den hiesigen Boerenfreunden zu sagen, was unsere Republik thun kann, um dem Krieg gegen die südafrikanischen Schwesterrepubliken ein Ende zu machen. Rev. Dr. Thomas wird die Versammlung mit Gebet eröffnen, worauf sie Richter Brentano zur Ordnung rufen und Richter Tuley als Vorsitzer vorstellen wird. Nachdem Bourke Cockran seine Ansprache beendet, wird der Anwalt Western Starr die Beschlüsse verlesen, die in der Versammlung angenommen werden sollen. Folgende Damen und Herren werden Sitze auf der Bühne einnehmen.

William Boldenweck und Frau, Dr. H. W. Thomas und Frau, Richter Murray F. Tuley und Frau; Richter Theodore Brentano und Frau; Western Starr und Frau, Richter Thomas G. Windes und Frau; Frank J. Loesch, Sigmund Zeisler, E. F. Dunne, Louis F. Post, William Vocke, Otto Doederlein, D. F. Bremner, Rudolph Beifeld, John S. Hummer, Frank Wenter, T. S. Denison, Sidney Loeb und A. O. Slaughter.

Die Logen sind von den folgenden Herren belegt worden: Peter Van Schaack, Pfarrer George D. Heldman, F. H. Cooper, Peter Van Vlissingen, Harry Rubens, George Birkhoff Jr., John B. Scully, William A. Amberg, Dr. H. F. DeBey, John P. Hopkins, Mayor Carter H. Harrison, Dr. David Birkhoff, Dr. D. R. Brower und E. G. Uihlein.

Ein aus 450 Stimmen zusammengesetzter Massenchor verschiedener deutscher Gesangvereine wird die Pausen zwischen den Reden mit erhebenden Gesangsvorträgen ausfüllen.

Im Auditorium ist gestern der Boerenkommandant W. D. Snyman abgestiegen, der sich im Interesse der Sache seines Vaterlandes auf einer Reise durch die Ver. Staaten befindet und einige Tage hier verweilen wird. Natürlich wird er auch der heutigen Massenversammlung im Auditorium beiwohnen. Wie Kommandant Snyman erklärt, findet die Sache seiner kämpfenden Brüder täglich neue Freunde in Amerika.

Zugkräftige Vorstellungen.

Die englischen Theatervorstellungen, welche von der Howard'schen Gesellschaft in der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., veranstaltet werden, üben auf das Publikum in der Umgebung dieser, nunmehr auf's Schönste wieder hergerichteten Halle eine bemerkenswerthe Zugkraft aus. Für heute Nachmittag und heute Abend stehen Wiederholungen des stimmungsvollen Schauspiels „East Lynne“ auf dem Spielplane. Morgen, Montag, Abend tritt eine Programmveränderung ein, und zwar ist das Lustspiel „The Little Speculator“ zur Aufführung angesetzt.

* Kauft, wo Ihr am billigsten kauft. Nicht die billigsten, schlecht gemachten Waaren, sondern die besten zu den niedrigsten Preisen. Der große Halb Preis-Verkauf von Anzügen, Ueberziehern, Hosen, Hüten und Ausstattungswaaren in den Peoples Clothiers, Ecke Clark und Lake Straße, ist der Platz für das Publikum zum Kaufen. Offen Abends und Sonntags bis Mittag, damit Jedermann Gelegenheit hat, in dem großen neuen Laden zu kaufen.

* Vergeßt nicht den Halb Preis-Verkauf von Anzügen, Ueberziehern, Hosen, Hüten und Ausstattungswaaren in dem großen neuen Laden an Clark und Lake Str. The Peoples Clothiers sind der Laden mit den niedrigsten Preisen in den Ver. Staaten. Offen Abends und Sonntags.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Elgin, Jll.

7. Dezember.

Die Ertheilung des Wegerechtes an die Elgin & Aurora Traction Co. durch den hiesigen Stadtrath in seiner Sitzung am letzten Dienstag hat hier große Entrüstung unter den rechtlich denkenden Bürgern hervorgerufen. Das Gesuch, von 1500 Bürgern unterzeichnet, die Entscheidung einer öffentlichen Abstimmung durch die Wählerschaft der Stadt zu unterbreiten, wurde unter dem Vorgeben zurückgewiesen, daß derlei Angelegenheiten durch den Stadtrath erledigt werden müßten. Gegen die Ertheilung des Wegerechtes stimmten nur die Stadtväter Williams, Schrader und Chittenden. Mayor Price wohnte den Verhandlungen nicht bei; er hatte sich nach Chicago begeben und kehrte erst am nächsten Tage zurück.

Effingham, Jll.

7. Dezember.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann werden die heurigen Einkäufe für die Feiertage seitens der Farmer die größten sein, welche seit Jahren hier gemacht wurden; denn die Wege sind allerorts sehr gut, da es bis heute noch nicht geregnet hat. Die Farmer sind wegen ihrer Saaten deshalb besorgt. Geschneit hat es hier auch noch nicht.

In dem nahegelegenen Städtchen Wheeler wurde am Sonntag Morgen das dortige Postamt, sowie der Laden, neben welchem sich dasselbe befindet, um $500 in Baar und $200 werth Postmarken bestohlen. Der Geldschrank wurde durch Dynamit aufgesprengt. Sodann stahlen die Diebe zwei Pferde und ritten davon. Die Pferde hat man wiedergefunden, aber von den Räubern fehlt jede Spur.

Hier wurde das Gerücht ausgesprengt, daß zwei glückliche Personen je $500 in der Louisiana-Lotterie gewonnen haben sollten. Der Eigenthümer des hiesigen „Volksblatt“ offerirte eine Belohnung für die Angabe der Betreffenden. Bis jetzt hat sich noch Keiner gemeldet.

Bei der letzthin abgehaltenen „Fair“ der katholischen „Sacred Heart“-Gemeinde erhielt Frl. Ida Gravenhorst, Tochter des Herausgebers des hiesigen „Volksblatt“, die meisten Stimmen als die populärste Dame. Sie wird im Februar als Begleiterin der „Königin von Effingham“ die Reise nach New Orleans zum großen „Mardi Gras“-Karneval auf Kosten dieser Gemeinde machen können.

Theodor Duddleston, Clerk in der National Stock Yard-Bank in East St. Louis, hat dem Präsidenten der Bank eingestanden, $12,000 durch Spekulation verloren und veruntreut zu haben. Duddleston hatte seine Laufbahn als Laufbursche an der Bank begonnen und sich allmälig zu dieser Vertrauensstelle emporgearbeitet. Er besaß das volle Zutrauen des Präsidenten der Bank und Aller, die mit ihm geschäftlich zu thun hatten. Duddleston ist ein geborener Effinghamer und verlebte hier seine Jugend.

In dem nicht weit von hier entfernten Orte Kimundy beging der Bankbesitzer J. W. Haymond am Mittwoch Abend Selbstmord, indem er in einen Brunnen sprang. Er war allgemein beliebt und spielte als Republikaner dort in der Politik eine hervorragende Rolle. Es scheint, daß er durch Ueberarbeitung geistesgestört wurde. Vor ungefähr drei Jahren starb der Senior-Theilhaber und vor etlichen Monaten der andere Theilhaber, und Haymond wurde Sachwalter von beiden Hinterlassenschaften — erstere mit $100,000 und letztere mit $300,000. Diese allzu angestrengte Thätigkeit scheint dem 52-jährigen Manne zu viel Kopfzerbrechen gemacht zu haben. Man ist gespannt auf die Erklärung seitens des Gerichts, da bis dahin die Bank geschlossen gehalten wird, was manche Geschäftsleute beunruhigt.

Waukegan, Jll.

7. Dez.

Heute vor acht Tagen unternahm der hiesige Gesangverein „Harmonie“ einen Ausflug nach Milwaukee. Eintreffen um 6 Uhr Abends. Feierlicher Empfang durch den „Barden Männerchor,“ dessen Gast der Verein war. Marsch nach der Halle des Männerchors, Festessen, mit Gesang und Reden gewürzt. Um 9 Uhr fing das Ballfest an, das bis um 6 Uhr Morgens währte. Um 9 Uhr Frühschoppen in der Halle, Nachmittags Ausflug nach der Jouneau-Insel wo gesungen und pokulirt wurde, u. s. w. Man amüsirte sich prächtig. Doch wäre Herr August Lerche, Präsident der Harmonie, welcher sich etwas verspätet hatte und mit Christ. Hollstein die Ueberfahrt unternehmen wollte, beinahe ertrunken; er wurde jedoch durch die Geistesgegenwart des Letzteren gerettet und ließ sich durch die „äußere Nässigkeit“ nicht abhalten, der Sängerschaar zu folgen und das Fest bis zum Abschluß mitzumachen.

Streator, Jll.

7. Dez.

Während eines Wettschießens auf zahme Tauben stellte hier Geo. Bruer den Lauf seines Gewehrs auf seinen Fuß und drückte, wahrscheinlich durch den „humanen Sport“ etwas nervös geworden, aus Versehen ab. Er büßte zwei Zehen ein und erlitt sonstige schwere Verletzungen am Fuß. — In Marseilles wurde eine Verordnung angenommen, wonach der Verkauf von Zigaretten verboten und im Uebertretungsfall eine Geldstrafe von $50 bis $100 verhängt werden soll.

Milwaukee, Wis.

7. Dez.

Ganz unerwartet ist hier Henry J. Baumgärtner, einer der beanntesten deutschen Bürger Milwaukees, dahingeschieden. Er erreichte ein Alter von 56 Jahren und war als republikanischer Politiker im guten Sinne dieses Wortes weit über die Grenzen Milwaukees hinaus bekannt. Herr Baumgärtner war in Pommern geboren und kam schon als Knabe mit seinen Eltern nach Milwaukee, wo er seitdem wohnte und sich mit großem Eifer städtischen Angelegenheiten widmete. Er vertrat seine Ward mit Unterbrechungen nicht weniger als 12 Jahre lang im Stadtrath und war mehrfach Präsident dieser Körperschaft. Sein hauptsächlichster Ehrgeiz, einmal Mayor der Stadt Milwaukee zu werden, wurde allerdings nie befriedigt, und im Frühjahr 1900 wurde er von dem jetzigen Mayor Rose geschlagen. Er hinterläßt eine Wittwe, aber keine Kinder. — Wenn Senator Eaton's Vorlage, die er zu entwerfen beabsichtigt, in der kommenden Legislatur eine gute Aufnahme findet und zur Annahme gelangt, wird dem Abschlachten der Hirsche und dem fahrlässigen Tödten von Menschen in aller Voraussicht ein Ende gemacht werden. Der Senator ist sein Leben lang ein Nimrod gewesen, manche Saison stellte er in den Felsengebirgen dem flüchtigen Wilde nach und war auch hier im Norden auf der Pürsche, wobei er gleichzeitig die Verhältnisse prüfte, die es möglich machten, daß wie in diesem Jahre 42 unschuldige Personen, die ihrem Vergnügen oblagen, geschossen wurden. In Anbetracht der Thatsache, daß 70,000 Personen sich um Lizensen bewarben, seit die Entenjagd am ersten September eröffnet wurde, sei es klar, daß ein Gesetz für den Schutz des Jägers sowohl, als auch des Wildes vonnöthen wäre. Von 10 bis 20 Prozent der Applikanten wären wahrscheinlich Hirschjäger, die unerfahren und im Stande wären, auf irgend etwas, was sich im Walde regte, zu schießen, sei es nun ein Mann oder irgend ein Thier. Viele Jäger wurden geschossen, weil der unglückliche Schütze auf einen sich bewegenden Zweig schoß, hinter dem er einen Hirsch vermuthete.

Marinette, Wis.

7. Dez.

Vor 42 Jahren starben die Eltern von sechs Kindern; letztere wurden bei verschiedenen Familien untergebracht, von denen sie adoptirt wurden. Sie erhielten daher andere Namen. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten haben sich dieselben, nachdem sie sich in dieser langen Zeit nicht gesehen hatten, in unserer Stadt zusammengefunden und feierten hier ein fröhliches Wiedersehen. Diese sechs Geschwister sind: Michael Hanley, Hülfschef des Feuer-Departements in Minneapolis; Frau John Gilmore und John Hanley, auch von Minneapolis; Frau M. C. Frawley von Marinette; James Hanley von Knoxville, Ja., und Frau John Young von Racine.

La Crosse, Wis.

7. Dez.

Morris & Hartwell, Anwälte der „Exchange State Bank“ von hier, reichten einen Antrag zur Ernennung eines Massenverwalters für die „La Crosse-Brown Harvester Company“ ein, deren Aktienkapital auf $200,000 angegeben wird. Der Grund für den Antrag soll der sein, daß die Gesellschaft während der letzten zwei Jahre nicht die Bestimmungen ihres Freibriefes eingehalten habe. Ein unbeglichenes Zahlungsurtheil dient als Grundlage für die Klage.

Mayville, Wis.

7. Dez.

In unserer Stadt starb einer der ältesten und bekanntesten Ansiedler dieser Gegend, der Nestor der Kaufleute in Mayville, Herr Dietrich Naber. Herr Naber war eine über die ganze Gegend bekannte Persönlichkeit, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann und ein Geschäftsmann, der viel zum Aufbau dieser Stadt beigetragen hat. Er wurde am 2. März 1836 in Oldenburg geboren und kam 1851 nach Amerika, und ließ sich sogleich in Mayville nieder. Zehn Jahre später gründete er sein Kaufmannsgeschäft, welchem er bis zu seinem Ableben vorstand, unterstützt von seinen braven Kindern, die in Theilhaberschaft mit ihm seit den letzten zehn Jahren die „D. Naber Co.“ bildeten.

Dubuque, Ja.

7. Dez.

Nach dem Gesetz soll Niemand in Jowa zu irgend einer Zeit mehr als 20 Quails (Wachteln) halten, und für jede weitere, die im Besitz einer einzelnen Person oder Firma gefunden wird, ist eine Strafe von $10 pro Stück zu zahlen. Der Jagdhüter fand aber in einem hiesigen Grocery-Store 90 Wachteln vor. Der Besitzer wird deshalb voraussichtlich für die Wachteln, die er nicht geschossen, nur feilgehalten hat, die hübsche Summe von $650 und die Gerichtskosten zahlen müssen.

Sioux City, Jowa.

7. Dez.

Frau J. Fred Meyer, welche in der fünf Meilen von hier entfernten Ortschaft Correctionville wohnt, wickelte ihr fünf Monate altes Baby in eine Decke, legte es in den Ofen, um es warm zu halten, und begab sich dann in den Hof, um Brennmaterial zu holen. Als sie in einer halben Stunde zurückkehrte, sah sie die Decke, in der das Kind eingehüllt war, in Flammen und fand das Baby, deen Arme und Beine ganz verkohlt waren, als Leiche vor.

Ft. Wayne, Jnd.

7. Dez.

Louis Boienet von hier erschoß zufällig sein siebenjähriges Töchterchen mit einem eben gekauften Magazingewehr. Er war mit dem Gewehr nach Hause gekommen, wo ihn das Kind erwartete. Neugierig, wie alle Kinder sind, wollte es den Mechanismus des Gewehres sehen, und als der Vater seinem Wunsche willfahrte, ging ein Schuß los, die Ladung traf die Kleine und verursachte sofort deren Tod.

Peoria, Jll.

7. Dez.

Die Einnahmen des hiesigen Bundessteueramtes erreichten im letzten Monat die Höhe von $3,463,078.65. Im Monat November ist in Peoria mehr Whisky fabrizirt worden als je zuvor in einem Monat. Die 36 hiesigen Regierungs-Vermesser haben im letzten Monat 104,108 Fässer inspizirt. Ein großer Theil davon ist nach China und Japan gesandt worden. — Dr. George A. Zeller von Peoria, welcher jetzt als Militär-Arzt auf den Philippinen verweilt, wurde von Gouv. Yates zum Superintendent des großen Asyls für unheilbar Jrrsinnige in Bartonville, bei Peoria, ernannt. Es wird erwartet, daß Dr. Zeller innerhalb zwei Monate nach Peoria zurückkehren und sein verantwortungsvolles Amt antreten wird. — In seiner prächtig renovirten Turnhalle beging der Peoria Turnverein gestern sein 50. Stiftungsfest. Dasselbe gestaltete sich zu einer überaus glänzenden, denkwürdigen Festlichkeit.

Lincoln, Jll.

7. Dez.

Der alte, wackere Pionier Michael Woelfert ist am Dienstag im Alter von 87 Jahren in seinem Heim an der 7. Straße gestorben. Am 20. September 1814 in Großwendern, Oberbaiern, geboren, kam er 1847 nach Amerika und ließ sich in Noble County, Ohio, nieder. Im Jahre 1869 siedelte er nach hier über. Herr Woelfert erfreute sich stets einer guten Gesundheit, doch erkrankte er vor etwa zwei Wochen, seine Kräfte nahmen schnell ab und er starb im Alter von 87 Jahren. Das Begräbniß fand am Donnerstag vom Trauerhause und von der St. Johannes-Kirche aus statt.

Sterling, Jll.

7. Dezember.

Erwin J. King, Sattler von Beruf und ein langjähriger Bewohner unserer Stadt, starb am Montag Abend in einem Hinterzimmer der von H. A. Neer geführten Wirthschaft in Rock Falls an den Folgen einer Dosis Laudanum, welche er muthmaßlich in selbstmörderischer Absicht zu sich genommen hatte. King, der dem Trunke sehr ergeben, sonst aber ein rechtschaffener Mann und guter Handwerker war, war Morgens nach der Wirthschaft gekommen und bald darauf eingeschlafen, und alle Bemühungen, ihn zu wecken, blieben erfolglos. Ein Arzt wurde am Abend gerufen, doch konnte derselbe nichts für ihn thun, und eine Stunde später hauchte er seinen Geist aus. Der Verstorbene hinterläßt seine Wittwe und eine Tochter. Die Beerdigung fand am Mittwoch Nachmittag statt.

Moline, Jll.

7. Dezember.

John Weaver von Ost-Moline, welcher die Leichen seiner vor zehn Jahren verstorbenen Eltern ausgraben ließ, um sie nach dem Bowles-Friedhofe zu überführen, fand die Leiche seiner Mutter in versteinertem Zustande vor. Nur mit Mühe konnte die versteinerte Leiche gehoben werden.

Rock Island, Jll.

7. Dezember.

Die schrecklichen Entdeckungen, die man vor fünf Jahren auf der Bastian-Farm in Rock Island County machte, sind wohl noch Vielen im Gedächtnisse. Henry Bastian, der junge „gottesfürchtige“ Eigenthümer der Farm, war ein Scheusal, wie es zum Glück nicht viele gibt. Der Reihe nach hatte er vier oder fünf bei ihm angestellt gewesene Farmknechte ermordet, als dieselben ihren Lohn verlangten, und deren Leichen im Farmhofe vergraben. Sie wurden ausgegraben, und als Bastian sah, daß es für ihn kein Entrinnen mehr gab, erhängte er sich. Die unglückliche Frau des Massenmörders verzog mit ihren Kindern nach dem Westen, und nachdem die Bastian-Farm fast zwei Jahre unbebaut geblieben war, fand sich schließlich in der Person von William Hoffmann ein Pächter, welcher sie jetzt ebenfalls um keinen Preis länger behalten will. Als er am letzten Montag, 30 Schritte vom Wohnhause entfernt, ein Loch grub, um einen Zaunpfosten setzen zu können, stieß er auf menschliche Knochen; gar bald hatte er ein Skelett blosgelegt, an welchem noch Ueberreste von Kleidungsstücken hingen; auch wurde ein Taschenmesser, sowie sonstige Sachen gefunden. — Unter den vom Bundes-Finanzminister Gage verlangten Bewilligungen befinden sich $135,000 für das Rock Island-Arsenal. Davon entfallen $25,000 auf das neu zu errichtende Hospital und der Rest der Summe für die Niederreißung des großen Lagergebäudes am südlichen Ende der Insel. Bekanntlich ist das Gebäude nie benutzt worden und sehr baufällig. Mit dem Material soll dann ein Lagerhaus für die zukünftige Fabrik für kleinere Feuerwaffen inmitten der Fabrikgebäude der Insel aufgeführt werden. Major Blunt hat für diese Aenderungen gewirkt, welche wahrscheinlich auch zur Ausführung kommen werden.

Davenport, Ja.

7. Dezember.

Der große Jahrmarkt der „Klaus Groth-Gilde“ in der Klaus Groth-Halle nahm einen erfolgreichen Verlauf. Er war jeden Tag von einer großen Menschenmenge besucht, welche bei dem munteren Jahrmarktstreiben bestens unterhalten wurde und dadurch sich bewegen ließ, Goldfüchse und Kleingeld springen zu lassen, womit der Hauptzweck des Unternehmens erreicht wurde. Das Unternehmen wird voraussichtlich eine bedeutende Summe abwerfen, welche zum Besten der Halle verwandt werden soll. — Am 13., 14., 15. und 16. Dezember werden die Ost-Davenporter Turner in der Ost-Davenporter Turnhalle eine große „Fair“ abhalten. Da die Vorbereitungen in guten Händen liegen und alle Mitglieder des Vereins mit Begeisterung für die Sache arbeiten, dürfte auch hierbei ein großer Erfolg erzielt werden.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Gesundheit, Geld und Freunde.

In San Francisco hat sich eines Tages letzter Woche ein reicher Mann das Leben genommen, weil ihm unheilbares Siechthum das Leben zur Qual machte; in New Orleans beging am selben Tag ein Mann, der sich bis dahin der besten körperlichen Gesundheit erfreute, Selbstmord, weil er des Kampfes um die Nothdurft des Lebens müde war, und in New York schoß sich vor Kurzem ein wohlhabender und anscheinend gesunder Mann eine Kugel durch den Kopf, weil er sich — wie er in einem nachgelassenen Schreiben erklärte — inmitten der dreieinhalb Millionen-Stadt einsam und und verlassen fühlte, weil er keinen Mensch Freund nennen konnte und ihm das Leben ohne Freundschaft zwecklos erschien.

Auf eine Anfrage, was dazu gehört, das Leben erträglich und angenehm zu machen, würden neun aus zehn Menschen antworten: Gesundheit und Geld. Manche würden bescheiden thun und statt Geld sagen, ein auskömmliches Einkommen, aber das ist bestenfalls nur ein wenig Selbstbelügung; im Grunde ihres Herzens meinen sie doch Geld, viel Geld, was man Reichthum nennt; der Eine oder Andere mag auch in brutaler Offenheit das Geld der Gesundheit voransetzen, um dann einen Vortrag über die Macht des Geldes, mit dem man sich heutzutage in der Regel auch die Gesundheit erkaufen könne, zu halten; aber dem ist ebenso wenig zu glauben, wie jenen „Bescheidenen." Der Zehnte endlich wird ebenfalls Gesundheit und Geld nennen als die Haupterfordernisse für ein „anständiges" Leben, er wird aber hinzusetzen und Freunde — wahre Freunde. Und dieser Letzte ist der wahre Lebenskluge — der Mann, der sich in New York aus Mangel an Freundschaft und Liebe erschoß, und die vielen Anderen, die vor ihm Aehnliches thaten und das Leben ohne jene für „nicht der Mühe werth" erklärten, liefern den Beweis dafür. Der Mann, der auf das Wort „Geld regiert die Welt" schwört und Geld sogar der Gesundheit voraussetzt, wird den San Franciscoer und den New Yorker Selbstmörder für Narren erklären, denn „für Geld ist heutzutage Alles zu haben"; aber er irrt sich.

Sie, verehrter Herr A., sind gesund, das muß ein Jeder, der das Vergnügen hat, Sie zu kennen, bezeugen; Sie sind reich — dafür hat Ihr Herr Papa gesorgt. Aber haben Sie auch Freunde? Das heißt wirkliche Freunde, die Ihnen am Herzen liegen und von denen Sie überzeugt sind, daß sie bereit wären, Opfer für Sie zu bringen? Oder kommt Ihnen mitunter der Gedanke, daß Sie andere Vertraute haben würden, wenn Ihr Geld nicht wäre und der Einfluß oder wenigstens das Ansehen, das es Ihnen gibt? Stellen Sie sich einmal vor, daß Sie Ihres Vermögens verlustig gingen — welcher von denen, die Sie gern haben, würde sich wohl zuerst von Ihnen abwenden, und welcher von denen, denen Sie sich nicht besonders anschlossen, würde wohl zuerst, „wie ein Mann," zu Ihnen kommen u. Ihnen sagen, der Verlust von etwas so Nebensächlichem, wie Geld, macht keinen Unterschied zwischen uns oder macht Sie mir nur noch werther? Gerade die Besten unter Ihren Bekannten fühlen sich vielleicht durch Ihre Stellung, Ihre wirthschaftliche Ueberlegenheit zurückgestoßen, so daß Sie sie nicht als Freunde gewinnen und genießen können. Nein — wahre Freundschaft läßt sich nicht durch Geld kaufen.

Sie, Herr B., Sie haben Geld. Sie haben Ihr ganzes Leben lang in allen Ihren Unternehmungen Glück gehabt und Sie haben, wie wohl die meisten in diesem Sinne glücklichen Menschen, Freunde, die Sie für wahre Freunde halten und deren Gesellschaft Sie befriedig; Sie haben Freude und Genuß in dem Umgang mit ihnen gefunden, und sie (die Freunde) in dem mit Ihnen; aber wie ist's mit Ihrer Gesundheit? Schlecht, nicht wahr?, ganz miserabel schlecht. So schlecht, daß Sie den armen Tagelöhner beneiden möchten, der für anderthalb Dollar den ganzen Tag sklavt, aber Befriedigung und Genuß in seinem einfachen Mahle findet und sich des Nachts mit wonnigem Gefühl auf seinem Lager streckt, um gleich darauf in erquickenden, traumlosen Schlaf zu fallen, während Sie umsonst allerhand Kniffe anwenden, sich in kurzen Schlaf hineinzuschwindeln. Sie würden Ihr halbes Vermögen — vielleicht das ganze — drumgeben, sich frische Gesundheit zu erkaufen. Aber können Sie's? Nein, auch die Gesundheit ist nicht käuflich. Reichthum verhilft nicht dazu — im Gegentheil, er verscheucht sie sehr oft; sie geht in dem guten Leben unter, das der Reichthum erlaubt. Wer sich Gesundheit und viel Geld wünscht, begehrt für sich das höchste Glück, oder die erste Vorbedingung zum Glück, und will dem zugleich seinen gefährlichsten Feind zur Seite stellen.

Reichthum allein ist gar nichts; Freunde allein ist etwas; Gesundheit ist Alles, denn bei Gesundheit kann man sich Freunde und Geld erwerben. Freunde und Reichthum — gut; Gesundheit und Freunde — sehr viel besser; Gesundheit, Freunde und Geld — na ja, „das ist das Allerbest' schon seit alter Zeit gewest." Der Mann, der in New Orleans Selbstmord beging, war ein feiger Schwächling; der New Yorker war dumm — der San Franciscoer war ein Unglücklicher, dessen That entschuldbar erscheint.

Armes Frankreich!

Mit dem einst so stolzen Frankreich geht es immer weiter bergab; es kommt immer mehr in's Hintertreffen.

Das alte Klagelied über die geringe natürliche Zunahme der Bevölkerung der französischen Republik ist in der jüngsten Zeit im Parlamente wieder recht beweglich gesungen worden — mehr als je hat man über die unverantwortliche Faulheit — oder was es sonst ist — des französischen Storches geklagt, und lauter und dringender als je hat man erklärt, daß das anders werden muß. Das Parlament hat es für nothwendig befunden, einen Sonderausschuß zu ernennen, um diese Frage gründlich und wissenschaftlich zu untersuchen und die vielen Vorschläge behufs Abhilfe auf ihren Werth oder Unwerth zu prüfen.

Unter der großen Anzahl der Bills, welche die Bevölkerung Frankreichs erhöhen, bezw. den Kindersegen mehren sollen, nehmen diejenigen, welche den Papas vieler Kinder Steuerermäßigungen und den kinderreichen Müttern Prämien aussetzen, natürlich wieder den Ehrenrang ein, und wenn nur ein Theil von ihnen — das brauchen noch gar nicht die weitest gehenden zu sein — angenommen wird, so kann man es noch erleben, daß in Frankreich die Kinderzucht so profitabel wird, wie sie vergnüglich ist. Andere Vorlagen wollen durch höhere Besteuerung die Kinderlosigkeit bestrafen, bezw. den Junggesellen und heirathsfähigen Jungfrauen, welche nicht heirathen wollen — man scheint zu glauben, daß es solche gäbe —, Sondersteuern auferlegen, und wieder andere wollen das heiß ersehnte Ziel auf Umwegen erreichen.

Unter diesen letzteren ist eine, die etwas sonderbar berührt und wohl zum Spotte reizen könnte, wenn sich's nicht um eine so ernste Sache handelte. Wie es ist, wird jeder, der den Anspruch erhebt, als Gemüthsmensch zu gelten, der sich nahenden Spottlust ein entrüstetes „Hebe Dich weg von mir!" zurufen und dafür die Thorflügel seines Herzens weit aufthun, damit das tiefe Mitleid mit der europäischen Schwesterrepublik einziehe — wenn er von der Bill hört, die Dr. Marechale der französischen Deputirtenkammer vorlegte oder verlegen will. Denn Mitleid, tiefstes Mitleid verdient Frankreich von wegen seines Baby-Mangels, noch mehr aber wegen der heillosen Verwirrung, die das beständige Grübeln und Sinnen auf Abhilfe schon in den einst so klugen und klaren französischen Gelehrtenköpfen anrichtete. Man höre:

Dr. Marechale ist ein Gelehrter und empfiehlt, sich auf die, von der Wissenschaft mit Hilfe der X-Strahlen dargethane Gesundheitswidrigkeit stützend, den Frauen und Mädchen unter 30 Jahren die Benutzung dieses Möbels zu verbieten. Jede Zuwiderhandelnde soll mit dreimonatiger Einsperrung bestraft oder um 1000 Frcs. gebüßt werden; von den Fabrikanten soll verlangt werden, daß sie dem Staate den Namen jedes Käufers oder jeder Käuferin eines Korsetts angeben, und die Wiederverkäufer sollen gehalten werden, darauf zu achten, daß ja kein Korsett in die Hände einer Unberufenen komme — bei hoher Strafe und Konfiszirung ihres Korsettvorraths. Ist Dr. Marechale mit diesem Vorschlag erfolgreich, dann will er — so wird schon angekündigt — weiter gehen und den jungen Mädchen und Frauen das Tragen von hohen Hackenschuhen durch eine Bill verbieten, die ihnen jegliche unnöthige Belastung oder Einengung ihrer schönen Leiber — das Tragen von engen Strumpfbändern, schweren Hüten u. s. w. — als strafbares Vergehen anrechnet. Und wenn alles das durchgeht und eine Zeit lang strenge Durchführung gefunden haben wird, dann, meint er oder soll er meinen, werden die französischen Mädchen und Frauen lauter lebendige Venusse von Milo sein und — nun ja — und dann wird der französische Storch ihnen die schönsten und gesundesten „Babies" bringen, die es jemals gab, und zwar in schwerer Menge — „La Belle France" wird wieder aufblühen und in schönem Mutterstolz ihr Haupt hochheben können im Rathe der Völker.

Wir guten Amerikaner rühmen uns heute, den Werth und die Größe der Frauen erkannt zu haben und geben freudig zu, daß sie klüger, intelligenter und besser sind, als wir Männer. Und wenn die nicht guten sich dessen nicht gerade rühmen, sondern neidvoll hämische Bemerkungen machen, wenn sie unter gleichgesinnten Freunden und weit ab vom Schuß sind, so erkennen sie die Ueberlegenheit der Frau doch an, indem sie die verdiente Gardinenpredigt geduldig und ohne Widerrede über sich ergehen lassen, wenn sie müde sind und sich nach Ruhe sehnen, und ihr am nächsten Morgen und auch sonst, wenn's nicht anders geht, den Willen thun. Mehr — auch der rauhbeinigste und eingebildetste Mann — es ist jetzt von uns Amerikanern die Rede — wird zu Zeiten unter vier Augen die geistige Ueberlegenheit und den festen, unbeugsamen Willen, der nur ein Zwillingsbruder jener ist, anerkennen — oder gibt es unter den verehrten Lesern auch nur einen Ehemann, der nicht schon einmal seiner Gattin zurief: Du hast die Weisheit mit Löffeln gegessen, — Du bist superklug — Du mußt Deinen Willen doch immer durchsetzen —, und dergleichen Bemerkungen mehr? So sind wir — wir Amerikaner; ja, und so waren die Franzosen einst, denn es ist ein altes französisches Sprichwort, das sagt: „Was die Frau will, will Gott!" Die Franzosen haben von allen Völkern zuerst erkannt, daß gegen der Frauen Willen nichts zu machen ist, daß sie ihn immer durchzusetzen weiß — und nun will ein französischer Gelehrter den französischen Frauen verbieten, etwas zu thun, was sie thun wollen! Wie muß der französische Männergeist umnebelt sein, wenn solches möglich ist und auch nur einen Augenblick ernsthaft genommen wird; wie müßte das französische Weib degenerirt sein, wenn es sich Solches gefallen ließe!

Was die Frau will, das will sie, und was sie nicht will, das will sie nicht, and that settles it. Wenn Alles wahr wäre, was Dr. Marechale von der Schädlichkeit des Korsetts sagt, so werden die Frauen doch weiter Korsetts tragen, so lange sie glauben, daß diese Schnürinstrumente sie schöner machen. Da hilft kein Predigen und da würden — wenn die Frauen der Gesetzgeber den Erlaß solcher Gesetze zugeben wollten — auch keine Gesetze helfen. Nur wenn es gelänge, das Korsettragen unmodern — altmodisch — zu machen, würden die Damen darauf verzichten, aber zur Lösung der Frage, wie das zu machen ist, reicht der Männerverstand nicht aus. Die Männer sind in der Frage überhaupt ohnmächtig, schon ihr Versuch, sie zu lösen, ist grenzenlose Ueberhebung — nicht anders, als wenn der Gaul den Reiter zwingen wollte, seinen, des Gaules, Weg zu gehen. Es gibt Gäule, die das versuchen, wie es Ehemänner gibt, die mitunter das Gebiß zwischen die Zähne nehmen; dann gibt's aber regelmäßig einen Krach. Vielleicht könnten die Männer dadurch Einfluß ausüben, daß sie geschnürte oder überhaupt „wespenähnliche" Frauen nicht ansehen; aber das bringen wir nicht fertig, dazu sind wir zu schwach, denn wir haben sie doch gar zu gern, mit oder ohne Korsett.

Dr. Marechale's Vorschlag wird nicht angenommen werden und würde, wenn angenommen, nichts nützen. Auch die anderen Vorschläge bieten wenig Aussicht auf Erfolg. Aber wie wäre es, wenn die französische Regierung jeder Frau für die Geburt eines Kindes eine vollständige, hochelegante Ausstattung — Kleid, Hut, Handschuhe, Schuhe u. s. w. — aussetzen wollte; für die Geburt des zweiten Kindes zwei, für die des dritten drei solcher Ausstattungen, und so weiter bis zu einem Dutzend? Das würde vielleicht helfen und wäre wohl des Versuchs werth, denn wenn das nicht hilft, dann ist Hopfen und Malz verloren, und dann werden die Millionen Babies, nach denen man in Frankreich so heiß verlangt, nach wie vor ungeboren bleiben! — — —

Für die „Sonntagpost".

Vorfreude.

Weihnachtsplauderei von Dorothea Boettcher.

Wenn, unter Eis und Schnee, die dunkelgrüne Tanne ihren Waldesgruß und Waldesduft in die Städte trägt, wenn die Menschen ihr, an Stelle ihrer Wurzeln, die sie im Walde zurückgelassen, einen künstlichen Fuß anschrauben, damit sie sich besser präsentiren und Käufer anlocken möge, dann ist die Zeit der Erwartung, der Vorfreude und geheimnißvollen Geschäftigkeit gekommen. Besonders die kleine Welt geräth in Aufregung und kann kaum die Zeit erwarten, in der das große Wunder sich vollziehen wird.

„Ein Glück, daß es nur einmal im Jahre kommt", seufzt die vielbeschäftigte Hausfrau und Mutter einer Kinderschaar, welche am liebsten jede Woche den Weihnachtsmann bei sich einkehren sähe und deren Erwartungen so hoch gespannt sind, daß die Eltern sich veranlaßt sehen, einen ernsten Dämpfer auf die himmelstürmenden Hoffnungen zu setzen, um allzu großen Enttäuschungen vorzubeugen.

So erfreulich es nun ist, daß das deutsche Weihnachten mit der Zeit auch in diesem Lande die weiteste Verbreitung gefunden und zu einem Familienfeste geworden, so sehr ist die Neigung unserer Zeit zu beklagen, dieses Fest in rein äußerlicher Weise zu begehen. Je großartiger es nach außen hin gefeiert wird, je mehr verliert es von seinem poetischen Zauber, je mehr verwischt sich die Grundidee der reinen, versöhnenden und allumfassenden Menschenliebe.

Die Sitte des gegenseitigen Beschenkens, die fast zur Unsitte geworden, hat mit der Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß alles Andere dagegen in den Hintergrund treten muß. War auch ursprünglich der Gedanke, sich gegenseitig zu erfreuen und zu überraschen, ein lobenswerther, so ist es doch augenscheinlich, daß wir auf dem besten Wege sind, das Maaß des Guten und Schönen zu überschreiten, und es wäre ganz am Platze, wenn wir, an diesem Punkt angelangt, ein wenig inne hielten und uns dem Ausgangspunkt zuwendeten.

Doch wie kann das geschehen? fragt man sich. Die Ansprüche wachsen mit jedem Jahre, der Luxus, die Bequemlichkeit steigt. Die Auslagen unserer großen Läden und Geschäftshäuser werden immer reichhaltiger und glänzender, immer neue Luxusartikel werden auf den Markt gebracht und man bildet sich sogar ein, dieselben nicht entbehren zu können. Wir sagen uns, daß schließlich jeder neue Artikel, ob nützlich oder unnütz, einen neuen Industriezweig bildet, der Arbeit und Verdienst schafft und so zur Wohlfahrt der Gewerbthätigkeit beiträgt. Doch diese Argumente, mit denen wir unser Gewissen zu beruhigen suchen, wenn wir uns zu unnützen Ausgaben hinreißen ließen, sind sehr trügerischer Natur und widerlegen sich selber.

Zu keiner Jahreszeit werden so viele unnütze und überflüssige Dinge gekauft, wie um die Weihnachtszeit. Man kauft von diesen tausend kleinen Sächelchen, um sie zu verschenken, und zwar meistens an Personen, von denen man weiß, daß sie ein Geschenk, eine Aufmerksamkeit erwarten, und weil uns solche Verpflichtungen meistens sehr lästig sind, so fragen wir bei unseren Einkäufen nicht so sehr darnach, wodurch wir dem zu Beschenkenden eine Freude bereiten können, sondern: Wie viel muß ich wohl daran wenden, um mich nicht lumpig zu machen?"

Daß solche Pflichtgeschenke für jeden, der mit beschränkten Mitteln auszukommen hat, ein Uebel sind, das man mit Freuden abschütteln möchte, wird ein Jeder zugestehen, der solche Pflichtgeschenke zu machen hat, — und wer hätte das nicht? Für Manche sind die Ausgaben dafür eine drückende Last, welche oft Entsagung nothwendiger Bedürfnisse für die eigne Person oder andere Opfer erfordert. In solchen Fällen ist es geradezu Thorheit, sich einem Zwange zu unterwerfen, den man vernünftigerweise abschütteln sollte. Es ist nur recht und billig, daß wir vor allen Dingen erst die eigenen Verhältnisse in Betracht ziehen, bevor wir uns zu Ausgaben hinreißen lassen, welche über unsere Mittel hinausgehen und durch die der eigentliche Zweck, zu erfreuen, nicht einmal erfüllt wird.

Mag der Reiche, der nicht mit dem Dollar zu rechnen hat, mit vollen Händen spenden — das ist sein Recht, wo nicht seine Pflicht — und glücklich derjenige, dem es vergönnt ist, Andere durch seinen Reichthum beglücken zu können. Falsch aber ist, daß nur die theure Gabe erfreut. Wer nur auf den Geldwerth des Geschenkes sieht, der ist dessen gar nicht werth.

Wer eine wahre Festfreude durch die Geschenke erleben will, welche er selber zu machen gedenkt, thut wohl, sich Folgendes zur Regel zu machen: Vor Allem sich eine, seinen Verhältnissen entsprechende Summe für Geschenke auszusetzen, dieselbe einzutheilen und nicht zu überschreiten, ferner, auf die Liste der von ihm zu Beschenkenden nur die Namen solcher Personen zu setzen, welche am Weihnachtsfeste zu erfreuen ihm Herzensbedürfniß ist. Wenn man sich hierzu entschlossen hat, so folgt von selber, daß man bei der Wahl der Geschenke auf's Sorgfältigste zu Werke geht und nur solche Gegenstände wählt, welche ihren eigentlichen Zweck, zu erfreuen und zu beglücken, auch erfüllen. Mühe, Nachdenken, Menschenkenntniß, Taktgefühl, Geschmack und guter Wille gehören vor allen Dingen dazu, um in jedem Falle das Richtige zu treffen, und nicht jeder hat Zeit und Gelegenheit, so schwierige Fragen zu lösen, wie sie oft bei der Auswahl eines Geschenkes in Betracht kommen. Da tritt man denn in einen Laden, woselbst tausenderlei Dinge ausgestellt sind, und denkt: Hier finde ich schwer etwas Passendes! Aber je mehr man sieht, je mehr man sucht, je verwirrter wird man, je weniger weiß man, wozu man sich entschließen soll, und schließlich, um der ermüdenden Arbeit des Suchens ein Ende zu machen, ersteht man irgend einen Gegenstand, für den man mehr zahlt, als man ursprünglich beabsichtigt, und der vielleicht nach etwas aussieht, aber weder nützt noch erfreut.

Will man sich unnütze Kosten und Aerger ersparen, so fange man bei Zeiten an, seine Einkäufe zu machen. Zuerst überlege man wohl, wähle mit Vorsicht und Geschmack und kaufe dann mit Muße ein. Dadurch vermeidet man auch die Nothwendigkeit, sich noch in den letzten Tagen vor dem Feste in das Gedränge begeben zu müssen, das, wie wir Chicagoer aus Erfahrung wissen, dann einem förmlichen Sturmlauf auf unsere großen Geschäftshäuser gleicht. Uebrigens wäre es sehr zu wünschen und zu empfehlen, daß die Einkaufenden ihre Bedürfnisse nicht ausschließlich in den großen sogenannten Department-Geschäften decken, sondern daß sie nach Möglichkeit aus den kleineren Spezial-Geschäften der verschiedenen Stadttheile ihre Waaren beziehen, damit auch diese, welche oft schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben, an dem Verdienst Antheil nehmen, der ihnen wohl zu gönnen ist.

Die Frage: Was eignet sich am besten zu Geschenken? ist eine schwer zu beantwortende. So weit die eigene Familie in Betracht kommt, ist die Lösung keine so schwierige. Die Hausfrau und Mutter, der die Besorgungen ja doch zum größten Theile zufallen, kennt die Bedürfnisse von Gatten und Kindern so gut, wie ihre eigenen, und außerdem braucht sie nicht zu befürchten, hier durch einen Fehlgriff Anstoß zu erregen. Kleidung, Schmuck, Haushaltungsgegenstände, Bilder und besonders Bücher, gute Bücher und Kunstgegenstände, alles Das ist geeignet, in eigener Familie als Geschenk zu dienen. Viel schwieriger ist die Sache den Freunden des Hauses gegenüber oder gar ferner stehenden Personen. Hier ist Vorsicht und Takt am Platze. Manche Gegenstände, und zwar gerade diejenigen, welche ausschließlich dem Gebrauch und Nutzen gewidmet sind, sind hier ausgeschlossen. Einen bestimmten Rath nach dieser Richtung hin zu geben, ist unmöglich. Alles hängt von der Individualität, den Verhältnissen und der Stellung der sich Beschenkenden zu einander ab. Bücher, Kunstgegenstände, ornamentaler Schmuck, feine Lederwaaren, Silber, Parfümerien, Schreibmaterialien, Raucherartikel, Handarbeitsutensilien, aber auch Handschuhe, Spitzen, feine Taschentücher und vor allen Dingen selbstgearbeitete Sachen werden gewissermaßen als Konvenienz-Geschenke stets am Platze sein. Hierunter das Richtige für die zu Beschenkenden zu wählen, ist Aufgabe der Schenkenden.

Für die Kinder, welche am Weihnachtsfeste ja die Hauptrolle spielen, sollte die Wahl mit derselben Sorgfalt getroffen werden. Manche Eltern glauben das Richtige zu treffen, wenn sie nur nützliche und „praktische" Sachen für ihre Kinder wählen und von Spielsachen ganz absehen, während andere nur darauf bedacht sind, die neuesten, kostbarsten und komplizirtesten Spielwaaren auf den Weihnachtstisch zu stellen. Beides sind extreme Richtungen, welche ihren Zweck verfehlen.

Das Kind — und Kind ist Alles, was das fünfzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht hat — das nur Kleidungsstücke und Dinge für den täglichen Bedarf auf seinem Weihnachtstisch findet, wird wenig Freude an seinen Geschenken haben, während dasjenige, welches sich mit kostbaren Spielsachen förmlich überschüttet sieht, fast noch mehr zu bedauern ist, denn es wird der prunkenden Gegenstände sehr bald überdrüssig werden und sein Sinn wird immer neue Wünsche hegen, immer begehrlicher werden, bis schließlich jene traurige Blasirtheit eintritt, welche wir so häufig an den Kindern der Reichen dieses Landes wahrnehmen.

Die kostbaren Spielsachen, die wir gegenwärtig in den Läden ausgestellt sehen, und welche thatsächlich kleine, dem Leben nachgebildete Kunstwerke sind, werden, beim ersten Anblick, das Entzücken jedes Kindes erregen, verfehlen aber doch ihren Zweck auf die Dauer, und das zeugt für den gesunden Sinn des Kindes. In ihrer fertigen Abgeschlossenheit und Vollkommenheit sind jene kostbaren Dinge wohl hübsch zum Anschauen, aber wenig geeignet, das Kind zu unterhalten. Sie sprechen auch nicht zum Gemüthe des Kindes. Die einfache Puppe, die das kleine Mädchen aus- und anziehen kann, für die es selber ein Kleidchen oder Schürzchen nähen, die es des Abends zu Bett bringen, kurz, wie sein eigenes „Baby" behandeln kann, ist ihm tausend Mal lieber, als die geputzte Wachsdame in Seide und Spitzen, die nur zum Anschauen da ist.

Das Kind will selber schaffen, hinzufügen oder, meinetwegen, auch zerstören. Darum wähle man Sachen, welche diesem Zwecke entsprechen und das Kind zu gleicher Zeit unterhalten und belehren. Baukasten, Zeichenapparate, Handwerkszeug für Knaben, Puppenstuben, Küchengeräthe u. s. w. für Mädchen, der Neigung und dem Talente des Kindes angemessen; und natürlich Bücher, vom Struwelpeter bis zu den neuesten Reisebeschreibungen für die reifere Jugend aufwärts. Unterhaltung und Belehrung zu gleicher Zeit, dorin besteht das Geheimniß einer erfolgreichen Erziehung.

Verständige Eltern, denen nicht nur an der Ausbildung des Körpers und des Geistes ihrer Kinder gelegen ist, sondern die es sich auch zur Aufgabe machen, das Gemüth derselben zu wecken und zu bilden, werden die herannahende Zeit der Festfreude nicht vorübergehen lassen, ohne ihre Kinder die Freude am Mittheilen und Wohlthun kennen zu lehren, sie anzuhalten, auch ihrerseits zu erfreuen und ihre kleinen Opfer auf dem Altare der Liebe darzubringen.

Weihnachten ist das Fest der werkthätigen Liebe, der Versöhnung, der gemeinsamen Freude! Da ist das Herz zur Milde gestimmt, die Selbstsucht schweigt und zu keiner anderen Zeit des Jahres fühlen wir uns mehr in Harmonie mit unseren Mitmenschen und der göttlichen Vorsehung, welche unser Aller Schicksal lenkt, als wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum erstrahlen und die schönen unvergeßlichen Kindererinnerungen in unserer Seele wach werden. Darum, Eltern, schafft Euren Kindern Erinnerungen, damit sie dereinst mit denselben Gefühlen der Rührung und Dankbarkeit auf ihre Kindheit zurückblicken, mit denen Ihr jetzt Eurer Jugend gedenkt.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Die Grundeigenthums-Börse hat sich in ihrer Monatsversammlung vom letzten Mittwoch zu Gunsten einer durchgreifenden Revision der Staatsverfassung ausgesprochen, hauptsächlich zu dem Zwecke, die mancherlei Besteuerungsbehörden innerhalb der Stadt — Schulrath, Townverwaltungen, Parkbehörden, Bibliotheksrath, Abwasserbehörde u. s. w. — abzuschaffen und eine einheitliche Besteuerungsmaschinerie für alle städtischen Zwecke an deren Stelle zu setzen. Es ist bekannt genug, daß die gegenwärtige vielköpfige Steuermaschine enorm kostspielig ist, allein, da dieselbe den Politikanten, den „Steuerfressern", wie sie bezeichnend genannt werden, so nothwendig ist, wie Licht und Luft zum Leben, so wird die geplante Reform wohl noch so lange frommer Wunsch bleiben, bis sich das Bedürfniß für dieselbe auch bei den „Farmern", welche die Mehrzahl der Staatsgesetzgebung bilden, unabweisbar herausgestellt hat.

Dies wird nun wohl auf Jahre hinaus nicht der Fall sein, denn den „Kreuzweg-Politikern" im Inneren des Staates ist die Townshipverwaltung als Basis des ganzen Staatswesens an's Herz gewachsen, ein eigenthümlicher Widerspruch, denn da Illinois im Großen und Ganzen republikanisch ist, sollte eine solche „Dezentralisation", die doch ureigentlich demokratisches Prinzip ist, kaum die nöthige Unterstützung finden. Aber die Townshipverwaltung gewährt einem großen Beamtenheere des Leibes Nahrung und Nothdurft, und da liegt der Hase im Pfeffer.

* * *

Im Markte bot die verflossene Woche recht interessante Erscheinungen. Der Grundpachtvertrag auf das Schulgrundstück 136 State Str., 24x120 Fuß, welches am Freitag vor acht Tagen für $50,000 in den Besitz von Joseph E. Tilt gelangte, ist von diesem am letzten Montag für $55,000 an Evan Lloyd, welcher das Gebäude schon seit Jahren benutzt, wiederverkauft worden — ein Profit von $5000.

Noch bedeutenderer Gewinn ist in Bezug auf die Südost-Ecke von State und Lake Str., 109x68 Fuß, welche von den Burtonschen Erben an die Verwalter des Haleschen Nachlasses für $250,000 verkauft wurde, zu verzeichnen. Die südlichen 60 Fuß State Str.-Front, welche ursprünglich mit der Ecke zusammengehörten und das Grundstück des historischen City Hotel bildeten, wurden vor etwa einem Jahre an den bekannten Konditor John Kranz, einen der erfolgreichsten Grundstücksspekulanten in Chicago, für $170,000 verkauft. Herr Kranz hat vor Kurzem eine Offerte von $200,000 ausgeschlagen. Die gesammten 169 Fuß State Str.-Front wurden vor vier Jahren in einer Theilungssache auf $400,000 geschätzt, oder $50,000 weniger als die neuerlichen Verkäufe. Ein halber Antheil an der jetzt verkauften Ecke wurde im Juni d. J. von der Chicago Title & Trust Co. für $100,000 erworben, und um den Verkauf der letzten Woche möglich zu machen, mußte der damalige Verkäufer für diesen Antheil $150,000 wieder bezahlen, recht nette Profite — „wenn Leute Geld haben". Uebrigens haben die Burtonschen Erben das verkaufte Grundstück auf 99 Jahre zu $10,000 jährlicher Grundrente in Grundpacht genommen.

Die Grundeigenthums-Spekulation hat aber auch ihre Schattenseiten, wie sich im Falle der Renfost Apartments mit 120x100 Fuß an der Nordost-Ecke von Cottage Grove Ave. und 52. Str. herausstellte. Das siebenstöckige Gebäude, welches f. Z. $350,000 kostete, war eine Weltausstellungs-Spekulation und hat seit 1894 nicht weniger als sechsmal den Besitzer gewechselt. In fünf Fällen belief sich die Verkaufssumme auf $300,000, und in der letzten Woche wurden gar nur $250,000 erzielt, also ein Gesammtverlust von $100,000 an dem Gebäude allein, den Grund und Boden gar nicht mitgerechnet. Der Käufer, ein Mann aus Texas, übernahm eine Belastung von $100,000 und überschrieb für $150,000 einen Landkomplex von 100 Acres in Norwood Park Township, zu beiden Seiten der Higgins Road. Er nahm sodann eine zweite Hypothek auf das Renfost-Grundstück auf, und zwar $40,000 auf ein Jahr zu sechs Prozent.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	503	$3,142,942
Vorhergehende Woche	412	1,567,495
1900	400	8,930,137
1899	398	1,579,034
1898	382	1,461,910
1897	428	2,144,798
1896	355	1,737,936

Das Grundstück 108—110 South Water Straße, 32x55 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, wurde von Abner Price an W. E. Mortimer für $57,000 verkauft. Der Steuerwerth beträgt beträgt $56,725.

Die Verwaltung des St. Vincent-Findelhauses hat von Frl. Anna Butler 42 Baustellen in Edison Park zum Geschenk für die Anstalt erhalten, unter der Bedingung, der Geberin jährlich $1100 für die Dauer ihrer Lebenszeit zu zahlen.

Frau Harriet G. McVicker, die Wittwe des bekannten Theater-Unternehmers, verkaufte an Leon Mandel, von der Firma Mandel Bros., die leere Baustelle 417—423 Wabash Ave., 80x 165 Fuß, für $85,000.

Ein anderer Wabash Avenue-Verkauf war der des 50x180 Fuß messenden Grundstückes 1345—1347, mit dreistöckigem Lagerhaus, von Thomas Dent an Frau Lucy J. Atwater für $51,750.

Hetty H. R. Green, bekannt als „reichste Frau in Amerika," welche etliche Millionen in Chicagoer Grundeigenthum angelegt hat, erwarb im Wege des Zwangsverkaufs die Grundstücke 346—348 Chicago Ave., 57x130 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, für $22,000, und 88—92 Emma Straße, 72x124 Fuß, mit zwei kleinen Wohnhäusern, für $14,000.

Die Liegenschaft an der Südost-Ecke von Fulton und Halsted Straße, 89x 140 Fuß, auf $85,000 bewerthet, wurde gegen das dreistöckige Flat-Gebäude, mit 125x80 Fuß, an der Südwest-Ecke von Lake Avenue und 54. Straße, vertauscht. Auf das letztere Grundstück wurde dann eine Hypothek von $35,000 für fünf Jahre zu Prozent aufgenommen.

Eine leere Baustelle von 602x180 Fuß an der Südost-Ecke von Park und 48. Ave. wurde von den Verwaltern des Schley'schen Nachlasses an Henry H. Potter für $20,000 verkauft.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flat-Liegenschaften waren: Dreistöckiges Gebäude, mit 60x138 Fuß, an der Nordost-Ecke von St. Lawrence Avenue und 48. Straße, $60,000; dreistöckiges Gebäude, mit 75x123 Fuß, an der Südwest-Ecke von Central Park Ave. und Flournoy Straße, $42,000; dreistöckiges Gebäude, mit 53x161 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Indiana Avenue und 56. Straße, $60,000; dreistöckiges Grundeigenthum 2
Gebäude, mit 75x161 Fuß, an Wabash Ave., nördlich von 55. Straße, $40,000; dreistöckiges Gebäude, mit 52x115

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

* Der Geschäftsausschuß der „Citizens Educational Commission", dem der Auftrag geworden ist, das öffentliche Schulwesen der Stadt behufs Anregung von Verbesserungen zu studiren, hielt gestern Nachmittag in den Räumen der Civic Federation eine Sitzung ab. Ein Unterausschuß, bestehend aus Frederick Greeley, Vorsitzer, John McLaren und Edward A. Halsey, wurde ernannt, um die Amtszimmer des Schulraths zu besuchen und eine Prüfung der Geschäftsführung in dessen verschiedenen Abtheilungen vorzunehmen. Der Unterausschuß wird am Mittwoch Mittag mit Präsident Harris vom Schulrath zusammentreffen und dann seine Arbeit beginnen. Es werden mehrere Monate vergehen, ehe der Gesammtausschuß zur Berichterstattung bereit sein wird.

Für Musikfreunde.

Erstaufführung von Strauß-Wolzogen's „Feuersnoth" in Dresden. — Der böhmische Geiger Kubelik, dem von England aus ein großer Ruf vorangeht, erringt in New York seinen ersten Erfolg auf amerikanischem Boden. — Die beiden Konzerte des Pittsburger Symphonie-Orchesters in Chicago. — Das erste historische Programm der Thomaskonzerte.

Die Hofoper in Dresden ist wieder einmal allen übrigen deutschen Bühnen zuvorgekommen, indem sie Richard Strauß' „Feuersnoth" am 21. November zur ersten Aufführung brachte. Sie hatte damit einen Treffer gezogen, denn das Werk hatte einen starken Erfolg. „Feuersnoth" ist ein eigenartiges Werk, das sich nicht unter die Begriffe komische Oper oder musikalisches Drama rubriziren läßt. Die Verfasser haben es daher „Singgedicht" genannt. Den Stoff hat der Komponist in einer niederländischen Sage „Das erloschene Feuer zu Audenaerde" gefunden, von der etwa Folgendes erzählt wird: „Ein braver Jüngling verliebte sich in ein Mädchen aus seiner Nachbarschaft. Nachdem er lange vergebens geschmachtet hatte, schien es eines Tages, als habe er endlich ihr Herz besiegt. Sie versprach ihm, sie wolle ihn Nachts in ihr Haus lassen, doch sei das nur in der Weise möglich, daß sie ihn in einem Korbe zu ihrem Fenster hinaufzog. Glückselig ging der Jüngling auf ihren Vorschlag ein, mußte aber erfahren, daß sie es nur darauf abgesehen hatte, ihn zu verspotten. Sie ließ ihn halbwegs in der Luft hängen, und setzte ihn so dem Gespött der Leute aus, die Morgens durch die Straße kamen. Wuthentbrannt lief er aus der Stadt. Im Walde traf er einen freundlichen Greis, der ihn tröstete und erklärte, daß er den Gefoppten rächen werde. Es war ein mächtiger Zauberer, der bewirkte, daß in Audenaerde kein Licht und kein Feuer mehr brennen wollte. Dann ging er unter die Bürger, die der Verzweiflung nahe waren und sagte ihnen, daß nur die Jungfrau, die den Jüngling so übel behandelt habe, Rettung bringen könne. Die Bürger sind natürlich zuerst empört über den Missethäter, der die Feuersnoth über sie gebracht hat, und möchten ihn am liebsten lynchen. Er setzt ihnen aber in längerer Rede auseinander, was ihn dazu getrieben, wie er in der „Jungfrau" das wahre „Ewiglicht" habe entzünden wollen, und wie sie seiner gelacht habe. Nun stehen Alle auf seiner Seite und rufen laut, Diemuth möge doch Kunrad erhören. Sie hätten es nicht mehr nöthig gehabt, denn: indem er ihr seine Macht zeigte, hat er Diemuth bereits völlig bezwungen. Mählich wird es in ihrem Zimmer helle, dann entzünden sich auch alle übrigen Feuer wieder, und durch's Fenster von Diemuths Kämmerlein hört man die Stimmen der in Liebe Vereinten. Die Musik, die Strauß hierzu geschrieben hat, ist sicherlich anders, als man sie von dem Komponisten des „Zarathustra" und des „Heldenlebens" erwartet hätte. Was man in seinen „Till Eulenspiegel" zuerst spüren konnte, tritt — wie von drüben berichtet wird — in der Feuersnoth ganz entschieden zu Tage; ein ausgeprägter Sinn für das Volksthümliche. Durch eine gewisse Inkonsequenz schädigt Strauß die Wirkung seiner Musik, besonders im ersten Theile der Oper. Er erfindet einfache Weisen, wie sie für Kinder passen, er benutzt auch bekannte Volkslieder, aber er harmonisirt und orchestrirt sie in einer raffinirten Art, die ihrem schlichten Charakter widerspricht. Da geht denn der glänzende Instrumentator mit dem Melodiker durch. Auf der anderen Seite gebraucht er auch Wendungen, die den Stimmen der Kinder beinahe Unmögliches zumuthen. Doch wollen solchen kleine Seitensprünge wenig bedeuten gegenüber den großen Schönheiten, die die Partitur besonders in ihrer zweiten Hälfte birgt. Ernst von Wolzogen hat das Textbuch zu dieser neuen Oper geschrieben.

* * *

Der vielgerühmte jugendliche böhmische Geiger Jan Kubelik hat am letzten Montag Abend in der New Yorker Carnegie-Halle zum ersten Male in diesem Lande seine Kunst gezeigt. Die „N. Y. Staatsztg." berichtet darüber: „Kubelik hatte höchstens acht Takte gespielt, als man, das heißt Kenner und Laien, wußte, daß da ein höchst ungewöhnlicher junger Mann auf dem Podium stand. Und dieser Eindruck des Ungewöhnlichen steigerte sich bis zur Kadenz am Schlusse. Was Einem zuerst auffiel und sensitiven Leuten beinahe den Athem versetzte, war sein kolossal großer Ton. Wie konnte man so viel Fülle von einem so schmächtigen kleinen Körper erwarten? Dabei hat aber dieser große, prächtige Ton nichts Forzirtes an sich; er klingt vielmehr ganz und gar gesund, natürlich. Freilich ist ihm auch viel natürliche Rauhheit eigen, die ganze Rauhheit ungestümer Jugend. In zehn Jahren wird Kubeliks Ton, wenn sich der Jüngling normal zum Manne auswächst, vielleicht weniger breit und rauh, aber intensiver und plastischer sein. Mit der Größe seines Tons steht in glücklicher Harmonie ein festes Anpacken der Passagen, ein bravoureuses Draufgehen, eine förmlich sportsmäßige Freude am Ueberwinden der technischen Schwierigkeiten. Und es scheint nichts zu geben, was ihm nicht gelänge, Doppelgriffe von Terzen bis zu Dezimen, Flageolets als Staccati und Legati, kurz, was immer von der linken und rechten Hand eines Geigers verlangt werden kann. Daß man manchmal den Frosch des Bogens schnarren hört, daß der Uebergang von der einen zur anderen Saite oft sehr vernehmbar ist, darf zwar auch wohl nicht verheimlicht werden, schon um Denjenigen, die geneigt sind, den jungen Kubelik anzubeten, nicht die Hoffnung zu rauben, daß sich ihr Gott noch vervollkommnen könne. Man blieb während aller seiner Vorträge unter dem Eindruck der Bravour, des Technischen. Auch in der Kantilene blieb dieser Eindruck durch die Ueberakzentuation, die der Virtuose meistens anwandte. Man muß also Kubelik nach dem, was er gestern Abend leistete, vor Allem für einen ungewöhnlichen Virtuosen erklären. Eine ungewöhnliche Künstlerschaft schließt das noch lange nicht ein. Ihm fehlt vorläufig noch die geistige Ueberlegenheit und vor Allem das Zarte der Empfindung, das zur Herstellung künstlerischen Gleichgewichts nöthig ist. Er wird mit seiner echt böhmischen Spielfreudigkeit und glänzenden technischen Bravour eine große Menge Leute animiren und interessiren, aber man soll sich doch vorsehen, seine Leistungen jetzt schon mit der reifen Genialität eines Ysaye oder der warmen Noblesse eines Marteau in Parallele zu stellen."

* * *

Morgen und übermorgen Abend finden im „Auditorium" die beiden ersten Konzerte statt, welche das Pittsburger Symphonie-Orchester in Chicago veranstaltet. Das Orchester macht die Reise von Pittsburg nach Chicago mittels eines aus drei Salonwagen bestehenden Extrazuges; es wird im Laufe dieser Woche auch in Milwaukee, Madison u. anderen Städten dieser Gegend konzertiren. Die beiden Gesangssolistinnen Frau Sembrich und Frl. Susanne Adams haben die lange Strecke zwischen New Orleans nach Chicago im Eilzug zurückzulegen, um in den hiesigen Konzerten mitwirken zu können. Am nächsten Mittwoch werden sie die Rückreise zur Operngesellschaft unter Graus Leitung antreten, die jetzt im Süden Vorstellungen gibt. Das für das morgige Konzert aufgestellte Programm ist folgendes:

„Auditorium"-Festmarsch, Op. 35 (zum ersten Male) .... Herbert
Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1, in Es, ... Liszt
Allegro Maestoso; Quasi Adagio; Allegretto Vivace; Allegro Marziale Animato.
Solist: William H. Sherwood.
„Siegfried's Rheinreise" aus „Die Götterdämmerung" .... Wagner
Suite, „Woodland Fancies", Op. 34 (zum ersten Male) .... Herbert
1. „Morgen in den Bergen".
2. „Wald-Nymphen".
3. „Zwielicht".
4. „Herbstscherze".
Arie aus „La Traviata" .... Verdi
Solistin: Susanne Adams.
Italienisches Capriccio, Op. 45 .... Tschaikowsky

Frau Sembrich wird erst bei dem Konzert am Dienstag Abend mitwirken, dessen Programm wie nachstehend aufgestellt worden ist:

Symphonie Nr. 6, „Pathetique", Op. 74 .. Tschaikowsky
Konzert für Violine Nr. 1, G-Moll, Op. 26 .. Bruch
Vorspiel, Adagio, Finale..
Solistin: Frl. Esther Fee.
Symphonisches Gedicht „Hero und Leander", Op. 33 .... Herbert
Arie aus „Norma .... Bellini
Solistin: Marzella Sembrich.
Vorspiel, „Die Meistersinger" .... Wagner

* * *

Das erste der „historischen Konzerte", welche Theodor Thomas dem Saisonprogramm der Symphoniekonzerte eingereiht hat, wird am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium", und zwar nach folgendem Programm dargeboten:

a) Sonate, „Pian e Forte" .. Giovanni Gabrieli (1557)
b) Canzon a 6 .... Giovanni Gabrieli (1557)
Selektion aus „König Arthur" .... Purcell (1658)
Trompeterweise.
Arie: „Ye Blust'ring Brethren of the Skies".
The Grand Dance (Chaconne).
Fragmente aus „Castor und Pollux" .. Rameau (1683)
Gavotte. Tambourin, Lustige Weise.
„Wasser-Musik" .... Händel (1685)
Ouverture; — Introduktion; Allegro Moderato; Adagio & Staccato; Allegro; Andante; Allegro; Dudelsackpfeife; Allegro.
Ouverture Nr. 3, D-Dur .... J. S. Bach (1685)
Arie. Gavotte 1 und 2. Bourree. Gigue.
Symphonie Nr. 1, D-Dur .... C. P. E. Bach (1714)
Allegro di Molto, Largo, Presto.
Rezitativ und Arie: „Diane, Impitoyable", aus „Iphigenie in Aulis" .... Gluck (1714)
Symphonie in Es (B.&H. Ed. Nr. 1), Haydn (1732)
Adagio. Allegro Con Spirito. Andante. Menuetto. Allegro Con Spirito.

* * *

Das „American Conservatory of Music" bot seinen zahlreichen Schülern und Freunden am letzten Dienstag Abend in der neuen Musikhalle ein Konzert, das auf hohem künstlerischen Niveau stand. Frau Ragna Linné sang schwierige Arien und Lieder mit großer Virtuosität und edlem poetischen Ausdruck. Herr Glenn Hall hatte sich unter anderen auch Lieder von Schubert, Schumann und Brahms zum Vortrag gewählt und legte große gesangstechnische Fertigkeit und viel Empfindung an den Tag. Der Pianist Allen Spencer erwies sich auf's Neue als vornehmer Künstler. Er spielte mit Schwung, seiner Technik, klug vorbereiteter Steigerung und ließ wieder einmal sein Bestreben erkennen, nie auf Kosten des Vortrages technisch glänzen, und jeder der von ihm zum Vortrag gebrachten Klavierkompositionen Das verleihen zu wollen, was es seinem Stil u. Charakter gemäß haben muß. Sämmtliche Nummern des Programmes wirkten in der ihnen verliehenen geschickten und verständigen Ausführung zündend auf die Hörer und wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Fuß, an der Nordost-Ecke von South Park Ave. und 30. Str., $30,000; dreistöckiges Gebäude, mit 123x297 Fuß, an Woodlawn Ave., nördlich von 49. Straße, $45,000, wovon $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent sichergestellt wurden, und dreistöckiges Gebäude, mit 50x161 Fuß, an Indiana Ave., südlich von 46. Straße, $35,000.

Die „Wadeford"-Apartments, mit 112x200 Fuß, 15—25 Elaine Place, ein dreistöckiges Gebäude mit 30 Flats von vier bis sieben Zimmern, welches eben vollendet wurde, ist von den Bauspekulanten Telford & McWade an James E. Patton für $127,400 verkauft worden. Der Käufer bezahlte $7400 baar, übernahm eine Belastung von $60,000 und überschrieb für den Restbetrag eine Farm von 240 Acres in der Nähe von Milwaukee.

* * *

Im Hypothekenmarkte ging es während der Woche recht lebhaft zu, namentlich von Seiten auswärtiger Versicherungs-Gesellschaften, welche mehrere interessante Belastungen plazirten. Der Wochenausweis über Zahl und Kosten der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	267	$1,785,980
Vorhergehende Woche	181	748,950
1900	224	906,440
1899	214	5,948,776
1898	214	2,541,115
1897	243	1,986,179

Für Rechnung eines Bostoner Finanzinstitutes wurde eine vierprozentige Anleihe von $250,000 auf das Ellsworth Officegebäude, No. 353—357 Dearborn Straße, mit 757 bei 65 Fuß, zum Betrage von $200,000 für fünf Jahre zu 3½ Prozent refundirt. Der Steuerwerth der Sicherheit beträgt $345,350.

Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $60,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Wells und Illinois Straße, 100 bei 110 Fuß mit sechsstöckigem Fabrikgebäude, welches soeben mit einem Kostenaufwand von $100,000 vollendet wurde. Der Gesammtwerth der Sicherheit ist etwa $145,000.

Die Connecticut Mutual plazirte $50,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft No. 554—556 Wabash Avenue, 53 bei 171 Fuß, wo eine $80,000 kostende Druckerei im Bau begriffen ist. Der Gesammtwerth der Sicherheit beziffert sich auf $159,500.

Die Union Trust Co. machte eine Anleihe von $34,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft No. 5200 bis 5206 South Park Avenue, 94 bei 180 Fuß mit vierstöckigem Apartmenthaus. Eine andere Anleihe von derselben Gesellschaft ist $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 64 bei 170 Fuß an der Südost-Ecke von Prairie Avenue und 54. Straße, mit vierstöckigem Apartmenthaus.

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $24,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 112 bei 150 Fuß an der Südost-Ecke von West Van Buren und Clinton Straße, mit Fabrikgebäude, einen Werth von $83,350 repräsentirend.

Sonstige erwähenswerthe Anleihen waren: $20,000 für ein Jahr zu 6 Prozent, zweite Hypothek, auf 130 bei 109 Fuß an der Südwest-Ecke von Caß und Erie Straße, mit Seingebäude; $26,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 100 bei 160 Fuß an Indiana Ave, nördlich von 42. Straße, mit $40,000 kostendem Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf die Liegenschaft No. 3144 Lake Avenue, 109 bei 161 Fuß mit Wohnhaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Calumet Avenue, nördlich von 55. Straße, wo ein $35,000 kostendes Flatgebäude im Bau begriffen ist.

Von Interesse ist der Monatsausweis der Pearsons-Taft Land Credit Co. über von der Firma kontrollirte Anleihen auf Farmländereien in den nordwestlichen Staaten. Die Bilanz ist wie folgt:

Am Geschäftsschluß	Gesammt-Anleihen	Ueberfällige Zinsen
18. Dezember 1900	$11,131,115	$ 84
17. Januar 1901	11,047,666	84
19. Februar 1901	11,143,915	Keine
18. März 1901	11,102,215	155
18. April 1901	11,173,970	155
20. Mai 1901	11,245,517	155
15. Juni 1901	11,187,767	155
19. Juli 1901	11,218,780	Keine
19. August 1901	11,298,420	Keine
17. September 1901	11,410,545	Keine
18. Oktober 1901	11,726,999	Keine
18. November 1901	11,903,443	Keine

* * *

Im Bauwesen hat die eingetretene kältere Witterung einigen Einfluß gehabt, soweit Erdarbeiten für Fundamente größerer Gebäude in Betracht kommen, doch ist die Zahl kleinerer Bauten noch immer ganz beträchtlich, und in den Bureaux der Architekten ist die Nachtarbeit zur Regel geworden, so bedeutend ist die Zahl der für nächstes Frühjahr geplanten Neubauten. Zahl und Kosten der neuen Gebäude, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt urden, sind nach Stadttheilen:

Südseite	50	$ 788,800
Südwestseite	22	253,100
Nordseite	32	181,800
Nordwestseite	26	93,300
Zusammen	139	$1,317,000
Vorhergehende Woche	73	446,750
1900	112	743,050
1899	47	174,800
1898	74	519,250
1897	91	546,850
1896	99	322,150

An der Südost-Ecke von State Str. und Garfield Boulevard soll ein ein- und zweistöckiges Gebäude für Store- und Officezwecke erbaut werden, das einen Flächenraum von 166 bei 120 Fuß einnehmen wird und $20,000 kosten wird. Die Anwohner der Boulevards sind von dieser Neuerung durchaus nicht erbaut. Sie ist noch unangenehmer als die Gruppe von vier großen Flatgebäuden, welche derselbe Eigenthümer, A. B. Mulvey an der weiter östlich gelegenen Ecke, an Wabash Ave., jetzt bauen läßt.

Der McCormick-Nachlaß läßt an No. 363—361 Indiana Straße ein vierstöckiges Lagerhaus, 110 bei 100 Fuß erbauen, welches $40,000 kosten wird.

In Bezug auf neue Flats ist nicht sonderlich viel zu berichten. Einige der erwähnenswertheren Gebäude, für welche Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiger Bau, 142 bei 150 Fuß, mit 27 Flats, Nordost-Ecke von Stockham Place und Hamilton Str., Evanston, $90,000; dreistöckiger Bau, 58 bei 70 Fuß, No. 4931—4933 Washington Avenue., $22,000; dreistöckiger Bau, 48 bei 120 Fuß, No. 4822 Grand Boulevard, $30,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 90 Fuß, No. 5333—5335 Michigan Boulevard, $23,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 100 Fuß, Südost-Ecke Addison Straße und Wilton Avenue, $25,000.

* Vor dem Frauen-Stimmrechts-Club wurden gestern Vorträge über „Die Lage der Frauen in unseren neuen Besitzungen" gehalten. Frau Bertha M. Titus berichtete über die Frauen auf Hawaii, Frau Phoebe Butler über die auf den Philippinen, Frau Caroline Cameron Lewis über die auf Portoriko und Kuba.

Deutsches Theater.

Heute: „Im Weißen Rößl", Lustspiel von Blumenthal und Kadelburg.

Direktor Wachsner wird, auf vielseitiges Verlangen, heute Abend wieder einmal selber auf den Kothurn klettern. Der Partie des Berliner Glühstrumpf-Fabrikanten Giesecke in dem flotten Lustspiele „Im Weißen Rößl" dürften nur wenige Darsteller im selben Maße gerecht zu werden vermögen, wie Herr Wachsner. Es ist deshalb schön von diesem, daß er sein Licht nicht dauernd unter den Scheffel stellt, sondern es von Zeit zu Zeit erstrahlen läßt vor dem Volke. Frl. Wirth gibt eine so schmucke und bildsaubere „Rößlwirthin" ab, daß man mit Vergnügen immer wieder bei ihr einkehren wird. Auch für die anderen Hauptrollen des Stückes: Pold'l Brandmayer, Walter Hinzelmann, Arthur Sülzheimer, Klärchen Sülzheimer, Dr. Siebler u. s. w., ist fast durchweg eine gute Besetzung vorgesehen, wie aus nachstehendem Verzeichniß ersichtlich. Die Regie wird Herr Donat führen.

Josepha Vogelhuber, Wirthin zum „Weißen Rößl", ... Paula Wirth
Leopold Brandmayer, Zahlkellner .... Julius Donat
Wilhelm Giesecke, Fabrikant .... Leon Wachsner
Ottilie, seine Tochter .... Lotte Reinecken
Charlotte, seine Schwester .... Anna Richard
Walter Hinzelmann, Privatgelehrter, ... August Meyer-Eigen
Klärchen, seine Tochter .... Milly Krause
Dr. Otto Siedler, Rechtsanwalt .... Otto Pahlau
Arthur Sülzheimer .... Gustav Kleemann
Loidl, Bettler .... Helmar Lerski
Resi, seine Nichte .... Anna Roithmeyer
Assessor Bernbach .... Hans Schenk
Emmy, seine Frau .... Clara Lapping
Ein Hochtourist .... Louis Fichtner
Forstrath Kracher .... A. Rudolph
Sepp, Gebirgsführer .... Julius Hermann
Räthin Schmidt .... Marie Schade
Melanie Schmidt .... Lola Lindherd
Franz, Kellner .... Gustav Hartzheim
Ein Piccolo .... Karl Koenig
Mirzl, Stubenmädchen .... Thekla Staab
Mali, Köchin .... Dallie Uebelacker
Martin, Hausknecht .... Ernst Siettmann
Joseph, Hausknecht .... Ernst Koehler
Käthie, Briefbotin .... Mary Rosa
Ein Dampfer-Kapitän .... Moritz Marr
Ein Bootsmann .... Alexander Berwig
Eine Bäuerin .... Margaretha Fischer
Ein Bauernknabe .... Hans Meyer
Der Portier im „Weißen Rößl" .. Hermann Fichtner
Der Portier „Zur Post" .... Wilhelm Zabel
Der Portier zum „Grünen Baum" .. Phil. Liederbach
Der Portier zur „Rudolphshöhe" .... Georg Schneider
Ort der Handlung: Das Salzkammergut.

Zum Verkauf der Einlaßkarten wird die Kasse von Powers' Theater von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Zur Wurzhütt'n.

Herr Otto Bloecht, der nunmehrige Eigenthümer der Wurzhütt'n, Nr. 244 Clybourn Ave., zeigt sich bemüht, den Gästen derselben den Aufenthalt bei ihm so angenehm wie möglich zu machen. Für heute, Sonntag, hat er eine gemüthliche Abendunterhaltung vorbereitet, bei welcher unter Anderem kernfrische Tiroler Sänger, unter Hans Althabers kundiger Leitung, und der tüchtige Pianist E. Fritsch mitwirken werden. Daß auch für die Erquickung des leiblichen Menschen auf's Beste gesorgt werden wird, versteht sich am Rande.

Ist hundert Jahre alt.

Im Deutschen Altenheim wurde gestern ein seltenes Fest gefeiert, dessen Mittelpunkt Frau Wilhelmine Eickenberg, eine Insassin der Anstalt, war. In staunenswerther körperlicher wie geistiger Rüstigkeit beging Frau Eickenberg ihren 100. Geburtstag, und die Leitung der Anstalt hatte dafür gesorgt, daß sich die Gelegenheit zu einem Freudenfest für alle ihre Insassen gestaltete. Frau Eickenberg, eine geborene Linnemann, wurde am 7. Dezember 1801 in Salzhemmendorf, Amt Lauenstein, im Hannoverschen geboren und kam im Jahre 1848 mit ihrem Mann und fünf Kindern nach Chicago. Zuerst starb ihr Gatte und in ihrem 85. Lebensjahr sah sich die Jubilarin ganz vereinsamt, worauf sie sich in das Altenheim einkaufte, um den Rest ihres Lebens hinter seinen friedlichen Mauern zu beschließen. Daß es ihr vergönnt sein möge, ihren 100. Geburtstag zu begehen, war in den letzten Jahren der sehnlichste Wunsch der Greisin gewesen, die, abgesehen davon, daß ihr Augenlicht stark abgenommen hat, sonst noch so rüstig ist, daß sie gestern auf ihrem Geburtstagsfest wacker mittanzte. Die Feier bestand aus musikalischen Vorträgen und Ansprachen, auch hatten Gönner der Anstalt hübsche Gaben für das hundertjährige Geburtstagskind geschickt.

Eingesandt.

Chicago, den 5. Dez. 1901.

An die Beamten und Mitglieder des Gemischten Chors Unabhängigen Ordens der Ehre.

Wir endesunterzeichneten Bürger und Gesangsliebhaber von Lake View richten hiermit an Ihre werthe Vereinigung das Ersuchen, die von Ihnen am Sonntag, den 1. Dezember, in Folz' Halle mit so großartigem Erfolg aufgeführte Operette „Die Glocken von Corneville" auch in unserem Stadttheile zur Aufführung zu bringen. Ihnen die Versicherung gebend, daß Ihre Bemühungen von eben solchem Erfolge gekrönt sein werden, wie bei der ersten Vorstellung, hoffen wir, daß Sie den Wünschen einer großen Anzahl deutscher Gesangsliebhaber recht bald Rechnung tragen werden, zeichnen: Joseph Waniеck, Jos. Plachecki, Richard E. Stupe, Hans Jensen, Geo. Machmert, Johannes Schulze, Max Mittlacher, Otto Luck, C. P. Steffen Sr., P. Bun, P. Pause, Hans Thepe, Frank Kreuer, Georg Baumgart, B. Daniel.

* In der gestern vom „Chicago Teachers' Club" abgehaltenen halbjährlichen Generalversammlung hielten acht Damen Vorträge, die auf ebenso vielen verschiedenen Gebieten der Thätigkeit Hervorragendes leisten, nämlich: Hilfs-Schulsuperintendenten Ella Sullivan; Frl. Jane Addams vom Hull House; Dr. Frances M. Dickinson; Frau Vance Chancy (eine namhafte Pianistin); die Schauspielerin Lola J. Howell; die Bildhauerin Julia M. Bracken; die „Geschäftsfrau" Miß Gertrude Beck, und als Letzte Miß Mary M. Bartelme, die seit Jahren beim Nachlassenschafts-Gericht als öffentliche Vormünderin wirkt.

* Der Stadtraths-Ausschuß für Schulwesen besichtigte gestern Nachmittag das an der 63. Str. gelegene, 100 Acres umfassende Stück Schulland und die Wegerechts-Strecke der Gürtelbahn. Das Kreisgericht hat kürzlich mit Einwilligung des Schulraths angeordnet, daß dieses Grundstück für $100,000 an die Bahn verkauft werde. Alderman Hart ist der Ansicht, daß das Grundstück bald das Dreifache dieser Summe werth sein wird.

Lokalbericht.

Aus den Vororten.

Der Philip Sheridan Post No. 615 der G. A. R. von Oak Park hielt gestern Abend in der dortigen G. A. R.-Halle seine Beamtenwahl mit folgendem Ergebniß ab: Kommandeur, D. L. McDaniell; Erster Vize-Kommandeur, D. L. Hall; Zweiter Vize-Kommandeur, E. M. Morton; Kaplan, E. F. Bodey; Arzt, Oren Peak; Quartiermeister, H. S. Fassett. Der Posten zählt im Ganzen 105 Mitglieder. Im Laufe des Jahres starben sechs derselben.

Der „Beethoven Club" von Austin, welchem Fred Newell als Präsident vorsteht, gibt soeben bekannt, daß er am 20. Dezember Abends 8 Uhr in der Presbyterianerkirche von Austin unter der Leitung des Dirigenten Charles A. Knorr Händel's „Messias" aufzuführen gedenkt. Der Klub verfügt über 100 gut geübte Stimmen. Der bekannte Organist Louis Falk wird die Orgel spielen. Zu den Solisten gehören: Frau Lola Gailey Chace, Frl. Maud Earl Burdette, Frank Minor Coffin und Frank A. Collins.

Fred Schultz von Harlem, der von der Polizei der Hehlerei beschuldigt wird, wurde gestern dem Polizeirichter Frank Lehmann von Harlem vorgeführt, der ihn mit $25 büßte. Der Bestrafte betreibt seit fünf Jahren auf der Ecke der Desplaines Avenue und Sterling Str. ein Althändlergeschäft und ist in dieser Zeit dreimal wegen Hehlerei verhaftet worden. Am 11. November wurden sieben kleine Knaben in Haft genommen, die beschuldigt wurden, aus den Gebäulichkeiten der Wasserwerke von Oak Park, River Forest und Harlem Kupferdraht entwendet zu haben. Der Anführer, ein neunjähriger Junge Namens Rudolph Mau, wurde der Anstalt für jugendliche Uebertreter überwiesen. Der Draht wurde später in Schultz' Laden gefunden.

Die Ortschaft Berwyn, welche am 5. November durch Volksabstimmung entschied, daß sie fortan kein Theil von Cicero mehr sein wolle, hielt gestern ihre erste Ortswahl mit folgendem Ergebniß ab: Präsident der Ortsbehörde: Edward M. Coler; Orts-Trustees, Charles W. Morris, Henry S. Rich, Charles H. Peterson, Warren Howland, Oliver Eames; Ortsschreiber, M. M. Hitchcock. Bis auf den Präsidenten Edward M. Cole, dem ein Gegenkandidat gegenüber gestellt worden war, wurden sämmtliche Kandidaten einstimmig erwählt, da nur ein Wahlzettel aufgestellt worden war.

Dem Feuerwehrmann J. Ickes von Evanston verdankt es John Buerg, daß er gestern Abend von fast sicherem Tode gerettet wurde. Buerg war in Chicago gewesen und mag da etwas getrunken haben, was ihn schläfrig gemacht hat. Nach der Rückkehr legte er sich auf den Geleisen der Chic. & Milw.-Eisenbahn zur Ruhe und schlief ein. Ickes sah ihn dort liegen und sah zugleich einen nahenden Zug. Nur mit Mühe und Noth gelang es ihm, Buerg noch im letzten Augenblicke außer Gefahr zu bringen.

Einstimmig hat gestern der Gemeinderath in Harlem alle drei von der Lake Str.-Hochbahn verlangten Wegerechts-Ordinanzen verworfen, weil die Bahngesellschaft auf Bewilligung eines einfachen 5 Cents-Fahrpreises nach Chicago nicht eingehen will.

In Evanston hatte gestern trotz aller Temperenzlerei ein Theil der Bewohner Bier in Fülle, und obendrein ganz umsonst. Ein Bierwagen, beladen mit zwanzig Kisten des Gambrinustrankes, wurde an der Chicago Ave., nahe dem Calvary-Friedhofe, von einem Straßenbahnwagen getroffen und zerstört. Die Kisten flogen auf die Straße, mit ihnen der Kutscher August Hartmann, der dabei schmerzhafte, wenn auch ungefährliche Verletzungen erlitt. Hartmann ging nach der nächsten Telephonstation, um eine Botschaft zu senden. Als er zurückkehrte, war das Bier verschwunden.

Zu Gunsten der Stadt.

Eine Jury in Richter Brentanos Gerichtssaal entschied gestern in dem Enteignungs- und Spezialsteuer-Verfahren bezüglich des Landes, welches dem Garret Biblical-Institute an Indiana Avenue gehörte, zu Gunsten der Stadt. Der betreffende Landstreifen ist 277 bei 50 Fuß groß und wurde behufs Durchführung von Indiana Ave., zwischen 13. und 14. Str. von der Stadt benöthigt. Die Trustees des Instituts verlangten $40,000 für das Land, während die Stadt den Werth auf $20,000 festsetzte. Ein Spezial-Komite, welches zu diesem Zwecke im vorigen Juli von der Stadt ernannt wurde, berichtete, daß die benachbarten Grundeigenthümer, die durch die Verbesserung profitiren würden, mit $20,000 Spezialsteuern belegt werden sollten. Dagegen protestirte nun eine Anzahl Grundeigenthümer, darunter auch die Illinois Central- und die Michigan Central-Bahngesellschaften, welche erklärten, daß das fragliche Land schon seit nahezu 30 Jahren in öffentlichem Gebrauch gewesen sei und daß durch die beabsichtigten Verbesserungen das Publikum, nicht aber sie profitiren würde. Die Streitfrage wurde dem Richter Brentano zur Entscheidung unterbreitet. Dieser entschied, daß das Garrett Biblical Institute das Land nur geräumt habe, die Stadt mithin berechtigt sei, im Enteignungsverfahren darüber zu verfügen. Die Jury setzte den Preis, den das Institut zu beanspruchen habe, auf $20,000 fest, und sprach der Stadt das Recht zu, die angrenzenden Grundeigenthümer entsprechend durch Spezialsteuern zu belasten.

* Dr. Thomas H. MacQueary, der Superintendent der Zwangsschule für Schulschwänzer, hielt gestern vor dem Ella F. Young-Klub einen Vortrag über diese Anstalt.

Die neue Grand Jury.

Sie tritt morgen zusammen.

Um womöglich noch vor dem Weihnachtsfeste mit ihrer Arbeit fertig zu werden, tritt die Grand Jury für den Dezember-Termin des Kriminal-Gerichts, statt erst Mitte des Monats, schon morgen zusammen. Sie wird die an anderer Stelle berichtete, angebliche Verschwörung zur Bestechung von Mitgliedern der im Sullivan-Prozeß figurirenden Jury zu untersuchen haben, sowie verschiedene, von der Grand Jury des vorigen Termins unerledigt gelassene Beschwerden über Friedensrichter und Konstabler. Polizeichef Knight von Evanston will die Erhebung von Anklagen auf Meineid gegen verschiedene Personen zu erwirken suchen, welche in der genannten Vorstadt das Getränke-Verbot übertreten und sich vor Strafe zu schützen versucht haben, indem sie ihr Vergehen eidlich in Abrede gestellt haben. Sonst liegt zur Untersuchung seitens der Großgeschworenen nur wenig von Wichtigkeit vor.

Nachstehend folgt die Liste der Bürger, die für den Dienst an der Grand Jury gezogen worden sind und aus deren Reihen die 23 Mitglieder der Anklagebehörde auszuwählen sein werden:

George S. Woodward, 15404 Vine Str., Harvey; Edmund W. Wander, 294 Dayton Str.; Clarence D. Shoemaker, 35 Elaine Place; George McFarland, 565 LaSalle Str.; George B. Milne, 385 Racine Ave.; Edward F. Cobleigh, 1610 Maple Ave., Evanston; Charles G. Blake, 7006 Perry Ave.; Harry J. Armantrout, 1346 Osgood Str.; Edgar O. Bucton, 8532 S. Carpenter Str.; Horace G. Drury, Wilmette; William H. Simon, 886 N. Fairfield Ave.; James R. Lewis, 394 W. Fullerton Ave.; Charles F. Craver, Harvey; George M. Libby, 313 W. Monroe Str.; Harry M. Slaymaker, 580 Division Str.; John D. Westphal, 1764 Strong Str.; Chauncey F. Newkirk, 271 Montrose Ave.; James A. Rankin, 7052 Yale Ave.; James B. Soper, 4841 Greenwood Ave.; Elisha B. Miller, 3635 Michigan Ave.; Arthur J. Caton, 1910 Calumet Ave.; Arthur Wheeler, 2926 Michigan Ave.; William Ward, Glen View; Frank E. Burley, Lexington Hotel; Jacob W. Gimel, Lakota Hotel; James R. Patterson, 3164 Lake Park Ave.; Andrew D. White, 759 Haddon Ave.; Philip B. Kerrigan, 6146 Lexington Ave.; John Moran, 374 Washburne Ave.; John Griffith, 3806 Michigan Ave.; John H. Walker, jr., 421 Huron Str.; John B. Brown, 1142 Lawndale Ave.; William Boylston, 45 Surrey Court; Wallace S. De Wolf, Midlothian Club; Frank Kinsey, Palmer House; Richard E. Schmidt, 604 W. Division Str.; William De Vine, 289 Huron Str.; Wm. Pfuger, Arlington Heights; Shea Smith, 3971 Ellis Ave.; George W. Lilley, 780 N. Park Ave.; Warren McArthur, 4852 Kenwood Ave.; Samuel H. Bingham, 409 61. Ave., La Grange; Severett L. Hull, Evanston; Charles L. Williams, 1250 Michigan Ave.; Francis H. Helm, 62 N. Western Ave.; Michael D. Madigan, 1298 Wilcox Ave.; William Gray, jr., Palos; Thomas W. Alges, 1561 Kenmore Ave.; William Cordes, 561 N. Francisco Ave.; Henry Bates, 681 Maplewood Ave.

Mißglückte Gründung.

Im Sherman House sollte gestern Abend eine neue Arbeiterpartei gegründet werden, der Versuch mißglückte aber, da die sieben „Gründer", die sich eingestellt hatten, von etwa 50 Sendboten der alten Parteien überrumpelt und auseinandergesprengt wurden. Die Versammlung war von John Foley, J. T. Neary, James O'Conner u. A. einberufen worden, zu dem Zwecke, eine neue politische Partei zu gründen, die sich bei Stadt- und Staatswahlen bethätigen sollte. Die sieben Theilnehmer an der Gründungs-Versammlung erwählten zu ihrem Vorsitzer James O'Connor, zum Sekretär J. T. McNeary. Die Berathung hatte kaum begonnen, als die Versammlung durch etwa 50 Neubeikömmlinge verstärkt wurde, deren Anführer Martin B. Madden, der Geschäftsagent der „Junior Steamfitters Association" war. Vorsitzer O'Connor merkte sofort, was Madden und seine Schildknappen hergeführt hatte und erklärte die Versammlung für vertagt. Maddens Leute brüllten wie aus einem Mund „Nein! Nein!" und Madden selbst stellte den folgenden Antrag: „Beschlossen, daß es Blödsinn ist eine neue Arbeiterpartei zu gründen." Die Ueberrumpelten überließen ihren Gegnern das Feld und beschlossen, demnächst eine weitere Versammlung abzuhalten.

Kurz und Neu.

* Der republikanische Klub der 6. Ward hielt gestern Abend in der Mackinaw Halle, 43. Str. und Evans Ave., seine Jahresversammlung. Alderman Linn H. Young, der am Dienstag zum Präsidenten des Klubs erwählt worden war, sprach seinen Dank für die ihm erwiesene Ehre aus. Der Klub hat jetzt 2600 Mitglieder auf seiner Liste.

* Zu Ehren des 70. Geburtstages des norwegischen Dichters Bjornstjerne Bjornson hälte heute Abend die „Bjorgvin Singing Society" unter Mitwirkung anderer norwegischer Gesangvereine in Schönhofens Halle eine Festlichkeit ab. Oscar Gunderson wird dabei einen Vortrag über Bjornsons Leben und seine Werke halten.

* Ueber die Gründung eines Chicagoer Verbandes der politischen „United Irish League", ist gestern Abend in einer Versammlung von Vertretern hiesiger irischer Gesellschaften berathschlagt worden. Dabei wurde ein Brief verlesen, welcher die Erwählung von Col. John F. Finerty, dem hiesigen streitbaren Vorkämpfer der irischen Bewegung, zum Präsidenten des in New York von John E. Redmond gegründeten National-Verbandes ankündigte. Es wurde beschlossen, mit der Bildung von Zweigvereinen der Liga in allen Theilen der Stadt zu beginnen. Der Organisationsplan ist ähnlich dem der Parnell'schen Landliga, die vor ungefähr 25 Jahren ins Leben gerufen wurde und der englischen Regierung so viel zu schaffen gemacht hat.

* Eugene T. Lies, der viele Jahre mit der „Charity Organization Society" von Buffalo in Verbindung stand, ist in die Dienste des „Chicago Bureau of Charities" eingetreten. Er wird die Aufsicht des unteren nördlichen Bezirks übernehmen und sein Sprechzimmer in dem Gebäude Nr. 365 Wells Straße einrichten. Sein Vorgänger in dieser Stellung, Robert Hunter, ist zum organisirenden Sekretär befördert worden und wird fortan im Hauptquartier der Gesellschaft im Unity-Gebäude zu sprechen sein. Frl. Thusnelda Peemoeller übernimmt die Aufsicht des nördlichen Bezirks an Stelle Frl. E. J. Sterlings, die ihr Amt niedergelegt hat.

Richter Blume krank.

Er leidet an Lungenentzündung und die Aerzte fürchten für sein Leben.

Polizeirichter Jarvis Blume, der schon in seinem zweiten Amtstermin steht und vorher vier Mal zum Friedensrichter ernannt worden war, liegt in seinem Heim, Nr. 1529 W. Monroe Straße, an der Lungenentzündung so schwer krank darnieder, daß die Aerzte für sein Leben fürchten. Richter Blume wurde im Jahre 1842 in Baden geboren und kam schon im Alter von 6 Jahren mit seinen Eltern nach Amerika, wo sie sich zunächst in Cincinnati niederließen. Im Jahre 1871 trat er in die Bostoner „Union Law School" ein, die er im Jahre 1876 mit Auszeichnung absolvirte. Zuerst übte Blume in Desmoines, Ja., die Rechtspraxis aus und kam später nach Chicago, wo er mit dem jetzigen Bundessenator Mason ein Bureau theilte. Den Bürgerkrieg machte er in einem Kentuckier Infanterie-Regiment unter General Nelson mit. Er verheirathete sich in Des Moines und seine Gattin starb vor drei Jahren, Richter Blume mit einer Tochter, Frl. May Blossom Blume, zurücklassend. Seiner politischen Ueberzeugung nach war Richter Blume von jeher Republikaner, und er nahm am politischen Leben stets thätigen Antheil, hat sich aber auch durch Beiträge an Magazine in literarischen Kreisen einen Namen gemacht. Vor drei Jahren erschoß er einen Straßenräuber, der ihn an Harmon Court und Wabash Avenue angefallen hatte, als Richter Blume sich mit seiner Tochter auf dem Heimweg befand.

Gegen die Allis-Chalmers Co.

William J. Chalmers und Henry Penton der Verschwörung bezichtigt.

Die „Abendpost" hat schon gestern kurz berichtet, daß Anwalt Hornstein und ein gewisser James Goggin vom Friedensrichter Prindiville Verhaftsbefehle gegen Vize-Präsident Wm. J. Chalmers und Betriebsdirektor Stanton von der Allis-Chalmers Co. erwirkt haben. Es wird diesen Beiden vorgeworfen, sie hätten außerhalb des Staates Illinois Arbeiter angeworben, um sie hierher zu bringen, ohne ihnen vorher zu sagen, daß sie hier als Streikbrecher Verwendung finden sollten. Das einschlägige, im Jahre 1899 erlassene Gesetz stempelt eine solche Handlungsweise zu einem strafbaren Vergehen und setzt darauf Geldbuße bis zum Betrage von $2000, oder Gefängnißhaft bis zur Dauer eines Jahres — es kann auch Beides verhängt werden. Nun hat aber Herr Hornstein den Verhaftsbefehl nicht wegen Uebertretung dieses Gesetzes erwirkt, sondern unter dem „Verschwörungs-Paragraphen", welcher auf Verschwörung zur Begehung einer ungesetzlichen Handlung Geldstrafe und Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer setzt.

Der vorgenannte Goggin ist der Streikbrecher, welcher als Belastungszeuge auftritt. Derselbe gibt an, er sei Grobschmied von Beruf und in Boston ansässig gewesen, als ihn vor einigen Monaten daselbst ein gewisser Washburn im Auftrage der Allis-Chalmers Co. für Arbeit in deren hiesigen Fabrikanlagen angeworben hätte. Es sei ihm kein Wort davon gesagt worden, daß ein Streik gegen die Fabrik im Gange sei. Er hätte davon erst nach seiner Ankunft in Chicago erfahren. Als er sich dann geweigert hätte, an die Arbeit zu gehen, hätte man ihn nicht etwa nach Boston zurückgeschickt, sondern ihn in der fremden Stadt mittellos auf die Straße geworfen.

Kurz und Neu.

* Im Chicago Athletic-Klub hielt gestern William C. Gore von der Linne-Schule vor den Mitgliedern des Howland-Klub einen Vortrag über das in den hiesigen Schulen eingeführte System im Handfertigkeits-Unterricht.

* Richter Dunne hat den Anwalt Arthur J. Caton, der von der Geschworenen-Kommission als Großgeschworener ausgehoben worden war, von der Dienstleistung als solcher entbunden. Das Gesetz schreibt vor, daß ein Anwalt nicht als Großgeschworener thätig sein kann.

Der „Improvement Club" der Nordwestseite kommt morgen Abend in dem Lokal, Ecke California Ave. und Division Str., zu seiner regelmäßigen monatlichen Sitzung zusammen. Der Bericht des Ausschusses für Errichtung einer Turn- und Schwimmanstalt und andere wichtige Geschäfte stehen auf der Tagesordnung.

* Ihr wißt, ich untersuche jedes Jahr, und dieses Jahr habe ich dies ganz besonders gethan. Ich fand das größte Assortiment von Spielsachen und Fancy-Waaren zu den niedrigsten Preisen in Sidder's Fair, Nr. 285 Ost North Avenue. Daselbst werde ich meinen vollständigen Vorrath holen.

frson Euer alter Weihnachtsmann.

* Nun wird auch an der Division Straße entlang von den dortigen Geschäftsleuten eine öffentliche Kundgebung veranstaltet werden, die bis Neujahr andauern soll. Heute Abend schon erfolgt die Eröffnung des Festkarnevals, anläßlich dessen die Straße im hellen elektrischen Lichtglanz erstrahlen wird, die einzelnen Läden mit frischem Grün und Flaggenschmuck verziert sein werden. Mehrere Ladenbesitzer haben Musikkapellen geworben, die während der Abende in der Nähe der betreffenden Läden spielen werden.

* Letzte Verwarnungen wegen Uebertretung der Rauch-Verordnung wurden gestern von Inspektor Schubert an die folgenden Firmen und Personen geschickt: Illinois Maintenance Co., 143 State Str., 141 Wabash Ave. und 176 und 199 State Str.; Hotel Hayes, 64. Str. und Lexington Ave.; Swiß Laundry Co., 82 31. Str., und D. F. Crilly, 167 Dearborn Str. Außerdem wurden noch 18 andere Verwarnungen erlassen.

Kommt zu spät.

Einem hoffnungslos Wahnsinnigen soll ein reiches Erbe zugefallen sein.

Die Beamten des hiesigen österreichisch-ungarischen Konsulats glauben, in der Person von Alexander Karl Zitterbarth Derois den Erben gefunden zu haben, nach welchem die österreichisch-ungarische Regierung schon seit längerer Zeit vergeblich geforscht hat. Vor einigen Wochen wurde Zitterbarth, der mit seiner Familie im Hause Nr. 264 W. Ohio Straße wohnte und sich seinen Lebensunterhalt als Koch verdient hatte, als unheilbar irrsinnig der Irrenanstalt in Dunning überwiesen. Zufällig las seine Frau kürzlich in einer Zeitung davon, daß die österreichische Regierung einen gewissen Karl Zitterbarth Derois suche, da ihr Mann sie aber unter dem Namen Alexander Charles Derois geheirathet hatte, so kam ihr anfänglich der Gedanke nicht, daß er der gesuchte Erbe sein könne. Erst als sie Joseph Austerlitz, einem Freund ihres Mannes, der ihn schon ihm alten Vaterland gekannt, den Artikel zeigte, erfuhr sie, daß ihr unglücklicher Mann thatsächlich der Gesuchte sei. Sie stellte sich gestern auf dem österreichischen Konsulat ein, das die Angelegenheit genau untersuchen wird. Die Erbschaft besteht aus $100,000 in Baar, sowie einem Drittelantheil an einem großen Goldwaarengeschäft in Budapest und einem bedeutenden Landbesitz.

Unter Massenverwalterschaft.

Auf Antrag mehrerer Gläubiger der Firma Keating, Smyth & Shoemaker, die im Gebäude Nr. 109 W. 14. Str. eine Lederwaarenfabrik betreibt, wurde gestern im Bundesgericht John J. Farwell als Massenverwalter für die auf $50,000 im Werth abgeschätzten Bestände der Firma eingesetzt. Die Verbindlichkeiten sollen $76,737 betragen. Die Gläubiger, die auf Banterotterklärung der Firma angetragen haben, behaupten, daß diese die National Bank of the Republic den anderen Gläubigern in ungehöriger Weise vorzog, indem sie ihr am 15. November eine Zahlung von $25,000 leistete. Die antragstellenden Gläubiger und der Betrag ihrer Forderungen sind: J. Spencer Turner & Co., New York, $20,339; Ohio Falls Dye and Furnishing Works, $792; Murray & Co., $157.

Kurz und Neu.

* Am Dienstag Abend wird der literarische Zirkel des ausschließlich aus Taubstummen bestehenden Pas-a-Pas-Klubs zu Ehren von Thomas Hopkins Callandat sein drittes jährliches Bankett abhalten. Callandat war ein großer Wohlthäter der Taubstummen, der vor 114 Jahren seine erzieherischen Arbeiten begann. Ihm wurde in der Stadt Washington ein Denkmal errichtet.

Militärpolitisches aus Marokko.

(Von W. Stavenhagen.)

Seit der letzte Maurenkönig Boabdil, eigentlich Abû Abdallah el Zakhir, Ferdinand dem Katholischen die Schlüssel der Alhambra überliefert, und das alte Kulturvolk der Mauren Granada, die letzte Provinz ihres einst weit berühmten spanischen Reiches, verlassen mußte, um auf afrikanischem Boden, im heutigen Marokko, neuen Fuß zu fassen, also seit über vierhundert Jahren, hat es stets eine marokkanische Frage gegeben. Doch noch nie wurde eine Lösung gefunden. Auch in diesen Tagen taucht sie wieder auf, wo Spanien wegen seinen Landsleuten zugefügten Kinderraubes durch Kabylenstämme ein Ultimatum an Marokko stellen will. Vier europäische Mächte haben beträchtliche unmittelbare Interessen in jenem am Eingange zum Mittelmeer gelegenen afrikanischen Sultanat Maghreb el Aksa, das heißt äußerster mohamedanischer Westen. Es sind dies England, Frankreich, Deutschland und Spanien.

Großbritanniens Interesse ist — abgesehen von seinen Handelsbeziehungen —dasselbe wie in allen anderen orientalischen Ländern: Schutz der Eingeborenen zu dem egoistischen Zwecke, den Einfluß aller übrigen Europäer zu beseitigen. Dazu kommt die Sorge um eine Schwächung Gibraltars, die einträte, falls eine andere Großmacht Herrin von Marokko, selbst blos von Tanger würde.

Frankreich hat durch die algerische Nachbarschaft besonders nahe Beziehungen zu Marokko, zumal Grenzunsicherheiten häufige Konflikte schaffen. Aber es erstrebt—zunächst friedlich und allmählig — den für die Beherrschung der Karawanenwege nach der Sahara und als Etappe nach dem Sudan wichtigen Besitz der Tuatoasen, die es nie als marokkanisches, sondern nach der Hinterlandtheorie stets als algerisches Gebiet betrachtet hat. Eine unmittelbare Verknüpfung Algiers mit französisch Sudan und Timbuktu, so wichtiger Stützpunkt im Fall des Aufstandes der südlichen Stämme wäre mit diesen Oasen gewonnen. Ja, Frankreich denkt sogar daran, den ganzen Süden Marokko's von den Nigergebieten zu isoliren und wirthschaftlich zu beherrschen. Schon hat es sich freilich die Gewalt über das Sus und das bei dem Namen nach zu Spanien gehörige Rio del Oro-Land verschafft, da es direkt. Auch die von Negern und Tuaregs bewohnte Oase Tafilet, die Heimath der Hochamiden oder Aliden, des gegenwärtigen Herrscherhauses, in dem noch wenig maurisches Blut fließt, wird bald von den Franzosen ersehnt. Nie große militärische und kommerzielle Hilfsmittel würde der Besitz großer Theile von Marokko Frankreich gewähren, sondern eine Macht im Mittelmeer, im künftigen Hauptkriegsschauplatz, außerordentlich stärken. Rußland und Deutschland dürften ihm bei seinen Bestrebungen keine erheblichen Schwierigkeiten in den Weg legen.

Das deutsche Reich hat vor allem großartige, immer wachsende Handelsinteressen zu schützen und könnte in Mogador oder Rabat, von Frankreich kaum gehindert, umsomehr festen Fuß fassen, als schon heute diese Häfen von der Hamburg-Amerikalinie regelmäßig auf ihren Westafrikafahrten angelaufen werden.

Spanien ist bereits Besitzer strategisch wichtigster Punkte an der afrikanisch-marokkanischen Küste. Melilla mit den Lafarinos-Inseln, Tetuan und vor allem das von Manchen wohl etwas überschätzte, aber doch sehr wichtige Ceuta, der Gegenstützpunkt gegen Gibraltar. Wenn es sein Gebiet im Süden des Mittelmeeres noch mehr erweitern könnte, so wäre das von erheblichem Werth für das Land. Auch hat Spanien bereits viel Blut in Marokko vergossen, viel Geld dort ausgegeben und betrachtet sich gewissermaßen als Nachfolgerin der gegenwärtigen Dynastie. Aber es würde mehr als irgend eine andere Macht — nationalen Vorurtheilen begegnen, die besonders seit den Kriegen gegen die Nachkommen der Vandalen, die Rifioten, entstanden sind, welche auch heute noch Melilla bedrohen. Dazu dürfte weder die finanzielle, noch die militärische Kraft Spaniens zu einer Eroberung ausreichen.

Italiens und Oesterreich-Ungarns Interessen sind sekundärer Art; ersteres ist namentlich eifersüchtig auf jede Machterweiterung Frankreichs, letzteres würde seine Handels-Interessen bei einer Auftheilung Marokkos natürlich wahren müssen.

Zu einer vollständigen Auftheilung dürfte es aber so bald nicht kommen, vielmehr wachen alle Mächte eifersüchtig — ganz ähnlich wie bei der Türkei — über die Erhaltung des Status quo. Diese Uneinigkeit der Mächte und ihre Furcht vor europäischen Verwickelungen bildet nun die Hauptstärke des Maghreb.

Der junge Sultan Mulay Abdul Asis weiß die Großmächte gegen einander auszuspielen, Gegenbewegungen unter den ihm befreundeten und in religiösem Gehorsam ergebenen Stämmen im benachbarten Algier zu erzeugen und sich als eine geheiligte Person durch Residiren in dem weit entfernten Fez oder Marakesch der Einwirkung der fremden Gesandten in Tanger geschickt zu entziehen. Es bedarf stets außerordentlicher Botschaften zum Sultan, wenn etwas Wichtigeres erreicht werden soll. Das schafft ihm Aufschub und damit Zeit, Europa hinzuhalten und zu ermüden. Im Nothfall wird dann jeder Weigerung gegenüber, um jede internationale Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten zu verhindern, die Satisfaktion in Geld geleistet, wovon ja das arme Volk zu bluten hat!

Aber am Besten bleibt auch für jede Großmacht die friedliche Eroberung, der Einfluß in Form eines Protektorats, ähnlich wie es Frankreich in Tunis ausübt. Durch gutes Einvernehmen mit den Regierenden und einflußreichen Persönlichkeiten sich die Hilfskräfte des Landes zu sichern, das bleibt noch für lange die beste europäische Politik in Marokko. Denn die gewaltsame Eroberung des Landes bietet trotz seiner elenden Wehrverhältnisse große Schwierigkeiten. Sie erfordert genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes, der Menschen, Zeit und Geld und vor allem — Ruhe und Rückenfreiheit in Europa selbst. Das sind seltene Vorbedingungen, weshalb die friedliche Exploitirung heute das Bessere ist. Sie ist schon deshalb nicht so schwierig, weil jeder Nationalitätsgedanke in Marokko fehlt. Es gibt unter den im Wesentlichen aus Berbern und zum kleineren Theil aus Arabern, Negern, Juden und europäischen Renegaten zusammengesetzten acht Millionen Einwohnern nur nebeneinander wohnende Stämme, von denen die meisten unabhängig, dabei die verbreitetsten sind. Das einzige Bindemittel zwischen Allen ist die Religion. Die Marokkaner sind fanatische Muselmanen. Der Islam ist ihnen zum zweiten Naturgesetz geworden. Ohne daß es eine muselmanische Hierarchie gäbe — jeder angesehene Marokkaner kann den Kultus ausüben —, kommt der religiöse Fanatismus doch dem absoluten Sultan in seiner Eigenschaft als Sheriff zugute. Ueberall hat er seine Stützen in den zahllosen geistlichen Niederlassungen, den „Láwiâs". Ein zweites Machtmittel für ihn ist der allgemeine Rassenhaß und die beständigen Kämpfe der verschiedenen Stämme mit einander, besonders der Araber und Berber. Nächst ihm profitiren eigentlich nur die von den Muselmanen gehaßten Juden von diesen Streitigkeiten, denn in ihrer Hand liegt der ganze Handel nach außen und innen, und sie rächen sich durch starke Geldopfer an den Unterdrückern. Der persönlich sehr vermögende Sultan hilft ihnen dabei aber reichlich durch zahllose Steuern, die er den unterworfenen Stämmen auferlegt, die ihn außerdem auf seinen Reisen gänzlich unterhalten müssen, sowie durch Zollabgaben, von denen freilich ein Theil von Spanien als Kriegsentschädigung beschlagnahmt ist.

Endlich stützt sich der Sultan auf das — Heer. Aber ein wirklich stehendes Heer nach europäischem Begriff gibt es nicht. Es sind nur einzelne reguläre Truppen vorhanden, welche sich theilweise aus den Stämmen der Maghzen rekrutiren, die im Allgemeinen einen Mann auf die Familie lebenslänglich zu stellen haben, theilweise aus anderen Stämmen, so den Bagharinegern, die einst auch eine wichtige politische Rolle gespielt haben. Zu den regulären Truppen — denen mit Ausnahme der Maghzen oberhalb des Daumens der rechten Hand als Schutz gegen Fahnenflucht ein kleines V eingebrannt wird, zählen auch etwa 3000 Mann Askari-Infanterie, die in Bataillonen von sehr verschiedener Stärke formirt sind. Dann eine schwarze Kavallerie (Musekrins) von 2500 Mann Stärke, ferner 8—10,000 Machazniah (eine Art berittener Gendarmerie) und etwa 600 Artilleristen mit 30 leidlich guten Feld- und Gebirgsgeschützen. Dazu besitzt der Sultan noch persönlich 50 Krupp-Geschütze in schlecht gehaltenem Zustande und in Tanger stehen 6 bis 20 t Armstrongs. Die Infanterie soll mit einem Serual und einer rothen Weste bekleidet sein, hat aber fast nie Uniform. Ihre schlechten Flinten sind von den verschiedensten Modellen, oft noch Steinschloßgewehre. Sold und Verpflegung dieser vom Sultan gering geachteten Truppe sind gänzlich ungenügend, daher die Desertionen häufig. Am meisten geschätzt und gut behandelt sind die aus den Maghzen sich ergänzende Kavallerie und Artillerie. Sie haben eine hohe spitze Chéchia als Unterscheidungszeichen von der Infanterie. Höhere und niedere Rangstufen gibt es nicht außer den Caid-aghas (Bataillonskommandeuren) und Caid-mia (Hauptleuten, Chefs von 100 Mann). Die Offiziere haben auch keine Autorität. Sie bestehlen nicht selten ihre Leute und leben sonst von einem Handwerk. Die Mannschaft ist kräftig, nüchtern, geduldig, muthig und trotz schlechter Ernährung und Bekleidung im Ertragen von Entbehrungen und Strapazen willig und an Gefahren gewöhnt. Daher sind sie — sofern nicht die schlechte Manneszucht, wie sie schon die Truppen Abd-el-Kaders bewiesen, sie entzweit, ein achtbarer Gegner. Sie werden auch den Franzosen, deren Eroberungs-Absichten am Deutlichsten zu Tage treten, durch Expeditionen, Ueberfälle von Dörfern u. s. w., ernsten Widerstand im Sudan und der Sahara leisten. Wie Organisation und Manneszucht, so läßt auch die Taktik dieses jämmerlich geleiteten „Heeres" viel zu wünschen übrig.

Im Kriegsfall ist jeder gesunde Marokkaner heerespflichtig. Es wird dann eine Art irregulärer Miliz formirt, die aber weder Besoldung noch Verpflegung empfängt. Dadurch dürfte die Kriegsstärke der „Armee" sich auf 70,000 Fußsoldaten und 4000 Reiter, also ein sehr starkes europäisches Armeekorps, stellen.

— Größte Renommage. — „Na, Herr Leutnant, auf der Eisenbahn wollten wohl wieder alle jungen Damen mit Ihnen zusammen fahren?" — „Na, und ob! Weiber in Nachbarcoupés haben die Wände von meinem Abtheil durchgebrochen."

— Kasernhofblüthe. — „Mensch, Sie sind gefräßig! Ich glaube, wenn Sie der Paris gewesen wär'n, hätten Sie den Apfel selber gefressen!"

Weltgeschichte in Briefmarken.

Aus London wird unter dem 19. November geschrieben: Die wechselnde Geschichte Südafrikas, der britischen Kolonien und der Boerenstaaten, läßt sich an einer auf 400,000 Mk. geschätzten Sammlung von Briefmarken und Postwerthzeichen verfolgen, die in den Räumen der Philatelistischen Gesellschaft in Arundel Street ausgestellt sind. Mehrere bedeutende Sammler haben ihre Briefmarken geschickt. Die Kapansiedelung ist besonders gut vertreten, da in Vernon Roberts' Sammlung die bekannten dreieckigen Marken vertreten sind, von denen manche am Kap hergestellt und unrichtig gefärbt wurden. Die Natalmarken des T. W. Hall aus den Jahren 1857 und 1888 sehen aus, als wären sie auf Fließpapier erhöht eingedruckt. Vollständig ist die Sammlung des Earl of Crawford, der seine Postwerthzeichen von Betschuanaland, Mefeking, Oranje-Freistaat, Swaziland und dem längst von der Bildfläche verschwundenen Freistaat Stellaland geschickt hat. Die wechselnden Schicksale des Boerenstaates Transvaal lassen sich aus den hier ausgestellten Briefmarken erkennen. Die Postwerthzeichen der ersten Republik mit dem Wappen des Transvaal aus den Jahren 1869 und 1870 wurden zum Theil in Deutschland, zum Theil in Südafrika hergestellt. Als der Transvaal 1877 an England angegliedert wurde, druckte man auf die alte Boerenmarke die Buchstaben V. R. (Viktoria Regina). Auf einigen Marken ist das Wappen verkehrt gedruckt. Erst 1878 wurde das Boerenwappen durch das Haupt der Königin ersetzt. 1882, nach der Wiederherstellung der Boerenregierung, wurde die alte Boerenmarke mit dem Wappen ersetzt, die auch jetzt noch gebraucht wird, allerdings mit den aufgedruckten Buchstaben V. R. J. und E. R. J., den äußeren Merkmalen der erneuten Angliederung, wenn auch nicht Eroberung. Aus den Kriegsjahren stammen außerdem mehrere Marken von geschichtlicher Bedeutung. Die berühmten Mafeking-Marken sind mehrere Mal vertreten. Sie wurden bekanntlich von dem findigen Vertheidiger der Veldtstadt, dem General Baden-Powell, in Mafeking gezeichnet und gedruckt, während die Kugeln der Boeren gelegentlich in die Druckerei unter der Erde einschlugen. Sie tragen das wohlbekannte Bildniß Baden-Powells, bei dessen Anblick die verstorbene Königin sich so ärgerte, daß der zum Idol des Volkes erhobene General sich von der Ungnade bis heute nicht hat erholen können, die er sich durch diese Anmaßung zugezogen hat. Noch in einer anderen Marke erscheint an Stelle des königlichen Bildnisses die Gestalt des Gefreiten Goodyer auf dem Zweirad, auf dem er mit dem Postfelleisen über das Veldt ritt, in beständiger Lebensgefahr. Trübe Erinnerungen knüpfen sich an die in Pietersburg nach der Einnahme von Pretoria von ungeschickter Hand auf farbiges Papier gedruckten Boerenmarken, mit den plumpen Eckverzierungen und der über die Zeichnung geschriebenen Unterschrift des Boerenpostmeisters, die als Beweis der Echtheit gilt.

Dichter und Bierwirth.

Der rumänische Lustspieldichter und Novellist Caragiale hat neuerdings den Versuch gemacht, der wirthschaftlichen Seite seines Daseins durch Uebernahme einer großen Bukarester Bierhalle „Zum Gambrinus" auf dem Theaterplatze einen gesicherten Rückhalt zu verschaffen. Als nun dieser Tage im Nationaltheater das als wirkungsfähigstes Zugstück der Muse Caragiale's Lustspiel "O scrisoare perduta" (Ein verlorener Brief) zur Aufführung kam, wurde es von dem zahlreich anwesenden Publikum in so frenetischer Weise applaudirt, daß bei Schluß des Stückes dessen Verfasser aus der Bierhalle geholt werden mußte, um sich auf der Bühne dem sein Erscheinen ungestüm verlangenden Theater-Publikum zu zeigen. Caragiale ließ sich denn auch bewegen, an die Rampe zu treten, worauf er nach einer tiefen Verbeugung die folgende heitere Ansprache hielt: „Ich danke Ihnen herzlich für den meinem Lustspiele gespendeten Beifall! Auf Wiedersehen in einer Viertelstunde beim Gambrinus!" Das gesammte Publikum nahm diesen kurzen Speech des Poeten-Bierschänken mit dröhnender Heiterkeit auf und kam der darin enthaltenen Einladung so vollzählig nach, daß nach einer Viertelstunde in der sehr geräumigen Bierhalle auf dem Theaterplatze kein freies Plätzchen mehr zu finden war. — Uebrigens ist, wie die „N. Fr. Pr." bemerkt, Caragiale in Rumänien nicht der einzige Literat von Ruf, welcher neben dem Dienst der Musen das ehrbare und nahrhafte Geschäft eines Gastwirths betreibt. Der gefeierte Kritiker und und philosophische Essayist C. Gherea ist Bahnhofsrestaurateur in Plojesti und ist durch die sonst in rumänischen Bahnhofsrestaurationen sehr seltene Trefflichkeit seiner Küche wohl in weiteren Kreisen bekannt geworden, als durch seine literarischen Schöpfungen.

Raritäten im Magen.

Im Irrenhaus-Hospital in Morristown, N. J., ist vor einigen Tagen James Warburton an der Gastritis gestorben. Der Verstorbene war irrsinnig; er litt an chronischer Melancholie und an Selbmordmanie. Da man ihm unablässig auf die Finger sah, damit er sich kein Leid anthue, so glaubte er sein Leben mit dem Verschlucken von allerhand Gegenständen, die ihm in die Hände kamen, zu beendigen, und er verschluckte demnach Alles, dessen er habhaft werden konnte und was überhaupt verschluckbar war. Als man ihn in's Hospital brachte, hatte er bereits eine Quantität unverdaulicher Dinge im Magen. Wie leicht erklärlich stellten sich bald Magenbeschwerden ein, die in chronische Magen-Entzündung ausarteten, der er schließlich erlag. Die Sezirung der Leiche ergab folgende Gegenstände, die im Magen gefunden wurden: 3 Theelöffel, 6 Löffelstiele, 3 Tassenhenkel, 2 Hosenschnallen, 3 Hosenträgerschnallen, 2 Stücke Blech, der messingene Ring eines Kammes, 26 Stücke Glas, 28 Steinchen, 1 Stück Schiefer und 27 Stücke Draht. Im Hospital wußten die Aerzte von der Raritätenkammer, die der Patient im Leibe hatte, und da nur durch eine Operation des Magens diese Dinge entfernt werden konnten und man eine solche, mit Rücksicht auf den allgemeinen Zustand des Patienten, nicht vornehmen wollte, so mußte man Warbuton seinem Schicksale überlassen. Der Verstorbene stammte aus Australien und war zuletzt in Patterson ansässig.

Ein Vermächtniß für die Nachwelt.

Aus Prag wird der „Neuen Freien Presse" berichtet: Der am Samstag hier verstorbene Professor der Pharmakologie an der czechischen Universität, Hofrath v. Jirusch, hat in seinem Testament, welches heute eröffnet wurde, dem böhmischen Landesmuseum 70,000 Kronen vermacht. Das Testament enthält folgende seltsame Bestimmung: „Alle mir gehörigen Gegenstände in meiner Wohnung und im Pharmakologischen Institut, wie Möbel, Schriften, ausgenommen jene, welche mit dem Vermerk: „Zu verbrennen!" versehen sind, Drucksorten, Photographien, Uniformen u. s. w., sind in mit Blech ausgeschlagene Kisten zu verpacken, mit Naphthalin zu bestreuen und luftdicht zu verlöthen. Die czechische Museums-Gesellschaft hat die Kisten 200 Jahre lang aufzubewahren und dann einen eigenen Ausschuß einzusetzen, welcher die Kisten zu öffnen hat." Falls die genannte Gesellschaft diese Verpflichtung nicht übernimmt, hat der Testator eine Reihe anderer czechischer Institute mit dieser Aufgabe betraut. Als Grund für diese sonderbare Verfügung führt der Testator an, es sei sein Wunsch, die Nachwelt möge in 200 Jahren aus den aufbewahrten Gegenständen ersehen, wie die Menschheit im neunzehnten Jahrhundert gelebt, sich gekleidet hätte, u. s. w.

— Angenehmes Parfüm. — Bäuerin: „Siehst Hannes, dös ist die neue Gutsbesitzerin und ihre Schwester." — Bauer: „Ah so! — feine Herrschaften — wirklich feine — aber a bißle sakrisch stark riacha thuan's!"

— Sie hat recht. — „Und warum wollen sich Fräulein Doktor nicht verheirathen?" — „Um meinen Titel zu behalten. Um sich Frau Doktor nennen zu können, braucht man doch gar nicht studirt zu haben."

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Illinois.—Irving und Terry. Am Montag: „Nance Oldfield" und „The Bells".
Dearborn.—„The Masked Ball".
McVickers.—„The Price of Peace".
Grand Opera House.—„Miß Bob White".
Great Northern.—„The Governors Son."
Academy.—„Faust".
Hopkins.—„Australia".
Cleveland.—Vaudeville.
Studebakers.—Burton Holmes' Vorlesungen.
Kienzl — Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Wechselräthsel (817).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Bin ein bied'rer Präsident,
Jeder meinen Namen kennt.
Streicht den Anfang und den Schluß,
Gebt mir andern Kopf und Fuß —
Gönnt Ihr mich dann nicht recht sehr
Kräftiglich dem brit'schen Heer?

Gleichklang (818).

Von H. Kornrumpf, Chicago.

Ein Mann von hohem Wissen
War einst mein Räthselwort,
Selbst bis in uns're Zeiten
Sein Name klinget fort;
Daneben ist's ein Bauwerk,
Voll Schönheit aufgeführt,
Das ernst und majestätisch
Die Städtebilder ziert.
Und Drittens eine Siedlung
Im alten Vaterland,
Die fast seit tausend Jahren
Den Völkern ist bekannt.
Und weiter eine Dame
Aus unserm Rathekreis,
Die Räthsel wohl zu lösen
Und auch zu schmieden weiß.

Silbenräthsel (819).

Von F. A. Frintner, Chicago.

Viele Arten gibt's der Eins-Zwei,
Süß und scharf und groß und klein,
Nahrung spendend Vieh und Menschen,
Theils „gewöhnlich", theils sehr fein.

Süß ist Drei-Vier — ich sollt's meinen!
Vielverbraucht und vielbegehrt
Von den Damen und den Kleinen,
Unentbehrlich auch am Heerd.

Aus Ein-Zwei macht man das Ganze
Mit Maschinenkraft und Dampf;
Eine Rolle spielt's demnächst auch
Wohl in der Parteien Kampf.

Quadraträthsel (820).

Von Wm. Schaper, Chicago.

1	A	A	D	D	E
2	E	E	E	E	E
3	E	E	G	G	I
4	I	L	L	L	L
5	N	S	T	T	V

Freund 5 sagte seiner 2 brieflich 1, da er sich entschlossen habe 3 zu bleiben; er habe außer ihr noch ein Mädchen Namens 4 und wisse nun nicht, welche von Beiden er heirathen solle.

Rösselsprung (821).

Von Geo. Rüdiger, Chicago.



Bilderräthsel (822).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.

Eingesch. von Frau Roederer, Chicago.

Wenn 1223 eine Stadt ist in deutschen Bezirken,
Wiegt 2312 ernst ihr Haupt unter Pappeln und flüsternden Birken.

(2.) Räthsel.

Von Frau Bertha Janz, Chicago.

Goldig siehst's den Baum Du tragen,
Du verschmauchst es mit Behagen.
Kommt dazu ein Theil der Welt,
Wird das Wort noch umgestellt, —
Dann in einem mächt'gen Land
Ist's als große Stadt bekannt.

(3.) Zahlenräthsel.

Von M. L., Irving Park.

12345 Eine Belohnung.
2345 Ein Nahrungsmittel.
345 Ein Produkt des Winters, oder ein wichtiger Handelsartikel im Sommer.
34 Der Ursprung zahlloser Wesen.

(4.) Sprichwort-Räthsel.

Eingeschickt von John Pinger, Chicago.

1. Wer schweigen kann, ist auch ein Mann.
2. Was hilft mir der Titel, wenn ich nicht habe den Kittel.
3. Die besten Schuhe sind, die passen.
4. Mit der Wahrheit kommt man am weitesten.
5. Sage Niemand, wer er ist, so sagt man Dir nicht, was Du bist.
6. Kein Schlag ist verloren, als der daneben geht.
7. Zeit ist Geld.
8. Mein und Dein vertreibt viel Andacht.
9. Guter Freund kommt ungeladen.

Aus jedem der obigen Sprichwörter ist ein Wort zu wählen; die neun erhaltenen Wörter ergeben wiederum ein Sprichwort.

(5.) Quadraträthsel.

Eingesch. von Paul Reuter, Plano, Ill.

A	A	A	A	A	A
C	D	D	E	E	E
E	E	E	G	I	I
I	N	N	N	N	O
O	R	R	R	R	R
R	S	S	S	S	T

Mein Erstes nennt Euch eine Stadt im weiten Russenland,
Doch sucht sie ja im Norden nicht, nicht an der Neva Strand;
Das Zweite war ein kühnes Volk, das einst von Norden her
Durch Hellas plündernd wanderte die Kreuz und auch die Quer.
Das Dritte war ein Musenkind aus Lesbos, wohlbekannt;
Der Vierte war's, der Nützliches der Frauenwelt erfand.
Das Fünfte nennt Euch einen Mann aus Romas Kaiserzeit,
Der als ein großer Philosoph berühmt war, weit und breit.
Das letzte ist ein großer Berg, bekannt von Alters her,
Der einst als einz'ges Stückchen Land herausragt' aus dem Meer.

(6.) Räthsel.

Wer in mich biß, dem verging das Reden;
Umgekehrt bin Ruhstatt ich für Jeden.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (811).
Schacht, Nacht, ach.
Richtig gelöst von 143 Einsendern.
Zwei Preise.

Silbenräthsel (812).
Bügeleisen.
Richtig gelöst von 131 Einsendern.
Zwei Preise.

Räthsel (813).
Tratte, Ratte.
Richtig gelöst von 82 Einsendern.

Quadraträthsel (814).
Urban, Reihe, Bijou, Ahorn, Neune.
Richtig gelöst von 130 Einsendern.
Zwei Preise.

Kreuzräthsel (815).
Roosevelt, Benedetti, Cleveland.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Bilderräthsel (816).
Fester Entschluß ist ein siegreiches Schwert.
Richtig gelöst von 89 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Alster, Elster.
2. Silbenräthsel. — Ehering.
3. Diamanträthsel. — S. Dan, Selma, Salomon, Jimmie, Tom, N.
4. Zusammenstellräthsel. — New York, Chicago, Boston, Washington.
5. Räthsel. — Ameise, Meise.
6. Merkräthsel. — Dem Reinen ist Alles rein.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Julius Plambeck (5 Preisaufgaben — 1 Nebenräthsel); John Hohl (5—0); Ferdinand Joggerst (4—0); H. Kannenberg, Hinsdale, Ill. (5—4); Oskar Andreas (5—4); George Rüdiger (5—6); F. L. Piest (4—0); J. Hart (4—1); Frau Neu, Hammond, Ind. (6—4); Carl Friedlieb (6—6); Henry Jerrentry (5—2); E. Norman (6—2); John Martin (3—0); John Nauheimer (3—2); Frau Virginia Kemmet (3—0); Lena von Werder (3—0); L. Behrendt (5—3); Frau E. Haman (5—3); Henry Fraser (6—5); Paul Reuter, Plano, Ill. (4—4); H. Timm (6—0); C. E. Winckler (6—5); Dr. B. Waldberg (6—0); H. Bieleck (6—3); Frau L. Leopold (3—2).

Frau Minnie Torge (6—0); Minnie Ehret (0—2); Frau Minnie E. Pause (6—3); Fred. Krueger (6—3); Peter Marshall (0—1); Frau E. Bodendeck (6—6); Aimee Glueckauf (6—2); Geo. Doering (1—1); John E. Doederlein (6—4); A. A. Keim (2—0); Fred. J. A. Klemm (6—5); Fred. Lustmann (6—5); Mamie Lahn (3—4); Frau Katie Bartels, Bellewood, Ill. (3—3); Theo. E. Goebel (6—4); Josie Geister (3—2); Frank Hodl (5—3); G. Theede (5—2); Carl H. Sell (1—2); O. Tromsdorff (6—5); Maria Lindner (5—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (6—4); Frau Elise Richter (3—2); „Riekchen" (6—5); Wm. Becker (6—6).

J. Fr. Luedemann (4—0); Frau A. Bering (5—2); Helene Storck, Valparaiso, Ind. (6—1); Frau Ella Richter (6—4); E. Schaefer (4—5); „Meta" (5—2); John P. Sartor (4—1); Minnie Ehret (3—1); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (6—0); Nikolaus Herres (1—1); W. Volk (5—4); Frau F. L., Davenport, Ia. (5—5); J. J. Eichacker, Homestead, Ia. (6—5); Frau S. Maack, Davenport, Ia. (6—5); Frau Martha Rogge (5—5); Mathias Straka (5—5); August Poller (5—3); Frau Louise Schnitzler (5—4); Friedrich Rathmann (5—5); Helene Delle (4—4); Hy. Langfeld, Hinsdale, Ill. (6—2); Wm. Deubel (5—2); Frau Anna Huber (5—5); Fritz Leschmann (5—5); G. Michael, Hammond, Ind. (5—5).

H. Kornrumpf (6—4); J. E. Weigand (6—6); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—5); A. Z., Irving Park (3—1); Henry Meyer (6—6); Frl. Elfrieda Heese (4—3); Max Eggers (6—4); Albert Dieser (3—3); M. Kofsky (1—0); J. v. Dastis (6—4); Frau Louise Münster (4—3); Frau Klara Wagner (2—2); Fritz Kirchherr (5—3); Herm. H. Witte (5—0); Joseph Sifka (5—3); Mich. Roeschlein (5—4); Herman Droxler (6—2); Frau A. B., Davenport, Ia. (5—5); Frau Eva Israel (2—1); Frau Helene Polley (5—3); „Little Henry" (5—4); Frau Wiebke Heymann, Davenport, Ia. (4—3); H. Behnke, Davenport, Ia. (5—5); Alfred Foelsch (5—5); Frl. M. Krückemeyer (5—3).

Louise Schon, Davenport, Ia. (4—4); A. Bosener (6—3); John Wilkin (6—6); Frau Bertha Storm, Chicago Heights, Ill. (4—2); Fritz Allner (6—0); Frl. Anna Consoer (6—2); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (5—2); Maria Zimmer (3—2); Theo. Stech, So. Bend, Ind. (6—5); Johanna Boseck (5—6); T. R. (6—6); Marie Mengel (5—3); R. Stuke (6—0); Frau Rötzheim (6—6); Louis Müller (8—0); C. L. Scharien (5—6); Chas. Baumann (5—0); Frau F. Zimmermann (6—2); Frau K. Mueller (4—0); Frau H. Jahn (5—2); Frau Roederer (5—5); J. L. Lange (4—2); A. F. Hintze (6—0); Wm. Schaper (6—5); Fr. Bertha Knuepfer (5—1).

„Hummel", Oak Park (6—6); M. Koehler (3—1); Frl. Alma Boehme (6—5); Frank Fitzner (2—1); Frau Minna Ott, Davenport, Ia. (3—3); Frau H. Froehlich (6—6); Rudolf Schweitzer (6—5); Ernst Theodor (5—5); Frau Bertha Janz (5—6); Frl. Frieda Wörner (3—4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—2); H. Draeger, Davenport, Ia. (5—4); Anna Peters (4—3); Frau Emma Kredler (4—3); John Pinger (5—2); Frau Paulina Schoepfer (5—3); Herm. Meiners (6—5); Frau B. Zimmermann (5—3); M. L., Irving Park (6—3); Louis Niemeyer, Ft. Wayne, Ind. (4—1); Marie Baustian, Davenport, Ia. (2—2); Fr. Phil. Germain, Davenport, Ia. (2—2).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (811). — Loose 1—143. — Zwei Preise. — J. v. Dastis, 1299 N. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 82.

Henry Meyer, 456 Larrabee Str., Chicago; Loos No. 77.

Silbenräthsel (812). — Loose 1—131. — Zwei Preise. — Frau E. Bodendeck, 192 W. Division Str., Chicago.

John Hohl, c. o. Alexianer Hospital, Chicago; Loos No. 12.

Räthsel (813). — Loose 1—82. Frau Elise Richter, 432 Wells Str., Chicago; Loos No. 35.

Quadraträthsel (814). — Loose 1—130. — Zwei Preise. — Frl. Helene Delle, 1123 W. 18. Pl., Chicago; Loos No. 65.

Dr. B. Waldberg, 66. N. State Str., Chicago; Loos No. 19.

Kreuzräthsel (815). — Loose 1—87. Herm. Meiners, 224 North Ave., Chicago; Loos No. 85.

Bilderräthsel (816). — Loose 1—89. Frau Wiebke Heymann, Davenport, Ia.; Loos No. 78.

Räthsel-Briefkasten.

???—Drei Briefe mit Lösungen und ohne Namen!

Rudolf Schweitzer; „Little Henry"; Frau Louise Schon, Davenport, Ia.; G. Michael; Fritz Leschmann; Henry Langfeld, Hinsdale, Ill.; Mathias Straka; J. Fr. Luedemann; O. Tromsdorff; Ferd. Joggerst; C. E. Winckler; P. Reuter, Plano, Ill.; Geo. Rüdiger; Fr. Lustmann. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

H. Kannenberg. — Soll baldmöglichst Verwendung finden.

Marktbericht.

Chicago, den 7. Dezember 1901.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 80½—83½c; Nr. 3, roth, 77½—82½c; Nr. 2, hart, 77½—79½c; Nr. 3, hart, 76½—78½c.

Sommerweizen, Nr. 1, 77½—80½c; Nr. 2, 76½—79c; Nr. 3, 73—78½c.

Mehl, Winter-Patents, $3.50—$3.60 das Faß; „Straights", $3.30—$3.40; besondere Marken, $4.10.

Mais, Nr. 2, 67½c; Nr. 2, weiß, 68c; Nr. 2, gelb, 68c; Nr. 3, neu, 65c; Nr. 3, gelb, neu, 66c.

Hafer, Nr. 2, 47c; Nr. 2, weiß, 49½—50c; Nr. 3, 46½c; Nr. 3, weiß, 49—50c; Nr. 4, weiß, 48½c bis 49½c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy 13.50—$14.00; Nr. 1, 12.50—$13.50; Nr. 2, 11.50—$12.50; Nr. 3, 10.50—$11.50; bestes Prairie, 13—$13.50, do. Nr. 1, $9—$12; Nr. 2, $8—$10.50; Nr. 3, $7.50—$9; Nr. 4, $5.50—$7.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Dezember 78½c; Mai 82½c; Juli 82½c.
Mais, Dezember 65c; Mai 69c; Juli 68½c.
Hafer, Dezember 46½c; Mai 47½c; Juli 42½c.

Provisionen.

Schmalz, Dezember $9.80; Januar $9.80; Mai $9.87½.

Rippchen, Dezember $8.55; Januar $8.55; Mai $8.72½.

Gepökeltes Schweinefleisch, Dezember, $15.75; Januar $16.85; Mai $17.25.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund, $7.20—$7.75 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.50—$6.95; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.70—$6.40; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $4.90—$5.65; gute fette Kühe $3.25—$4.50; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.00—$6.10; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$4.50.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (z. Versandt) $6.15—$6.40 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare, $5.65—$6.05; ausgesuchte für Fleischer, $6.00—$6.40; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.50—$6.10.

Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $3.90—$4.25 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte hiesige Hammel, $3.30—$3.85; mittlere bis ausgesuchte hiesige Schafe, $3.15—$3.65; Lämmer, gute bis beste, $4.40—$5.00; geringe bis Mittelwaare, $3.00—$4.30.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 60,091 Rinder, 3,124 Kälber, 270,198 Schweine, 98,828 Schafe. Von hier verschickt wurden: 14,365 Rinder, 667 Kälber, 22,186 Schweine, 16,715 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Artikel	Preis
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	$ 0.24½
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.22
Nr. 2, per Pfund	0.15 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.16 —0.17
Nr. 2, per Pfund	0.13 —0.14
„Ladles", per Pfund	0.12 —0.14
Packwaare, frisch	0.14 —0.14½
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.09½—0.09½
„Daisies," per Pfund	0.10 —0.10½
„Young America", per Pfund	0.10
Schweizer, per Pfund	0.12½—0.13
„Blocks", per Pfund	0.12½—0.12½
Limburger, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfund	0.09½—0.10
Eier—	
Hier nachgeprüfte Waare, per Dtzd. (Kisten eingeschlossen)	0.25
Frische Waare, mit Abzug von Verlust, Kisten zurückgegeben	0.24
Aus Kühlspeichern	0.16 —0.18

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Artikel	Preis
Geflügel (lebend)—	
Hennen, per Pfund	0.07
Junge Hühner, per Pfund	0.07½
Truthühner, per Pfund	0.06½
Enten, per Pfund	0.07
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hennen, per Pfund	0.07
Junge Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.08 —0.09
Gänse, beste, per Pfund	0.07 —0.08
Truthühner, gute bis beste, Pfd.	0.09
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05 —0.05½
60—70 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05½—0.06
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07 —0.07½
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Barsch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	4.00 —4.50
Schnepfen, per Dutzend	2.00
Plover, per Dutzend	1.50 —2.00
Quails, per Dutzend	2.00 —2.25
Kaninchen, per Dutzend	0.75 —0.90
Hasen, per Dutzend	1.50 —3.00
Bärenrücken, per Pfund	0.12½—0.13
Hirschfleisch, per Pfund	0.25 —0.30

Frische Früchte.

Artikel	Preis
Aepfel—	
„Greenings", per Faß	4.00 —5.50
„Ben Davis", per Faß	3.25 —4.00
„Baldwins"	3.50 —4.50
„Jonathans"	4.00 —6.50
Birnen—per Faß	2.50 —3.50
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.30
Zitronen—California, per Kiste	3.00 —3.25
Orangen — Floridas, per Kiste	2.40 —2.50
California Navels, per Kiste	2.50 —3.00
„Grape Fruit"—Jamaika	6.00 —7.50
„Grape Fruit"—Florida	6.00 —9.00
Ananas — Florida, per Kiste	3.50
Preißelbeeren—per Faß	7.50 —8.50
Trauben—	
In 8-Pfd.-Körben, schwarze	0.14 —0.16
Catawbas, 5-Pfd.-Körbe	0.17 —0.17½
Concords, 15 Körbe	1.75 —2.00
Kalifornische, 4 Körbe	1.00 —1.50

Gemüse.

Artikel	Preis
Artischoken, per Buschel	0.75
Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.12½—0.15
Rothe Rüben, neue, per Faß	3.50
Kraut, hiesiges, per Tonne	7.00 —9.00
per 100 Köpfe	3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen	5.50
Mohrrüben, Louisiana, per Faß	2.50 —3.00
Blumenkohl, Long Island, per Faß	2.00 —2.50
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.60 —0.75
Zwiebeln, beste weiße, per Buschel	1.50
Pilze, per Pfund	0.25 —0.40
Radieschen, per Dutzend	0.25 —0.30
Kopfsalat, per Faß	2.50 —3.50
Blattsalat, per Kübel	0.30 —0.35
Sellerie, große 3—4 Bündel	0.50 —0.65
Feinste, 5—6 Dutzend	1.10 —1.15
Hiesige, kleine, per Dutzend	0.10 —0.15
Tomaten, kalifornische, 4 Körbe	2.50 —2.75
Weiße Rüben, neue, per Faß	2.00 —2.25
Spinat, per ⅓ Buschel	0.40 —0.60
Pastinaken, per 1½ Buschel	0.75
Wasserkresse, per Faß	2.00
Bohnen—	
Schnittbohnen, grüne, per Buschel	2.00 —4.00
Trockene „Peas", ausgelesene, Buschel	1.80 —1.85
„Medium"	1.75 —1.78
Braune schwedische	1.88
Rothe „Kidneys"	2.50
Kartoffeln, feinste Rurals und	
Burbanks, per Buschel	0.80 —0.82
Geringere Sorten	0.71 —0.79
Süßkartoffeln, „Jersey", per Faß	3.00
„Virginias"	2.50
Illinoiser	3.00 —3.25

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

Walther, William, 64 J., 133 Fry Str.
Anderson, August, 31 J., 4842 Carpenter Str.
Peterson, Sigrid, 34 J., 766 Clifton Ave.
Pulver, Benjamin, 24 J., 521 W. 19. Str.
Wolf, Ludwig, 30 J., 272 Bissell Str.
Loeb, Nathan, 33 J., 568½ W. Madison Str.
Neumann, Emilie, 22 J., 1718 N. Oakley Ave.
Seiffington, Ann E., 55 J., 376 W. Erie Str.
Butler, Agnes, 35 J., 336 Cleveland Ave.
Bloedorn, Bertha, 58 J., 386 Wells Str.
Kunz, Adam, 76 J., 134 Larrabee Str.
Kissell, Mary, 73 J., 229 54. Str.
Friese, Louis, 25 J., 3001 Halsted Str.
Schießle, George, 41 J., 19 N. Peoria Str.
Von Alber, Louisa, 52 J., 1990 N. Seeley Ave.
Fahrforth, Jacob, 8 J., 2214 Archer Ave.
Lax, Christina, 36 J., 3421 Hermitage Ave.

Kleine Anzeigen.

Naturkunde und Technik.

Ausgrabungen in Mexiko.

Die Kanalisationsarbeiten in der Hauptstadt Mexiko haben zur Auffindung von interessanten Funden aus der vorspanischen Zeit der alten Aztekenstadt geführt und die Regierung hat Vorkehrungen getroffen, um Beschädigungen oder Unterschlagungen von Fundstücken zu verhindern. Ueber die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabungen hat Professor Dr. Eduard Seler einen durch zahlreiche Abbildungen erläuterten Bericht erstattet. Kaum eine andere Hauptstadt eines alten Kulturreiches ist so gründlich und systematisch zerstört worden wie Mexiko. Die alte Stadt lag mitten in einer Salzwasserlagune auf kleinen Inseln und künstlichen Aufschüttungen; drei Dämme führten durch das Wasser des Sees zu ihr hin. Diese waren an verschiedenen Stellen durch Kanäle unterbrochen, und Kanäle durchzogen auch die Stadt selbst. Zwischen diesen Wassergräben kam Cortez beim ersten Versuche, Mexiko zu nehmen, in schwere Bedrängniß; er ließ deßhalb die Häuser in die Kanäle werfen und so diese zuschütten. Auf solche Weise verschwand die alte Stadt und auf dem geebneten Boden führten die Spanier später eine neue auf. Schließlich wurde die Lagune durch Auffüllung immer seichter und das Gebiet, auf dem sich die neue Stadt erhob, wurde wenigstens in der trockenen Jahreszeit völlig landfest. Die ersten Jahrhunderte der spanischen Herrschaft zerstörten rücksichtslos die Denkmäler der altmexikanischen Zeit, erst später trat das archäologische Interesse in seine Rechte. Dr. Seler berichtet über die älteren Funde in der Umgebung des ehemaligen Haupttempels und dann über diejenigen, die im letzten Herbst und Winter in der Nähe der heutigen Kathedrale gemacht wurden. Was die Bauwerke anbelangt, so handelt es sich dabei um einen Thurm in Gestalt eines abgestumpften Kegels und einen alten ähnlichen Aufbau. In dem Thurm fand man eine Menge menschlicher Knochenreste und es kann kein Zweifel sein, daß dort Reste der bei den scheußlichen gottesdienstlichen Festen der alten Mexikaner geopferten Menschen aufbewahrt wurden. Von Steinbildern wurde ein solches des Gottes Quetzalcovatl in der Haltung einer Karyatide gefunden, ferner eine hockende Figur, die nach Dr. Seler den Feuergott vorstellt, und mehrere Andere, auch ein Idol aus Kopalharz. Neben Thongeräthen wurden Kupferschalen, goldene Scheiben und goldene Nasenplatten gefunden, letztere sind auch deshalb von hohem Werthe, weil fast nichts von der vielgerühmten Goldschmiedekunst der alten Mexikaner erhalten ist. Daneben kamen zahlreiche Gegenstände der Kleinkunst zutage: geschnitzte Holztrommeln, Muscheltrompeten, Thonpfeifen, Masken u. s. w. Hoffentlich wird das erwachte wissenschaftliche Interessen dafür sorgen, daß die Ausgrabungen in zweckdienlicher Weise fortgeführt werden.

Ein künstlicher Kehlkopf.

Der Laryngologe Le Dentu führte in der letzten Sitzung der Pariser „Académie de Médecine" einen Kranken vor, bei dem ein anderer Arzt den ganzen Kehlkopf herausgeschnitten hatte. Nach der Operation wurde dem Manne ein künstlicher Kehlkopf eingesetzt, mit dem er fließend sprechen kann. Das Sprachvermögen weist allerdings eine Eigenthümlichkeit auf, indem die Worte ohne jeden Wechsel der Tonhöhe und Tonstärke bleiben. Der künstliche Kehlkopf besteht in der Hauptsache nur aus einer Büchse von gehärtetem Kautschuk, die nach der Form des natürlichen Kehlkopfs gebildet und in die Luftröhre eingefügt ist. Ein Guttaperchahäutchen mit einem Schlitz in der Mitte dient als Stimmritze und vibrirt beim Sprechen gleich dieser. Da die Spannung immer dieselbe bleibt, kann auch nur ein Ton in bestimmter Höhe durch den Apparat erzeugt werden. Trotzdem ist die Aussprache vollkommen klar und verständlich, weil die Worte durch die Zunge, den Gaumen und die Zähne gebildet werden. Die Oberseite des künstlichen Kehlkopfes ist mit einem feinen Metallgitter verschlossen, damit während des Essens nicht Theilchen der Nahrung hineingelangen, Flüssigkeiten werden durch eine kreisförmige Rinne abgeleitet, die durch ein seitliches Thor in die Speiseröhre führt. Der Kranke athmet durch eine vordere Oeffnung ähnlich der, die nach dem Luftröhrenschnitt geschaffen wird. Diese Einrichtung ist nützlicher befunden worden als eine Athmung durch den künstlichen Kehlkopf selbst. Will der Kranke sprechen, so verschließt er die Oeffnung des Athemrohres mit dem Finger.

Die Seife als Bazillenfeind.

Auf der Jagd nach bazillentödtenden Desinfektionsmitteln hat man ein Mittel stets etwas stiefmütterlich behandelt, das überall leicht bei der Hand ist: die Seife. Erst neuerdings beginnt man ihre Bedeutung auf diesem heiß umstrittenen Gebiete mehr und mehr zu würdigen. Ein russischer Forscher, Dr. Grammatschikow, hat eine ganze Reihe verschiedener Seifenarten (grüne Seife, gewöhnliche graue Waschseife u. a.) auf ihren desinfizirenden Werth hin untersucht. Es zeigte sich z. B., daß Milzbrandsporen, die zähesten und widerstandsfähigsten unter allen Krankheitskeimen, in einer fünfprozentigen Seifenlösung nach 120 Stunden abgetödtet wurden, in destillirtem Wasser erst nach 142 Stunden. Eiterkeime gingen in der Seifenlösung binnen 40, in destillirtem Wasser erst binnen 100 Minuten zu Grunde, ebenso Typhusbazillen. Aus den Untersuchungen ging ferner hervor, daß die keimtödtenden Eigenschaften der Seifenlösung durch Erhöhung ihrer Temperatur verstärkt wurden. Bei 35 Grad ist die Wirkung schwach, bei 50 Grad wesentlich höher, und bei 60 Grad erreichte sie ihr Maximum. Bei Temperaturen über 60 Grad konnte man von einer Wirkung der Seifenlösung nicht mehr reden, da hier schon die Temperatur als solche ihren bazillenvernichtenden Einfluß übte.

Helmholtz' Augenspiegel-Erfindung.

Am 13. Novbr. waren fünfzig Jahre seit der Erfindung des Augenspiegels durch Helmholtz vergangen. Die erste Anregung zu der Erfindung, den Augenhintergrund sichtbar zu machen, gaben Beobachtungen über das Augenleuchten bei Thieren. Ernst Brücke widmete der Erscheinung seine Arbeit. Er nahm u. A. das Augenleuchten beim Menschen wahr. Helmholtz war es darum zu thun, seinen Hörern das Brücke'sche Experiment zu zeigen. Bei den Versuchen dazu kam er auf die Konstruktion des Augenspiegels. Er schilderte bei der Feier zu seinem 70. Geburtstag die Geschichte der Erfindung des Augenspiegels mit den folgenden Worten: „Bei der Vorbereitung zur Vorlesung stieß ich auf die Möglichkeit des Augenspiegels. Der Augenspiegel ist wohl die populärste meiner wissenschaftlichen Leistung geworden, aber ich habe schon den Augenärzten berichtet, wie dabei das Glück eigentlich eine unverhältnißmäßig größere Rolle gespielt hat, als mein Verdienst. Ich hatte die Theorie des Augenleuchtens, die von Brücke herrührt, meinen Schülern auseinanderzusetzen, Brücke war hierbei eigentlich nur um eines Haares Breite von der Erfindung des Augenspiegels entfernt gewesen. Er hatte nur versäumt, sich die Frage zu stellen, welchem optischen Bilde die aus dem leuchtenden Auge zurückkommenden Strahlen angehörten. Für seinen damaligen Zweck war es nicht nöthig, die Frage zu stellen. Hätte er sie sich gestellt, so war er durchaus der Mann dazu, sie sich eben so schnell zu beantworten, wie ich, und der Plan zum Augenspiegel wäre gegeben gewesen. Ich wendete das Problem etwas hin und her, um zu sehen, wie ich es am einfachsten meinen Zuhörern würde vortragen können, und stieß dabei auf die bezeichnete Frage. Die Noth der Augenärzte um die Zustände, die man damals unter dem Namen des schwarzen Staars zusammenfaßte, kannte ich sehr wohl aus meinen medizinischen Studien und machte mich sogleich daran, das Instrument aus Brillengläsern und Deckgläschen für mikroskopische Objekte zusammenzukitten. Zuerst war es noch mühsam zu gebrauchen. Ohne die gesicherte theoretische Ueberzeugung, daß es gehen müßte, hätte ich vielleicht nicht ausgeharrt. Aber nach etwa acht Tagen hatte ich die große Freude, der Erste zu sein, der eine lebende menschliche Netzhaut klar vor sich liegen sah."

Zur Volksgesundheitspflege.

Der Beginn der rauhen Jahreszeit bringt jedes Jahr eine auffallende Zunahme der Erkältungskrankheiten, die in zwei Hauptgruppen auftreten: Katarrhe der Luftwege und rheumatismusähnliche Erkrankungen. Der Erkältungsneigung und -Gefahr können wir durch eine vernünftige Kleidung und zielbewußte Abhärtung vorbeugen. Die Kleidung hat die Aufgabe, den Wärmebestand des Körpers zu reguliren. Sie muß einerseits schützen vor Abkühlung, andererseits luftig genug sein, um den Körper vor Ueberhitzung der Haut zu bewahren. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Schuhwerk bei naßkaltem Wetter. Leute, die an Fußschweiß leiden, müssen vor allem auf festes und warmes Schuhwerk sehen; ihnen sind am besten Schuhe mit kräftigen Doppelsohlen zu empfehlen, dagegen durchaus nicht luftdichte Ueberschuhe. Denn durch diese findet in solchen Fällen eine kolossale Schweißentwicklung und -Ansammlung statt. Weiter ist von großer Wichtigkeit Abhärtung. Das naturgemäßeste und bequemste Mittel hierzu ist die frische Luft. Jeder Mensch soll auch in der rauhen Jahreszeit täglich wenigstens eine Stunde sich im Freien ergehen, und diesen wohlthätigen Einfluß der freien Luft, als eines normalen Lebensreizes, soll man auch den Kindern nicht entziehen. Es ist ein Verbrechen an den Kleinen, wenn man aus übertriebener Zärtlichkeit sie den ganzen langen Tag ins Zimmer sperrt, weil es draußen „zu rauh" ist. Gerade solche verzärtelte Zimmerpflänzchen erliegen dann sofort dem ersten Ansturm ungünstiger äußerer Einflüsse, während Kinder, die man täglich spazieren führt — natürlich entsprechend gekleidet — nur selten einen Katarrh bekommen. Im Kampfe gegen Verzärtelung müssen wir uns und unsere Kinder täglich üben, das ist in unserem Klima eine Hauptbedingung für die Erhaltung der Gesundheit.

Römische Alterthümer in Deutschland.

Das deutsche archäologische Institut steht im Begriff, eine besondere Kommission zu bilden, welche die Aufgabe hat, die archäologische Erforschung derjenigen Theile des Deutschen Reiches, die dauernd unter römischer Herrschaft gestanden haben, mit Rath und That zu fördern. Die Kommission besteht aus dem Generalsekretär und zwei weiteren Mitgliedern des Archäologischen Instituts, aus einem Direktor, aus drei vom Reichskanzler zu ernennenden Mitgliedern und aus sechs weitern Mitgliedern, von denen je eines von den Regierungen Preußens, Baierns, Württembergs, Badens, Hessens und von Elsaß-Lothringen zu berufen ist. Außerdem steht es der Zentraldirektion des archäologischen Instituts zu, die Berufung von Vertretern einzelner Alterthumsvereine und anderer an der römisch-germanischen Forschung interessirten Körperschaften bis zur Zahl von fünf beim Reichskanzler zu beantragen. Die Kommission soll sich mit den die römisch-germanische Forschung betreibenden Vereinen und den leitenden Persönlichkeiten im Forschungsgebiet in steter Fühlung halten, ihre Unternehmungen, soweit dies gewünscht wird, berathend oder gegebenenfalls leitend fördern. Die vom Reich gewährten Mittel können zur Unterstützung und zur Weiterführung dieser Lokalforschungen verwandt werden. Die Kommission gibt über ihre Arbeiten fortlaufende Mittheilungen heraus. Die Vorarbeiten zur Gründung dieser Kommission sind, der „Köln. Ztg." zufolge, so weit fortgeschritten, daß die Ernennung des Direktors schon in diesen Tagen zu erwarten ist.

—Vergleichende Bemerkung. — Erster Theaterbesucher (in der athemlosen Stille ziemlich laut zum andern, als in Wildenbruchs „Haubenlerche" beim Anfang des letzten Aktes Hermann eine Zigarre anzünden will und eine ganze Serie von Streichhölzern kein Feuer fängt): „Du, Karl, das sind welche von unserer Sorte!"

Freds Freund.

(Skizze von L. Dill.)

In der Mittagszeit, wenn die Sonne am wärmsten schien, ging der alte Major v. D. in der langen Alleestraße spazieren. Die Leute kannten ihn alle. Mit den Erwachsenen sprach er nie ein Wort, aber die Kinder hatte er gern. Man sah ihn nie allein, immer waren Kinder um ihn. Für jedes hatte er ein paar Worte, wenn er auch noch so grimmig unter seinen buschigen, weißen Augenbrauen heraussah. Die kleinen Mädels, die in die Schule gingen, hielt er an den Zöpfen fest und fragte sie, ob sie auch ihre Aufgaben gekonnt hätten — die Buben, die sich prügelten, trieb er mit seinem Stock auseinander, und wenn sie einen Hund quälten, ward er sehr böse. Die Kindermädchen, die die Wagen mit den Kleinen umherfuhren, hielt er an und spielte mit den Kindern, oder er schickte die Mädchen in die Sonne, wenn sie an den zugigen Ecken herumstanden und schwatzten. Am liebsten aber hatte er den kleinen Fred.

Vor vier Jahren, als der seinen ersten Ausgang unternahm — er war gerade drei Wochen alt und wurde warm eingewickelt behutsam die Treppe hinuntergetragen von der Amme — hatte er seine Bekanntschaft gemacht.

„Laß Dich mal ansehen, kleiner Wicht!" sagte der alte Herr und hob den blauen Schleier von seinem Gesichtchen. Fred hatte ein hellblauseidenes, zierliches Häubchen auf, das sehr hübsch war und so gar nicht zu seinem richtigen Bubengesicht paßte. Und Fred wehrte sich auch gegen das Häubchen und ballte die Fäustchen. Der Major lachte und sagte:

„Recht so! Laß Dir nichts gefallen! Du bist ein Bub', und einen Helm sollen sie Dir aufsetzen, aber keine Mädchenkappe! Sag das Deiner Mama!"

Als Fred größer war und schon in seinem Wagen sitzen konnte, trug er einen großen Hut mit einer Kokarde. Der gefiel dem alten Herrn. So oft er den Hut von weitem sah, winkte er mit dem Stock, und das Mädchen mußte warten, bis er herankam. Fred lernte von ihm alles Mögliche. Wie man militärisch grüßte und wie man einen Stock wie ein Gewehr präsentirte. Er lachte mit all seinen weißen Zähnchen, wenn er seinen alten Freund sah. —

Als Fred zum ersten Mal in Hosen ausging, war der alte Herr sehr stolz. Er ließ ihn vor sich her marschiren und sagte: „Was der Kerl für stramme Beinchen hat! Und wie er sie setzt! So ein Kehrmich nicht dran!" Er sah ihm die ganze Straße hinunter nach und murmelte: „Ein Staatskerl!" — —

Reichthum hatte der alte Herr in seiner militärischen Laufbahn nicht erworben. Er wohnte einsam in seiner kahlen Junggesellenwohnung in der Kasernenstraße, der ödesten Straße der Stadt. Aber für die Kinder, die zu ihm kamen, hatte er immer etwas. Einen Apfel — oder ein Kaiserbild. Für Fred kaufte er billige Spielsachen und freute sich, wenn sie ihm Spaß machten.

Dann sah man ihn einmal im Winter ein paar Wochen lang nicht auf den Straßen. Es war gerade Fastnacht, und in dem bunten Trubel vergaßen ihn die Kinder. Nur Fred machte sich Gedanken über seinen Freund. Mama meinte endlich, als er ihr gar keine Ruhe ließ, der Herr Major sei vielleicht verreist. —

Verreist war der alte Herr nicht, aber er war sehr krank gewesen, und der Arzt, der ihm jetzt das Aufstehen erlaubte, hatte ihm hundert Verhaltungsmaßregeln gegeben, die sein Patient mit grimmigem Lächeln entgegennahm. Er stand am Fenster und sah hinaus auf die leere Straße, die der Wind durchfegte. Es war ein kalter Wintertag, aber es war Mittag, und die Sonne schien. Da sah er von fern einen kleinen Jungen einhertrollen. Die Mütze auf dem Ohr — die flinken Beinchen in rothen Strümpfen — kam er die Straße hinunter und trieb einen Ball vor sich her.

„Der ist sicher seinem Mädchen weggelaufen!" sagte der alte Herr erregt, und es schien so; denn Fred lief allein weiter. — Sein Klopfen am Fenster blieb erfolglos. — Er ward ängstlich! Wo lief der hin? Wie leicht konnte ein Pferd — — Herrgott — immer weiter rannte er — jetzt war er um die Ecke verschwunden — er sah ihn nicht mehr. Er überlegte. Der Arzt hatte gesagt: „Vorsicht! Nur im Zimmer bleiben!" Aber der Teufel hole alle Aerzte. Dort der kleine Kerl, allein auf der Straße — —? — — —

Er nahm seinen Mantel und Hut — und stieg die Treppe hinunter — so schnell er konnte. Unten fiel ihm ein, daß er seinen Halsshawl vergessen hatte, aber er ging dennoch. Seinen Stock bei jedem Schritt aufstützend, ging er dem kleinen Fred nach. — Es fiel ihm schwer, das schnelle Gehen. Er mußte oft stehen bleiben, um Athem zu holen — die Angst hatte ihn ganz heiß gemacht — der Wind blies ihm kalt entgegen.

Er pfiff — er rief — und noch ein Pfiff — dann sah er Fred von Weitem still stehen und sich umdrehen, mitten auf der Straße, wo die Lastwagen rollten. Der alte Herr blieb stehen und stieß seinen Stock zornig auf das Trottoir.

„Willst Du machen, daß Du heim kommst! Du Kerl, Du!" rief er laut. Fred gehorchte unwillig und langsam. In diesem Augenblick riß ihm ein Windstoß seinen Hut herab und trieb ihn über die Straße. Fred kam gelaufen — er beschrieb einen weiten Bogen um den alten Herrn, drückte sich eilig an der Mauer entlang und lief gerade in die Arme seiner Mama, die athemlos die Straße herabgelaufen kam.

„Gott, was hab' ich mich geängstigt", sagte sie zu dem Major, den sie schon so lange kannte und mit dem sie dennoch nie ein Wort gesprochen hatte. Sie übersah es in ihrer Aufregung ganz, daß er ohne Hut vor ihr stand.

„Er ist mir aus dem Laden heraus weggelaufen, und ich merkte es erst, als ich bezahlte — —" Sie nahm Fred bei der Hand und dankte dem alten Herrn. Der alte Herr, der sah, daß Fred gut aufgehoben war, drohte ihm noch einmal mit dem Finger und trat zurück; als er grüßen wollte, fühlte er, daß er keinen Hut mehr auf dem Kopf hatte, und so setzte er seinen Weg mühsam fort, um ihn zu suchen. — Er fand ihn in einer Rinne.

Der Wind blies über sein gelichtetes, weißes Haar. Ein scharfer Winterwind — trotz der Sonne.

* * *

„Denke Dir, Fred", sagte Freds Mama, als sie ein paar Tage später in das Zimmer trat, wo der kleine Kerl am Fenster spielte, „der alte Major ist gestorben."

„Ei, warum denn?" fragte Fred und besah seine Bleisoldaten, die in Reih und Glied auf dem Fensterbrett standen.

„Eben sagt mir der Herr Doktor: Heute wird der arme, alte Herr beerdigt," sagte Mama. Man konnte von dem Eckfenster aus die Kasernenstraße übersehen. Vor dem Hause, wo der Major gewohnt hatte, stand eine Gruppe schwarzgekleideter Herren, die Regimentskapelle und ein schwarzer, leerer Wagen mit weißen Quasten und Fransen. Der Kriegerverein hatte sich aufgestellt. Vor dem Hause stand der Fahnenträger mit der umflorten Fahne.

Fred betrachtete sich das Alles sehr interessirt.

„Ei, warum wird ihm denn ein Ständchen gebracht? fragte er und stützte die Ellbogen auf das Fensterbrett. „Er ist doch kein Offizier!"

„Doch — er war einer!" sagte Mama. „Früher einmal."

Fred wollte noch Vieles wissen, was ihm sehr wichtig schien: warum der Mann die Fahne nicht auseinanderwickelte, und ob sie ihm auch nicht zu schwer sei; und ob der alte Herr nun in den Himmel käme. Fred wußte sich zu erinnern, daß er ihm einmal gesagt hatte, er käme nicht hinein, weil er sein Kindermädchen geschlagen hatte. Das hatte Fred damals sehr gekränkt.

Aber Mama war so still und ernst, wie er sie noch nie gesehen hatte. Sie lachte nicht und sah stumm hinaus. Aus ihren Augen perlten Thränen.

Sie sah den alten Herrn an der Ecke stehen — froh, daß dem kleinen Fred nichts passirt war, und durch sein weißes Haar blies der Wind. — — —

— — —Dort unten entstand eine Bewegung in der Menge. Sie traten zur Seite. Aus dem Haus kam, getragen von vier Männern, ein Sarg.

Die Mama hob Fred auf die Fensterbank.

„Da," sagte sie. „Jetzt sag ihm Lebewohl! Er war Dein Freund!"

Sie trat vom Fenster zurück. Die Musik begann, der Zug ordnete sich und setzte sich in Bewegung. Der schwarze Wagen folgte langsam ...

Durch Freds kleine Seele aber zog's wie ein Ahnen, daß dort Jemand fortgetragen wurde, der ihn lieb gehabt hatte, und daß er einen Freund verloren hatte — deren man im Leben nicht viele findet.

Spanische Weihnachtsloose.

Die spanische Weihnachts-Lotterie ist bekannt als die größte der Welt, denn sie hat mehrere Millionentreffer, den höchsten im Betrage von 3 Millionen Pesetas. Allerdings kostet jedes Loos 1000 Pesetas, es sind zwar Zehntel zu haben, aber sie sind noch immer so theuer, daß verhältnißmäßig nur wenige den Preis erschwingen können. So thun sich denn kleinere und größere Gruppen zu sammen, um gemeinsam ein Zehntel zu spielen, wobei man sich keineswegs dem blinden Zufall überläßt, sondern Träume und sonstige bedeutungsvolle Anzeichen sorgfältig zu Rathe zieht. Nicht wenige geloben auch der Mutter Gottes oder ihrem besonderen Schutzpatron einen Theil des erhofften Gewinnes. Es entwickelt sich vor Weihnachten sogar ein flottes Geschäft in Checkbüchern, deren Abschnitte als Belege für die Einzahlungen der verschiedenen Parteien benutzt und ausgefüllt werden. Man kann schon daraus entnehmen, welche Bedeutung diese Angelegenheit dort annimmt. Es dürfte überhaupt wenige spanische Familien geben, die nicht an einer, meistens aber an mehreren Nummern betheiligt sind. Das gehört nun einmal zum spanischen Weihnachtsfest wie bei uns der Christbaum! Der ärmste Bettler, wie der reichste Bankier würden sich nicht mehr ihres Lebens freuen, wenn man ihnen die Möglichkeit näme, zu Weihnachten einen Lotteriegewinn zu machen. Lange vor der Zeit pflegen daher, trotzdem es sich um Millionen handelt — 28 Millionen nimmt der Staat dafür ein, 19 zahlt er aus — —alle Loose verkauft zu sein; viele gehen auch ins Ausland. Man muß diese Verhältnisse berücksichtigen, um die ungeheure Aufregung zu begreifen, die sich in diesen Tagen aller Welt bemächtigte bei der Schreckensnachricht: Es sind gefälschte Weihnachtsloose im Umlauf! Die Meldung bestätigte sich. Es wurde festgestellt, daß eine ganze Anzahl echter Loose, die aber noch keine Nummer trugen, entwendet worden sind und daß die Fälscher beliebige Nummern hineingedruckt haben. Noch in der Nacht wurde zahlreiche Haussuchungen vorgenommen und auch ein Beamter der Münze, wo die Loose hergestellt werden, wurde verhaftet. Aber man hat die Schuldigen noch nicht gefaßt, und jeder Loosbesitzer bangt in schwebender Pein.

— Auf dem Balle. — A. (auf eine Dame zeigend, die von mehreren Anbetern umgeben ist): „In der That, ein herrliches Täubchen!" — B.: „Schon mehr Mockturteltäubchen!"



Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 8. Dezember 1901.

Für die „Sonntagpost“.

Auf falscher Fährte.

Novellette von Albert Weiße.

„... So nimm doch nur Vernunft an und schlage Dir die Liebschaft aus dem Sinne. Zu Deinem Einkommen als Arzt bedarfst Du Konnektionen, einflußreiche Bekanntschaften; Du brauchst Vermögen, um in der Gesellschaft auftreten zu können ... Das Alles fällt Dir mit einem Schlage zu, wenn Du eine passende Heirath machst. Statt dessen gehst Du hin und verliebst Dich in das schöne Lärvchen eines Mädchens, das nichts ist, nichts hat, nichts kann. — Ein junger Arzt, der eine solche Partie macht, ist ein Narr, der sich selbst eine Fessel anlegt, die ihn am Fortkommen hindert. Nur ein Narr ...“

„Aber, Papa“, fiel hier der Gescholtene ein, „hast Du nicht selbst als jung promovirter Doktor in Heidelberg ein armes Schneidermädchen geheirathet? — Unsere liebe Mama hat oft erzählt, in welch' bitterer Armuth sie ihre Jugend verlebt hat.“

Diese verblüffende Frage brachte den alten Herrn außer Fassung. — Er hätte dem Sohne gerne seine traurige Erfahrungen, die er mit der Heirath eines armen Mädchens gemacht, als abschreckendes Beispiel zum Besten gegeben; aber er konnte dem Sohne doch unmöglich eingestehen, daß er eine Dummheit gemacht, als er seine Mutter heirathete. Da galt es, sich diplomatisch aus der Schlinge zu ziehen. —

„Ich finde es sehr unpassend von Dir,“ sagte er, „zur Unterstützung Deiner Argumente die Heirath Deiner eigenen Eltern heranzuziehen. Da Du aber indiskret genug gewesen bist, es zu thun, so magst Du wissen, daß meine Ehe, als solche, zwar äußerst glücklich (hier hüstelte er, als wenn ihm etwas in die unrechte Kehle gekommen wäre) ... ja äußerst glücklich ist, daß aber die Armuth dieser Ehe von Anfang an sich meinem Emporkommen im Leben entgegengestellt hat. — Als ich Deine Mutter heirathete, hatte **sie** nichts, und **ich** nichts. Da man aber in Deutschland **von** nichts nicht leben und **mit** nichts sich als Arzt nicht etabliren kann, so klopfte ich die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft ab, um über das große Wasser zu kommen. Doch auch hier in Amerika gilt dasselbe Gesetz: „Aus nichts wird nichts.“ Und um schließlich doch zu etwas zu kommen, griff ich zu Schaufel, Säge und Axt und Deine Mutter zur Nadel. Endlich hatten wir ein paar Dollars im Schweiße unseres Angesichts zusammengerackert, so daß ich meine Schingel heraushängen konnte und der „Dr. Schmieder, deutscher Arzt, graduirt in Heidelberg,“ lustig im Winde flatterte. Das war auch ungefähr die einzige Freude, die ich an meinem ärztlichen Berufe hatte, denn Patienten kamen nicht. Hunger thut weh; die Medizin dafür heißt Essen, und diese Medizin liefert keine freie Dispensary gratis. Drum schlich dann der Herr Doktor Abends nach Schluß der „Sprechstunden“ in unbekannte Regionen und spielte in zweifelhaften Lokalen dem Laster zum Tanz auf, und Deine Mutter stichelte für die Schwitzbuden-Juden Jeanshosen — 65c per Dutzend — zusammen, bis sie die Finger schmerzten und ihr die Augen vor Müdigkeit zufielen. Erst langsam bekam ich eine geringe Praxis — und die wurde mir auf mein Bitten von anderen, vielbeschäftigten Aerzten gewissermaßen als Almosen zugewiesen.

Vor all' dieser Misere wäre ich bewahrt geblieben, wenn ich nicht ein armes Mädchen geheirathet hätte.“

„Aber lieber Vater,“ rief der junge Arzt, „Du hast doch jetzt eine gute Praxis und bist im Laufe der Zeit recht vermögend geworden. Warum habe ich es nöthig, bei meiner Heirath auf Reichthum zu sehen? Du bist doch sehr wohl im Stande, mich finanziell so zu stellen, daß ich mich zum Herbst, wenn ich meinen „After-Graduate Cursus“ als Interne im County-Hospital absolvirt habe, als Arzt etabliren und das Mädchen meiner Wahl heirathen kann?“

„Fällt mir gar nicht ein,“ erwiderte der Alte ruhig. „Denk' an Deinen Bruder Eugen! Der hat, auch noch kaum trocken hinter den Ohren, solch ein Fräulein Habenichts geheirathet. Papachen hatte ja Geld — na ja, Papachen hat denn auch Geld herausgerückt, eine Apotheke gekauft, und der Herr Sohn und die so „einfach erzogene“ Frau Schwiegertochter haben dann drauflosgewirthschaftet. Das Geschäft ging, ging sogar so gut, daß sie bald selbst gingen. — Papachen hatte ja Geld — na ja, er half ihnen wieder auf die Beine — und wieder — und wieder; als aber der „geizige Schwiegervater“ nicht mehr konnte und wollte, und der „süße Eugen“ non possumus sagen mußte, wenn sein Frauchen ihn um Geld für Putz und Tand anging, dann packte sie ihre sieben Sachen und ging davon. „Hungern“ konnte das frühere Fräulein Habenichts auch allein; dazu brauchte sie keinen Mann. Und was dann aus Eugen geworden, brauch' ich Dir nicht zu erzählen — ein Lump!“

„Um Gotteswillen Papa,“ rief der Sohn, „wie kannst Du nur mein Mädchen mit Eugens Frau vergleichen? Wenn Du sie nur sehen wolltest ...“

„Natürlich ist sie ein Engel“ unterbrach ihn sein Vater, „ein leibhaftiger Engel! Das ist ja selbstverständlich; jeder Verliebte hält seine Angebetete für einen Engel. Er ist „engelblind“ in demselben Sinne, wie man vom Menschen sagt, der Alles für roth, grün oder gelb ansieht, er ist „farbenblind“. Diese „Engelblindheit“ schlägt dem Verliebten aber nicht auf die Augen, sondern auf den Verstand. Jeder vernünftige Mensch hält das betreffende Mädchen für ein mehr oder minder hübsches „Kind“, der Engelblinde aber sieht einen Engel.“

„Aber so sieh' sie doch einmal selbst“, rief der Sohn leidenschaftlich.

„Ich will sie nicht sehen“, rief Schmieder sen. jetzt ärgerlich, „will auch nichts mehr von ihr hören und rathe Dir in allem Ernste: Schlage Dir das Mädchen aus dem Sinn! — Wenn Du aber durchaus auf Deinem Eigensinn bestehen willst, dann heirathe sie — aber dann sieh' auch zu, wie Du fertig wirst; von mir erhältst Du keinen Pfennig! — Das ist mein letztes Wort, Frank!“

Frank kannte die Hartnäckigkeit seines Vaters zu gut. Es war nicht rathsam, ihn durch Widerspruch noch mehr zu reizen. Er empfahl sich daher kurz und suchte seine Mutter auf. Bei ihr hoffte er sein Stück eher durchzusetzen, war sie doch selbst ein armes Mädchen gewesen, das einen Arzt geheirathet hatte. Außerdem wußte er, daß sie seinen eindringlichen Bitten nicht widerstehen könnte, selbst wenn sie mit der Heirath nicht einverstanden wäre. Als Jüngster war er ihr Lieblingssohn; seinen Wünschen gab sie immer nach, obwohl sie sonst nicht nachgiebiger Natur, sondern sehr herrsch- und streitsüchtig war. Selbst von ihrem alten Doktor hob sie den Fehdehandschuh auf und ruhte nicht eher, bis dieser zu Kreuze kroch oder das Schlachtfeld im Stich ließ.

Als Frank zu seiner Mutter in's Zimmer kam, sah er sogleich, daß er zur Ausführung seines Planes eine unglückliche Stunde gewählt hatte, denn Mama war in der denkbar schlechtesten Laune. Ihr Dienstmädchen hatte ihr unter allerlei anzüglichen Redensarten über viele Arbeit und schlechte Behandlung Knall und Fall den Stuhl vor die Thüre gesetzt und war gegangen. Dabei hatte das „undankbare Geschöpf“, wie er ja wisse, „beinahe“ gar nichts zu thun, und sie habe sie behandelt wie ein „rohes Ei“. — Im grauen Elend der Dienstmädchenvakanz ist jede Hausfrau ungenießbar, der Aerger über das Weglaufen solcher „frechen“ Person unterdrückt jede sanftere Regung ihres Gemüths, und die finstere Wolke des Unmuths lagert über dem ganzen Haushalt — fürwahr eine schlecht gewählte Zeit selbst für seinen Lieblingssohn, an das Herz der Verbitterten zu appelliren. Frank verschob daher dergleichen Absichten auf günstigere Zeiten; er hatte es auf einmal ungeheuer eilig, nach seinem Dienst im Hospital zu kommen. Er küßte seine Mutter und ging davon.

„Frank“, rief sie ihm nach, „ich muß ja doch ein Mädchen haben. Annoncire noch einmal.“

„Das ist dann die siebenundzwanzigste in diesem Jahre“, murmelte Frank.

* * *

Alle Wochen haben die „Internen“ im County-Hospital einen Tag frei. Franks “day off” fiel auf den Donnerstag. Der Donnerstag ist bekanntlich der Sonn- und Feiertag für alle Dienstmädchen, Hausknechte, Barkeeper, Waiter und andere dienstbaren Geister. Das Zusammentreffen seines Feiertages mit dem der Küchenfeen gab den jungen Kollegen Franks Anlaß zu allerlei Neckereien. — „Wenn Du Dir Eine aussuchst“, rief ihm Dr. Frommel nach, „sieh', ob sie auch kochen kann. — „Mein Mädchen kann kochen“, erwiderte Frank und ging. Die Andern lachten.

— — — — — — — — — — — —

Wie immer an freien Tagen, besuchte Frank zunächst seine Eltern. Papa war in seinem Studirzimmer. „Na, Junge“, sagte dieser nach der Begrüßung, „bist Du jetzt kurirt?“ — “No”, erwiderte Frank, „ich bin noch viel kränker, unheilbar krank; böser Herzfehler, weißt Du.“ Weiter aber kam er nicht. Der alte Herr war durchaus nicht zum Scherzen aufgelegt; er unterbrach ihn kurz: „Am besten wird es sein, wenn Du im Hospital bleibst und Dich hier nicht weiter sehen läßt, bis Du kurirt bist. Verstanden?“ Dabei machte er eine Bewegung mit der Hand nach der Thür, die Frank wohl oder übel verstehen mußte.

Dieser etwas sehr unfreundliche Abschied vom Papa wurde aber reichlich durch den herzlichen Empfang bei Mama aufgehoben. Sie war die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit selber — in so ausgezeichneter Stimmung hatte er sie lange nicht gefunden. Sie gab ihm auch sogleich die Erklärung dafür. „Frank“, sagte sie, „ich habe in diesem Jahre ... na, lass' einmal sehen, ... sieben oder acht Mädchen gehabt“ — „Sieben oder achtundzwanzig“, verbesserte Frank. — „Nun ja, so genau hab' ich sie nicht gezählt. Von all' den Mädchen war keine einen Schuß Pulver werth — sie waren faul, arrogant, unreinlich, kurz und gut, ich habe Aerger über Aerger gehabt. Die letzte hat sogar mein seidenes Kleid angezogen. Denke Dir! Aber jetzt, jetzt hab' ich eine Perle, eine Perle, sag' ich Dir, von Mädchen. Das ist Die, die auf die letzte Annonce gekommen ist. Olga heißt sie. Frank, das ist ein Staatsmädchen. Frühmorgens ist schon das ganze Haus klipp und klar, kochen kann sie, wie sie in Delmonicos kochen, waschen, bügeln — kurz Alles. Sie thut, was sie mir an den Augen absehen kann — sie ist überall, wo man sie braucht — dabei immer lustig und freundlich — wie ein Stück Sonnenschein huscht sie durch's Haus. Ich behandele sie dafür auch gut, sehr gut; heute an ihrem Ausgehtage lasse ich sie schon zwei Stunden früher gehen, als die anderen Mädchen ... Jetzt ist sie auf ihrer Stube und zieht sich an. Sie muß gleich die Treppe herunter kommen. Ich werde ein Bischen die Thür aufmachen, dann kannst Du sie sehen.“

„Aber Mama!“ sagte der junge Mann mit der Miene der gefährdeten Unschuld, „aber Mama, willst Du mich etwa in Versuchung bringen, daß ich mich in Deine „Perle“ verliebe? Uebrigens (er kriegte es wieder mit der Eile) habe ich dem Doktor Laurian versprochen, daß ich ihm bei einer Operation um 11 Uhr assistire. Du entschuldigst wohl?“

Und fort war er. Seine Mama sah ihm glücklich lächelnd nach. „Gott sei Dank“, murmelte sie, „der Frank ist seinem Vater nicht nachgeschlagen — der war in seiner Jugend ein Mädchenjäger, und ist es — wer kann's wissen — am Ende auch jetzt noch! Aber Frank sieht kein Frauenzimmer an; er denkt nur immer an seinen Beruf, an sein Studium, sein Studium ...“

Wäre aber die gute Frau Doktor Schmieder eine halbe Stunde später im Lincoln-Park gewesen, so hätte sie ganz anders gedacht, denn da saß im verschwiegenen Winkel der weiberscheue Frank und sah einem jungen und hübschen Mädchen nicht nur sehr aufmerksam in die schönen blauen Augen, sondern er drückte dasselbe auch so fest an seine Brust, als wollte er es nimmer wieder loslassen. — Ja, sie hätte Augen gemacht, die liebe Mama, aber ich glaube kaum, daß sie ihren Augen getraut hätte, wenn sie gesehen hätte, daß das so gedrückte Wesen — „ihre Perle“, ihr Stückchen Sonnenschein war. Doch sie ist's; sagt doch der Frank zu ihr: „Ja, meine Mutter ist ganz entzückt von Dir, sie nennt Dich eine Perle. Du hast Deine Rolle gut gespielt, durch Dein Opfer haben wir die Mama wenigstens erobert.“

„Nenn' meinen Dienst in Deinem elterlichen Hause doch kein Opfer, Frank“, schmeichelte das Mädchen. „Meine Stellung als Krankenpflegerin im Hospital war so wie so unhaltbar. Die Ober-Nurse hatte unser Verhältniß ausgekundschaftet und sie machte mir aus reiner Eifersucht das Leben sauer, wo sie nur konnte. Ganz abgesehen davon, habe ich den Dienst im Hospital stets nur mit innerem Widerstreben gethan. Ob ich zu wenig Mitgefühl mit den armen Kranken gehabt, will ich dahingestellt sein lassen, thatsächlich habe ich mich immer von dieser Stätte des menschlichen Elends fortgesehnt. Von den großen Sälen mit den Kranken und Sterbenden habe ich hinausgeschaut in die Welt voll Lebenslust und Sonnenschein. Dahin hat es mich gezogen, aber ich bin geblieben, obschon ich furchtbar gelitten. Ich wollte meine armen Eltern nicht betrüben — und dann auch ...“ Sie schwieg verlegen.

„Und dann auch?“ wiederholte er fragend.

„Weil ich Dich, Geliebter, täglich sehen konnte.“

„Also“, fuhr sie schelmisch lächelnd fort, „das einzige Opfer, das ich durch Annahme der Stelle bei Deiner Mutter unserer Liebe gebracht habe, ist das: ich kann Dich nicht mehr jeden Tag, sondern alle Wochen nur einmal sehen. Meine Eltern werden meinen Schritt billigen, wenn ich ihnen schreibe, wie unglücklich ich mich da in dem großen rothen Hause gefühlt habe und wie wohl es mir jetzt in meiner Stellung geht. — Frank, erlaubst Du mir auch, von unserem Verhältniß zu schreiben?“

„Ganz gewiß“, fiel dieser eifrig ein, „es ist Deine Pflicht. Warum solltest Du nicht? Mein Wort ist mir heilig. Ich werde Dich heirathen, ob mit oder ohne die Einwilligung meiner Eltern.“

„Hoffentlich mit ihrer Einwilligung. Deine Mama hat mich schon sehr lieb.“

„Aber der Vater, der Vater! Das ist ein gar starrköpfiger alter Herr!“

„Laß mich nur machen!“ lachte das Mädchen, „er soll mich auch bald lieb haben.“

— — — — — — — — — — — —

Olga mußte ihr Wort wahr gemacht haben, denn der alte Doktor Schmieder sagte an einem der nächsten Morgen beim Frühstückstisch: „Deine Olga, liebe Frau, scheint ja ein Staatsmädel zu sein!“ — Die Frau sah erstaunt auf. Was hatte sich der Doktor um die Mädchen zu kümmern? Das hatte sie ihm doch längst abgewöhnt — früher freilich ...

„Wieso?“ fragte sie ihn kurz, sah ihn aber scharf an.

„Ich bin doch nicht blind“, antwortete er ärgerlich; ich kann doch sehen, daß Alles in Deinem Haushalt wie am Schnürchen geht, auch brauche ich nicht mehr zu singen und zu pfeifen, um Dein ewiges Keifen und Spotten über Deine Zofen nicht zu hören!“

„Na ja“, sagte die Frau, „die Olga ist ja die Beste, die ich noch je gehabt habe. Aber sage mir einmal, was geht Dich das eigentlich an?“

„Das geht mich so viel an“, gab er in derselben gereizten Weise zurück, „daß endlich eine vernünftige Person im Hause ist, die meine Office, ohne die größte Verwirrung darin anzurichten, rein machen kann, eine Person, die es versteht, mir mit freundlichem Gesicht guten Morgen zu wünschen, eine Person, die mir unaufgefordert den Ueberzieher anziehen hilft, die bei Regenwetter mich an die Mitnahme des Schirms erinnert, kurz eine Person, die das, was die Hausfrau zur Bequemlichkeit und Wohlfahrt des Hausherrn zu thun vergißt, aus eigenen Stücken freiwillig besorgt, ohne irgend wie davon Aufhebens zu machen!“ Sprach's und ging mit gravitätischen Schritten aus dem Zimmer. Er wußte genau, daß es die höchste Zeit war, unter schleunigem Rückzug die Feindseligkeiten abzubrechen, ehe sich der Feind gesammelt hätte, denn bei längerem Streiten mit seiner Frau zog er immer den Kürzeren. In dem dreißigjährigen Ehekriege hatte er gelernt, daß er bei einem schnellen Ueberfall hin und wieder dem Feind einen Hieb versetzen konnte, in einer Hauptschlacht aber immer eine Niederlage erlitt. Er hatte sehr wohl daran gethan, diese vorsichtige Taktik zu befolgen; denn die Frau Doktor war sehr ärgerlich, und je mehr sie über die Worte ihres Mannes nachdachte, um so mehr gerieth sie in Zorn, und der Dämon, der mit der Liebe geboren, aber nicht mit ihr stirbt, die Eifersucht, stahl sich ihr langsam in's Herz. Um ihren Verdacht zu unterstützen, lief sie das ganze Sündenregister der wirklichen oder nur in ihrer Einbildung existirenden Eskapaden des alten Doktors durch und zog daraus das Fazit, daß ein „solcher“ Mensch auch noch mit seinen grauen Haaren im Stande ist, seine arme Frau zu betrügen, wenn ihm sich nur eine solche Gelegenheit bietet. Und diese Olga? Warum hatte sie sich erboten, des Doktors Zimmer rein zu machen? Warum sprang sie hinten und vorne um den Doktor herum — hier Herr Doktor und da Herr Doktor. Warum? Sie wußte, warum? Ja, diese schamlose Person hatte es darauf abgesehen, den alten Don Juan in ihren Netzen zu fangen. O, diese Mädchen von heute! Endlich glaubte sie Eine gefunden zu haben, mit der sie zufrieden war und jetzt stellte es sich heraus, daß diese eine freche Person war, die dem Hausherrn nachstellte. Wenn sie nur Beweise hätte? Doch die würde sie schon finden! Jede Bewegung, jeden Blick dieser frechen Person würde sie jetzt beobachten, und wenn sie dann... Weiter kam sie in ihren Gedanken nicht, denn wie der Wolf in der Fabel erschien plötzlich Olga im Straßenanzuge und bat die Frau Doktor um Erlaubniß, eine Stunde fortgehen zu dürfen. — Die Frau sah sie lauernd an, dann sagte sie mit gut geheuchelter Freundlichkeit: „Gewiß, liebe Olga, gehen Sie nur; aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie auch den Doktor fragen würden, ob er Ihrer Dienste nicht bedarf, denn Sie haben sich ihm ja schon ganz unentbehrlich gemacht.“ — Olga that, wie ihr geheißen. „So“, sagte die Eifersüchtige zu sich, „das war der erste Wurm, den ich auf meine Angel gesteckt habe. Jetzt weiß mein Mann, daß sie ausgeht — wol'en 'mal sehen, ob er ihr nicht nachgeht; er hat jetzt gerade Zeit!“

In diesem Augenblicke kam der Doktor ärgerlich in's Zimmer gestürzt. „Was in aller Welt“, schrie er, „soll das heißen, daß Du mir die Mädchen auf den Hals schickst, wenn sie Erlaubniß haben wollen, auszugehen?“

„Nicht **die** Mädchen“, höhnte die Frau, „sondern bloß **das** Mädchen, **Dein** Mädchen Olga, die Perle. — Die sollte Dich von ihrem Ausgang nur in Kenntniß setzen, damit Du Dich nicht zu sehr nach ihr bangst.“

„Beim Jupiter!“ schrie der Doktor, „fängst Du die alten Geschichten mit Deiner albernen Eifersucht wieder an, Du alte Schachtel!“

Mit der „alten Schachtel“ hatte er dem Faß ihrer geheuchelten Geduld den Boden ausgeschlagen. Sie nahm den Kampf jetzt im Ernste auf und gab ihm Salve auf Salve ihrer verderblichen Beredsamkeit, sodaß er zu seiner alten Taktik griff und im schleunigsten Rückzug nach seiner Office eilte. Sie aber stürmte ihm dahin nach und überhäufte ihn mit Schmähreden und Anklagen. — Sein einziger bisher sicherer Punkt im Hause, seine Office, war erobert. Er riß den Ueberzieher vom Ständer, stülpte sich seinen Bibi auf und — fort war er.

— — — Also doch! Ihre Vermuthung war richtig gewesen; er lief hinter dem Mädchen her. Den Streit hatte er bloß angefangen, um sich den Anschein zu geben, er sei aus dem Hause getrieben worden. Solch' ein grauer Sünder! — Na, das Tête-à-Tête wollte sie sich doch auch ansehen! Sie warf nur einen Shawl über und stürmte, wie „sie ging und stand“, auf die Straße. Das Haus des Doktor Schmieder stand verlassen da. Seine Bewohner eilten allesammt die Clark Str. in nördlicher Richtung hinauf, dem Lincoln-Park zu: als Erste Olga, dann mit einem Block Abstand Dr. Schmieder und mit demselben Abstand als Letzte Frau Dr. Schmieder. **Ihre** Absicht kennen wir; ebenso die des Doktors: er wollte sich von dem Gewitter in den Frieden der schönen Gottesnatur flüchten. Aber was wollte Olga im Park? Wenn ich diese Frage an den Mond oder einen Parkpolizisten stellen würde, so würde ersterer ein noch verschmitzteres Gesicht als gewöhnlich machen, und letzterer über meine Unwissenheit lachen. Der Mond und die „Sparrow Coppers“ wissen, was es bedeutet, wenn junge Damen ohne Begleitung nach dem Parke eilen, sich ängstlich umschauen und dann beständig ein Denkmal, einen Kiosk oder einen anderen bestimmten Punkt umkreisen; sie wissen, daß die jungen Damen ihren Schatz zum Stelldichein erwarten. Olga hatte unseren großen Dichterfürsten erst zum zweiten Male umkreist, als sie ihren Geliebten, den jungen Doktor Schmieder, von Weitem auf sich zukommen sah; sie wollte ihm entgegeneilen, aber sie blieb wie angewurzelt stehen, als sie den alten Doktor Schmieder von der anderen Seite herankommen sah. Was sollte sie nur beginnen? Fortlaufen konnte sie nicht mehr. Dazu war es zu spät. Sie wollte sich den Schiller sehr genau betrachten, vielleicht stellte sich dann der Junior so an, als sähe er sie nicht, und der kurzsichtige Senior sah sie wirklich nicht. Obwohl Ersterer doppelt so weit vom Denkmal entfernt war, als Letzterer, so stießen sie doch gerade vor dem Schiller zusammen. Olga zitterte — jetzt mußte die Katastrophe eintreten; sie wagte nicht, sich umzusehen, und starrte mechanisch auf die Statue. „Olga, liebe Olga“, hörte sie rufen. Schüchtern und mit zu Boden geschlagenen Augen wandte sie sich um. Es war ihr zu Muthe, als müsse sie vor Scham in die Erde sinken.

„Das ist ja unsere Olga“, rief der alte Herr erstaunt.

„Ja, Papa“, erwiderte der junge Mann, „das ist unsere Olga, oder vielmehr **meine** Olga; das ist das Mädchen, welches ich liebe und das mein sein soll für's ganze Leben.“

Der Alte machte ein Gesicht, als hätte er ein Sturzbad bekommen. Vor Ueberraschung konnte er kein Wort hervorbringen. Endlich stotterte er: „Und ... die Andere ... für die Du schwärmtest?“ ...

Jetzt erst sah Olga auf. „Eine Andere?“ schluchzte sie sie leise.

„Da ist keine Andere auf dieser Welt, für die mein Herz schlägt, Vater. Diese Olga ist das Mädchen, das ich Dir als meine Braut vorstellen wollte. Weil sie aber arm war, riethest Du mir ab, sie zu heirathen, weigertest Dich sogar, sie auch nur zu sehen. Da kam ich auf den Einfall, sie in unser Haus zu schmuggeln, damit Du ihren Werth erkennen und sie achten und lieben lerntest.“ — Bei dem Worte „Lieben“ fuhr der Alte erschreckt zusammen.

„Um Gotteswillen, sei still; Deine Mutter hat mich ja schon im Verdacht, daß ich sie liebe.“

In diesem Augenblicke trat die Mama vor, die, hinter dem Doktor stehend, die ganze Unterredung mit angehört und mit ihrem weiblichen Scharfblick sogleich die ganze Situation verstanden hatte, und sie lieferte ein Meisterstück in der diplomatischen Kunst. Sie entschuldigte ihre unbegründete Eifersucht und half ihrem Sohne als Freiwerberin, indem sie sagte: „Ja, Papa, wenn Du die Olga als Deine zukünftige Schwiegertochter anerkennen willst, dann bitte ich Dich, sie recht sehr — zu lieben, wie ich es thue!“ Damit gab sie ihr einen herzhaften Kuß .... und der alte Doktor folgte, allerdings immer noch mit einem etwas scheuen Blick, ihrem Beispiel.

Der Kriegsgang.

(Von Ernst Klein.)

Zwei Damen fehlten noch, die Frau Kreispräsidentin von Moosberg und Frau Schuller. Sonst waren alle, an welche die kleine Direktorsfrau Einladungen hatte ergehen lassen, denselben gefolgt. Da man ohne die Kreispräsidentin, die als die Vornehmste auf sich warten ließ, die Sitzung nicht gut beginnen konnte, saß man behaglich und zwangslos um den großen Tisch herum und plauderte.

Eine der Damen tadelte die Einberuferin, warum sie Frau Schuller eingeladen habe. Sie wisse doch recht gut, daß die Betreffende — die Sprecherin wollte erst sagen: Person — sozusagen nicht recht gesellschaftsfähig sei.

„Mein Gott,“ erwiderte die kleine, rundliche Hausfrau, „ich weiß es wohl; aber da es sich dieses Mal um einen wohlthätigen Zweck handelt, und Frau Schuller sehr reich ist, so habe ich geglaubt, darüber hinwegsehen zu dürfen.“

Ein allgemeines Achselzucken war die Antwort.

„Eine Frau, die allein wohnt und Herren — Soupers gibt!“ meinte die Frau Oberamtsrichter.

„Sie soll früher beim Theater gewesen sein!“

Das gute Bausbackengesicht der Frau Direktor wurde feuerroth vor Verlegenheit.

„Aber sie ist ja Wittwe!“ meinte sie schließlich.

„Gerade deshalb!“ rief die lange und dürre Frau Calesius. „Ich bin auch Wittwe.“ Das stimmte, aber die tugendhafte Dame, welche eine Glatze besaß und bereits mehr denn ein halbes Hundert Lenze hatte grünen sehen, vergaß augenscheinlich den Unterschied zwischen ihr und Frau Schuller.

„Haben Sie denn daran gedacht,“ fragte endlich die Frau Oberamtsrichter triumphirend, „was die Frau Kreispräsidentin dazu sagen wird?“

Das gab der armen, kleinen Hausfrau den Rest.

Das hätte sie allerdings nicht gethan, gestand sie weinerlich.

In diesem Augenblick trat die Verketzerte in's Zimmer. Wenn man sie sah, verstand man den Haß der anderen Damen recht gut: sie war schön, jung und elegant, alles Eigenschaften, deren sich die meisten der Anwesenden nicht rühmen konnten.

Frei und stolz trat sie in den Kreis, allein man empfing sie sehr kühl und reservirt; selbst die gutmüthige Direktorsgattin wagte es nach der vorhergegangenen Besprechung nicht, ihr so freundlich zu begegnen, wie sie es sonst wohl gethan hätte.

Melanie Schuller war über diese Begrüßung nicht sehr erstaunt; sie hatte kaum eine andere erwartet und hätte wohl auch der an sie ergangenen Einladung keine Folge geleistet, wenn ihr die Direktorin nicht geschrieben hätte, daß es sich um die Gründung eines Wohlthätigkeitsvereins handele.

Gleichmüthig setzte sie sich an einen der Seitentische und blätterte in einem der dort aufliegenden Albums.

Wenige Minuten nach ihr erschien die Frau Kreispräsidentin. Feierliche Begrüßung! Alle Damen beeilten sich, vor ihr eine Verbeugung zu machen, und schätzten sich glücklich, wenn sie ihnen zum Gegengruß die Fingerspitzen reichte. Wie eine Herrscherin ließ sie sich auf den ihr zukommenden Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches geleiten, jedoch als sie die nun ebenfalls herantretende Frau Schuller bemerkte, blieb sie wie zu Eis erstarrt stehen.

Ein vernichtender Blick traf die kleine Direktorin, die unter demselben womöglich noch kleiner wurde.

Der schönen und stolzen Frau stieg aber das Blut ins Gesicht.

Ohne ein Wort zu verlieren, wandte sie sich zur Thür. Halb besinnungslos vor Angst und Verlegenheit eilte ihr die Direktorin nach. Im Vorzimmer holte sie sie ein und wollte sie zurückhalten.

Melanie wehrte ab.

„Ich danke Ihnen für Ihre Einladung“, sagte sie. „Sie haben es ja gut gemeint. Aber diese Blamage vor diesen Nachteulen hätten Sie mir wohl ersparen können.“

In ihrer Hast hatte die Direktorin die Thüre offen gelassen, und so konnte man die im Zimmer gesprochenen Worte ganz deutlich vernehmen.

„Das war“, ließ sich die scharfe Stimme der Kreispräsidentin hören, „zumindest ungeschickt von der Frau Direktorin, uns die Gegenwart dieser Person zumuthen zu wollen.“

„Wissen Sie, meine Damen“, setzte die Oberamtsrichterin hinzu, „was mein Mann von ihr gesagt hat? Er würde sich schämen, mit ihr auf der Straße zu gehen. Und jeder Mann, der etwas auf Ehre und Sittlichkeit hielte, ebenfalls.“

Melanie hatte jedes dieser Worte gehört.

„Ich werde es euch zeigen,“ murmelte sie, und ohne die ganz zerknirschte Direktorin eines Blickes zu würdigen, verließ sie deren Wohnung ...

In der ihren angelangt, begann sie, obwohl es noch ziemlich früh war, für den Abend Toilette zu machen. Sie wußte ja, daß sie schön war, allein heute wollte sie sich womöglich selbst übertreffen. Ihre Schönheit sollte heute fortreißen.

Sie hatte nicht viele Anhänger; ein, zwei Assessoren, den Kreisphysikus, einige Gutsbesitzers- und Fabrikantensöhne der Umgegend und schließlich den Major a. D. Rheen, im Ganzen ungefähr zehn Männer, welche den Muth gehabt hatten, ihr treu zu bleiben, trotzdem sie in die Acht erklärt worden war. Aber auch diese schlichen sich meist auf Umwegen in ihr Haus.

Der Abend kam und mit ihm die Gäste. Melanie war schön und liebenswürdig wie noch nie; der Champagner, den sie reichlich spendete, that das Seinige: ihre Gäste wurden berauscht von Schönheit und Wein.

Unzählige Hochs brachte man auf die schöne Gastgeberin aus; die Begeisterung, von Melanie geschickt genährt, stieg von Minute zu Minute und wurde immer lärmender.

Endlich hielt sie den Augenblick für gekommen.

„Meine Herren,“ sagte sie, „Sie verehren mich alle!“

„Wir sind bereit, für Sie zu sterben!“ schrie der eine Assessor.

„Nein,“ fuhr Melanie fort — sie war so geschichtskundig, daß sie jenen bedeutsamen Huldigungsruf der Ungarn für ihre junge Königin Maria Theresia wohl kannte — „ich will nicht, daß Sie mir Ihre Verehrung durch Ihren Tod beweisen sollen! Aber beweisen sollen Sie sie mir.“

Erwartungsvolle Stille!

„Kann sich einer der Herren rühmen, mir je irgend einmal näher getreten zu sein, als die Anderen?“

„Leider nein!“ war die einstimmige Antwort.

„Nun gut, meine Freunde, ich bin heute von einer ganzen Gesellschaft „feiner“ Damen beleidigt worden. Man hat gesagt, jeder Mann von Ehre würde sich schämen, mit mir auf der Straße zu gehen oder zu sprechen! Ist das wahr!“

„Nieder mit den alten Weibern!“

„Hoch Frau Melanie!“

So tönte es wild durch einander. Der Taumel der Begeisterung stieg: die jungen Leute hätten Leib und Seel' der schönen Frau verschworen. Diese, selbst fortgerissen, sprang in die Höhe.

„Und warum hat man mich beleidigt?“ rief sie. „Warum hassen sie mich so? Weil ich mir erlaube, nach meiner Façon zu leben und nicht nach der der Frau Kreispräsidentin!“

„Pereat Kreispräsidentin!“

„So hören Sie! Ich verspreche gnädig gegegen denjenigen zu sein, der mich morgen zwischen elf und zwölf Uhr Vormittags auf dem Korso Arm in Arm spazieren führt!“

„Wir Alle, Alle kommen!“

Brausend tönten diese Rufe durch die Luft, und der eine Gutsbesitzerssohn hielt, sich krampfhaft am Tische festhaltend, eine längere Rede, in welcher er, unterbrochen durch vieles Räuspern, Schwanken und Trinken, die Genossen aufforderte, mit ihm für ihre schöne Herrin in die Hölle oder in den Rachen der Kreispräsidentin zu gehen!

Triumphirend blickte Melanie um in dem Kreis ihrer Verehrer, die sich lärmend an sie herandrängten, um ihr zu huldigen.

Nur einer blieb ruhig in dem allgemeinen Jubel: der Major a. D. Rheen. Er lächelte sogar von Zeit zu Zeit. Jedenfalls war er der einzige der Herren, der nüchtern war ....

Der nächste Tag sah Melanie bereits um zehn Uhr zu ihrem „Kriegsgange“ gerüstet. In eleganter, geschmackvoller, aber einfacher Toilette saß sie in ihrem Salon und wartete auf den Helden, der sie geleiten sollte. Handschuhe und Hut lagen auf dem Tischchen neben ihr bereit und zuversichtlich lehnte sie sich im Fauteuil zurück und malte sich ihren unausbleiblichen Triumph aus.

Aber die Zeit verrann; keiner kam. Melanie wurde immer nervöser und ungeduldiger. Sie eilte an's Fenster, um zu sehen, ob sich wirklich nicht Einer seiner Schwüre erinnern würde; sie zog die Handschuhe an, setzte den Hut auf, um in der nächsten Minute Hut sowohl wie Handschuhe in die nächste Ecke zu schleudern.

Ein Viertel vor Zwölf! Die Zeit war beinahe um. Weinend vor Wuth und Scham sank sie in ihren Fauteuil zurück.

„Gnädige Frau, es ist hohe Zeit!“

Sie fuhr auf. Vor ihr stand Rheen, groß und breit und in voller Parade-Uniform.

An diesen stets so ernsten und stillen Mann hatte sie nicht gedacht. Langsam erhob sie die thränenumschleierten Augen zu ihm empor; die seinen blickten hart und streng.

„Ich habe draußen seit ein Viertel vor elf gewartet,“ sagte er, „ob nicht einer von den „Jungen“ käme. Ist aber keiner gekommen, wie ich es mir dachte. Der eine ist abhängig, der andere hat einen strengen Vater, keiner kann sich direkt oder indirekt der Macht Ihrer Beleidigerin widersetzen. Zudem sind die Kerle feig. Ich bin ein alter Kampfhecht, zwar keiner der jüngsten, aber gnade Gott dem, der Ihnen zu nahe tritt.“

Das war ganz ruhig, ohne jedes Pathos gesprochen. Melanie aber fühlte sich auf einmal sicher neben diesem Manne. Sie begann die Handschuhe anzuziehen.

„Noch eins,“ sagte der Major, „bevor wir gehen. Sie sind durch das Ausbleiben der „Helden“ heute neuerdings schwer beleidigt worden. Mit diesem Trotz-Spaziergang ist Ihre Ehre nicht hergestellt. Ich kenne nichts Heiligeres als die Ehre einer wehrlosen Frau. Ich werde, das heißt, wenn Sie wollen, Ihnen nicht nur meinen Arm, sondern vor allem meinen — Namen geben. Wollen Sie?“

Melanie blickte lange in diese treuen, blauen Augen, diese harten, blauen Augen, die mit einem Male viel weicher dreinschauten.

„Ja, ich will,“ sagte sie und legte ihre Hand in die seine.

Offene Kritik.

Der chinesische Gesandte Wu Ting Fang, der bekanntlich gerne der freien Meinungsäußerung huldigt, beschränkte sich in seinen Kritiken nicht auf politische Verhältnisse, sondern macht auch hie und da Abschweifungen auf das Gebiet der Kunst. Vor nicht langer Zeit stellte einer der modernen Kunstjünger, welche die Ver. Staaten in Zwischenräumen beglücken, in der Corcoran-Gallerie zu Washington Portraits erotischer Größen aus, und der Gesandte war eingeladen worden, dieselben zu beaugenscheinigen. Wu Ting Fang betrachtete die ausgestellten Kunstobjekte, worunter sich indische Rajahs, arabische Häuptlinge, japanische Notabeln und chinesische Mandarinen befanden. Bei einem der Letzteren angekommen, fragte Wu: „Wer ist denn dies?“ — „Prinz Ching“, erwiderte der Maler. „Hm, Hm“, war der Kommentar des Diplomaten. „Und wer ist das?“ fragte er weiter. — „Das ist Li Hung Chang“, lautete die Antwort. Herr Wu betrachtete das Portrait von unten, von oben und von der Seite, und schüttelte das Haupt. „Das gefällt mir nicht“, sagte er. „Aber es ist nur ein Dreiviertel Profil“, erläuterte der Künstler in entschuldigendem Ton. „Es sieht ihm auch nicht dreiviertel ähnlich“, war die prompte Entgegnung; sprach's, drehte sich um und rauschte zur Thüre hinaus.

— Bezeichnend ausgedrückt. — Lebemann (jung vermählt): „Komm' mit, werde ein paar Flaschen Sekt spendiren.“ — Freund: „Aha, junge Frau bereits einkassirt?“

Gestrandet.

Roman von A. Gundaccar v. Suttner.

(8. Fortsetzung.)

Er hatte Tage, wo ihm längst vergangene und, wie er geglaubt, längst vergessene Episoden in die Erinnerung kamen; Bilder aus seiner Jugendzeit, da der Vater nichts anders besessen, als eine elende strohbedeckte Hütte und ein Stück Heideland, auf dem kaum zwei Ziegen die nothwendige Nahrung fanden. Er sah das Thal vor sich, wie es damals gewesen — das Einöd-Wirthshaus, in dem der Vater Knechtsdienste verrichtete, und die paar armseligen Häuschen, die nicht einmal eine Gemeinde bildeten, sondern „die Keuschen bei der Stubinger Ruine“ hießen. Er sah sich selbst, wie er die Ziegen hütete und mit mehreren Nachbarbuben blosfüßig herumtrollte. Und diese Bilder, vor denen er sonst die Augen geschlossen, schienen ihm jetzt plötzlich schön und rührend. Das Vaterhaus hatte er damals, als er ein „Herr“ geworden, absichtlich in die Arbeiterzeile eingereiht, damit so seine einstige Bestimmung vergessen wurde. Dort wohnte derselbe Mann, der einmal seines Vaters Brotherr gewesen, und der es auf keine höhere Stufe während eines ganzen Menschenalters gebracht hatte. Und doch wußte jetzt Frankenburg oft nicht, ob der Mann eigentlich zu bedauern sei. Ihm war es jedenfalls bestimmt, auf der Scholle, wo er geboren worden, zu sterben, während für den Millionär bald der Tag kam, an welchem er sich sagen mußte: „Ich besitze keine Heimath mehr!“

Der Vorvertrag, den er abgeschlossen, war für ihn bindend. Nur wenn die Anderen den Termin nicht einhielten, trat er wieder unumschränkt in seine alten Rechte. Freilich, das Schloß blieb ihm unter allen Umständen, dieser Feenbesitz, den er aus einem Trümmerhaufen hervorgezaubert hatte. Aber was hatte er davon, wenn alles anderen Fremden gehörte, wenn er dort, wo er jetzt als oberster Chef commandirte, kein Wort mehr zu sagen hatte! Die Existenz in dem Prachtbau war ja nur dadurch erträglich gewesen, daß er die Hälfte des Tages unter seinen Arbeitern verbrachte. Sollte er von nun an von früh bis Abends dort oben sitzen, so mußte er ja verzweifeln. Ja, wenn sich sein Eheleben anders gestaltet hätte, dann freilich! Aber so war ja seine Häuslichkeit den zehnten Theil dessen nicht werth, was er dafür ausgab. Der Hochmuthsteufel hatte ihn da hineingepeitscht, eine Lebensgefährtin aus solchen Kreisen zu holen, in die er nicht gehörte. Und das blendende Gold hatte sie bestimmt, Einem die Hand zu reichen, den sie nicht liebte, während ihr Herz bei einem Anderen blieb.

Doch das war seine Schuld; das sah er vollkommen ein. Er hatte sehr gut gewußt, wie es dort stand, aber weil sie ihm gewissermaßen bequem bei der Hand lag, weil die Verhältnisse in Gamlitz derart waren, daß ein Antrag des Emporkömmlings in Erwägung gezogen werden mußte, hatte er sich entschlossen, dem Schlucker, der auf Herthas Besitz Anspruch erhob, die Beute abzujagen. Den Lohn hatte er dafür: Er besaß eine Gräfin — nicht zur Frau, sondern als Hausrepräsentantin, die ihren contractlichen Verpflichtungen nachkam, aber auch nicht mehr leistete, als sie ihrer Bestimmung gemäß zu leisten hatte. Jene kleine Scene von damals, wie er sich seiner Leute wegen ohne Bedenken in Gefahr begeben, hatte er nie ernst genommen; er war vielleicht an seinem Glück vorbeigegangen, er hatte eine herzlich gemeinte Annäherung zurückgewiesen, weil er von der bestimmten Voraussetzung ausging, daß seine Frau für ihn keine Herzlichkeit empfinden konnte.

Jetzt, seit ihrer Rückkehr von Wien, lebten sie wie zwei Menschen nebeneinander, die sich nichts mehr zu sagen hatten. Er trug noch immer den Groll im Herzen, daß sie das störende Element war, welches seine Erholungen jäh unterbrach und in peinlichen Situationen Partei gegen ihn nahm. In Nizza war das so gewesen, indem sie nur die Fehler gesehen, die er begangen, ohne zu seinen Gunsten ein Wort zu finden — und in Wien auch, wo sie ganz überflüssigerweise das dumme Gespräch belauscht hatte.

Wenn er also die Bilanz zog, so kam er zum Endergebniß, daß ihm seine Heirath eigentlich nur Schaden gebracht hatte, da man ihm die Keckheit, ein Mädchen aus altangesehner Familie heimgeführt zu haben, doppelt streng anrechnete. Wäre er bei seinesgleichen geblieben, so könnte er sich jetzt vielleicht eines angenehmen Familienlebens erfreuen, und er hätte eine Gefährtin an der Seite, die ihn verstand und die ihn in trüben Stunden aufzurichten wußte. Daran war nun nichts mehr zu ändern, er mußte die Dinge nehmen, wie sie kamen, und die Folgen seines unbedachten Schrittes tragen.

Aber Stubing war ihm verleidet, wenn er auch die Empfindung hatte, daß ihm die Trennung von dem Orte sehr schwer fallen würde. Wohin er sich dann wenden sollte, wußte er nicht recht. Er kannte keinen Ort, der ihm sympathisch gewesen wäre, da er bisher keine Menschen gefunden hatte, denen er sein Vertrauen und seine Sympathie schenken durfte. Alle, die er bisher kennen gelernt, waren gegen ihn falsch und undankbar gewesen; nur seinem Gelde war es gelungen, Freunde zu erwerben, seiner Person nicht. Und auch dieser Gedanke verstimmte ihn, und begann, ihn nach und nach gegen alle Welt mißtrauisch zu machen. Wenn für ihn Freundschaft und Liebe nur gegen klingende Münze zu kaufen war, dann war es besser, er verzichtete darauf und mied soviel wie möglich jeden Verkehr. Wenn er sich aber dazu entschloß, wozu diente ihm dann das viele Geld? Wie sollte er es genießen, wenn nicht Andere ihm dabei behilflich waren!

Die Grübeleien brachten ihn nach und nach zur Erkenntniß, daß er trotz seiner Millionen ein recht armer Teufel war.

Dreizehntes Kapitel.

Der Brief des Herrn Mückert ließ nicht lange auf sich warten. Der Hamburger Geschäftsfreund schrieb ihm, daß das Syndicat nun beisammen sei, und daß die endgültigen Verhandlungen beginnen sollten. Zu diesem Zwecke sei Frankenburg's Besuch unerläßlich, und er, Mückert, sowie dessen Frau, bäten ganz besonders, daß sich auch „die Frau Gräfin“ anschließe.

Infolge dieser dringenden Einladung hielt es also Frankenburg für angezeigt, trotz der unerfreulichen Erfahrungen „die Frau Gräfin“ noch einmal aufmarschiren zu lassen. Er theilte ihr den Inhalt des Briefes mit und fragte sie, ob sie ihn begleiten wollte.

Was sollte sie schließlich anders thun? Gamlitz war ihr verleidet, und hier allein zurückzubleiben, behagte ihr um so weniger, als seit einiger Zeit einer der jungen Cavaliere, die den Jagden und Diners des Herrn von Stubing treu geblieben, ihr sehr angelegentlich den Hof machte. Diese Hausfreunde waren ihr unausstehlich, aber seit der Wiener Affaire wagte sie es nicht, dem Gatten noch einmal mit der Zumuthung zu kommen, auch hier Ordnung zu schaffen. Um nun der Aussicht, dem beharrlichen Herrn die Thür weisen zu müssen, zu entgehen, sagte sie ja, und so war denn die Sache schneller abgemacht, als Frankenburg erwartet hatte.

In Berlin wurde die Reise auf einige Tage unterbrochen, weil dort mehrere Mitglieder des Syndicats lebten. Es gab Gastmähler und andere Festlichkeiten in Hülle und Fülle, und Frankenburg hatte die Befriedigung, hier in angesehenen Kreisen ganz anders aufgenommen zu werden, als in seinem Vaterlande. Allerdings wurde die „Gräfin“ ganz besonders hervorgehoben, und ihr zu Ehren lud man alle Freiherren und Grafen ein, deren man habhaft werden konnte, aber auch Frankenburg fand die ihm gebührende Würdigung und er hatte nicht die Herabsetzung zu gewärtigen, daß man ihn nur als „mari de sa femme“ mit in den Kauf nahm.

Herr Mückert war ebenfalls gekommen, um den Besucher bei allen Geschäftsfreunden einzuführen und hier schon eine Vorbesprechung abzuhalten, der dann die eigentlichen Verhandlungen folgen sollten.

Die freundliche Aufnahme, die Frankenburg hier fand, und die Bedeutung, die man seiner Person sichtlich beilegte, machten in Kürze die trüben Ideen schwinden, denen er sich in der letzten Zeit hingegeben hatte.

„Das sind hier doch ganz andere Leute!“ sagte er wiederholt. „Mir ist, als ob ich grad' von China käm, und andere Menschen vor mir säh', als die Mandarinen mit Pfauenfedern und Knöpfen.“ Seine alte sorglose Laune kehrte wieder, und er fühlte sich so wohl, daß er erklärte, recht lange in Deutschland verweilen zu wollen, um sich Herz und Gemüth wieder aufzufrischen.

In Hamburg traf er es noch besser; da fand er sich mit einem Schlage in einem Kreise von Berufsgenossen, die als reiche Patrizier keine geringere Rolle spielten, als die hochnasigen Aristocraten seiner Heimathstadt. Alle Thüren standen ihm und Hertha offen; man überbot sich in Gastlichkeit und Herzlichkeit, so daß die Nachmittage und Abende auf lange Zeit hinaus vergeben waren. Die Vormittage waren für das Geschäftliche bestimmt. Die Verhandlungen gingen befriedigend weiter, und es war nur mehr als bloße Formalität zu betrachten, daß man vor festem Abschlusse mehrere Sachverständige nach Stubing sandte. Dies geschah hauptsächlich, weil Frankenburg erklärt hatte, er ziehe es vor, sich des ganzen Besitzes, das Schloß mit inbegriffen, zu entledigen. Zu diesem Entschlusse war er erst hier gekommen, denn er trug sich mit dem Gedanken, gar nicht mehr in die Heimath zurückzukehren. Hier gefiel es ihm ausnehmend gut, warum sollte er also seiner Sympathie nicht nachgeben? Auf der Strecke zwischen Berlin und Hamburg gab es schöne Besitzungen, falls er ein Landgut erwerben wollte, und in Uhlenhorst war die eine oder die andere prächtige Villa, die zur Winterresidenz dienen konnte, gewiß um gutes Geld zu haben; ganz abgesehen von den herrlichen Elbufern, die sich wie ungeheure Parkanlagen über Blankenese hinzogen.

Allerdings hatte er Herthas Meinung noch nicht eingeholt, aber schließlich, in dieser Frage hatte er zu entscheiden, und es mußte ihr doch zu guterletzt dort gefallen, wo er sich niederzulassen beliebte. Hier, wo er jetzt von Freunden umgeben war, die ihn nicht um des Schmarotzens willen zu lieben brauchten, da sie selbst im Ueberflusse lebten, hier wirkte Herthas Benehmen nicht so störend und deprimirend auf ihn; ihre Einsilbigkeit konnte ihm gleichgiltig sein, da er genug andere Leute zur Verfügung hatte, mit denen sich anregend plaudern ließ; und selbst, wenn sie sich allmählich von der Geselligkeit zurückzog, wie das wieder ihr Wunsch zu sein schien, so that das auch weiter nichts zur Sache. Er galt hier selbst genug, um die Erhöhung seines Ansehens durch eine Gräfin entbehren zu können.

Hertha hatte sich in der letzten Zeit in der That auffallend verändert. Sie war wohl seit ihrer Verheirathung immer ernst gewesen und nie war die Heiterkeit, die sie als junges Mädchen besessen, wieder zum Durchbruch gekommen, aber seit der Rückkehr von Nizza schon war dieser stille Ernst immer mehr und mehr in einen Zustand verbitterter Nervosität übergegangen, der nun von Tag zu Tag zunahm. Es kam wiederholt vor, daß sie sich inmitten einer heiteren Gesellschaft plötzlich erhob und mit Thränen in den Augen davonhastete. Musik konnte sie gar nicht vertragen; da hatte sie eines Tages einen solchen Anfall von Weinkrämpfen, daß man sie in ein anstoßendes Gemach bringen und den Arzt holen mußte.

Mückert, mit dem sich Frankenburg sehr befreundet hatte, rieth dringend, Hertha einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen, und Frankenburg meinte auch, daß es angezeigt wäre. Als jedoch der Arzt kam und die Leidende untersuchte, brachte sie schon dies allein in eine hochgradige Erregung. Sie empfand es als eine erbärmliche Heuchelei, daß sich Frankenburg vor der Welt auf den besorgten Gatten spielen wollte, während er doch recht gut wissen mußte, daß ihr ganzes Uebel in der Herzensvereinsamung wurzelte und in der zehrenden Reue, daß sie um des Millionenglanzes, um dieses gehaltlosen Flitters willen, ihr Lebensglück hingeworfen hatte. Und wenn er es nicht wußte, so war er eben ein Mensch ohne alle Empfindung, ohne jedes Verständniß für das, was ein Frauenherz bewegte, und auch dann war es bloße Komödie, eine Besorgtheit zu zeigen, die er nicht fühlen konnte.

Der Arzt erklärte den Zustand für eine hochgradige Nervosität und empfahl nach der herkömmlichen Schablone: Zerstreuung, Aufheiterung, geselligen Verkehr und all die schönen Dinge, die einem Menschen in ihrer Verfassung eine Erhöhung der Qualen sind.

So wurden denn mit den Freunden allerlei Ausflüge unternommen — nach Blankenese, nach Helgoland und anderen interessanten Punkten, und während Hertha litt, fühlte sich der Gatte hochbefriedigt und verübelte es ihr, daß sie immer „wie eine Gliederpuppe“ dasaß, den starren Blick in die Ferne gerichtet.

Die Sachverständigen kamen mit großartigen Berichten zurück, und das Geschäft war abgeschlossen. Das ganze Besitzthum ging in das Eigenthum des Syndicats über. Frankenburg konnte sich das Vergnügen nicht versagen, an den Grafen Schönlind zu telegraphiren: „Stubing bedeutend höher verkauft, als ich es Ihnen angeboten hatte. Herzlichen Gruß.“

Die Bedingungen, die er zur Sicherung seiner Beamten gestellt, waren angenommen worden, und sein Erstes war nun, sein Wort einzulösen, das er dem Director für sich und die Arbeiter gegeben hatte.

Das nächste war der Ankauf einer prachtvollen Villa in Uhlenhorst. Erst, als die Sache perfect geworden, machte er Hertha davon Mittheilung.

„Das soll Deine neue Heimath sein,“ sagte er. „Ich denke, auch Deinen Wünschen entsprochen zu haben, denn es wird Dir kaum hart ankommen, einem Land den Rücken zu kehren, wo wir nur Unerfreuliches erlebt haben.“

„Ich habe keine Wünsche mehr — wie ich auch keine Heimath gehabt habe,“ erwiderte sie tonlos.

„Keine Wünsche — lächerlich!“ erwiderte er, einen scherzhaften Ton anschlagend. „In Deinem Alter wünscht man gar vieles.“

„Hast Du mich je gefragt? Mich hast Du nur immer vor Thatsachen gestellt, wie auch diesmal.“

„Na ja, am End' — ich denk' doch das Recht zu haben, mit meinem Geld —“

„Gewiß kannst Du mit Deinem Gelde thun, was Dir beliebt. Nur stelle Dich dann nicht so, als ob Du mir etwas Besonderes erwiesen hättest.“

„Hörst Du, mit Dir ist's schon rein zum verzweifeln! Nichts ist Dir recht, immer diese versteckten Vorwürfe, als hätt' ich gegen Dich weiß Gott was für ein Verbrechen begangen! Das wird wirklich schon unausstehlich!“

Derlei Auseinandersetzungen gab es jetzt sehr häufig und es stellte sich allmählich ein gereizter Ton ein, der bei dem geringsten Anlasse angeschlagen wurde. Ihn irritirte ihre Art, die darauf hinwies, daß er sie förmlich mit Gewalt ihrem friedlichen Mädchenheim entrissen hatte, und sie wieder empörte die Form, in der er ihr zu verstehen gab, daß er sie mit Wohlthaten überhäufte und daß sie ihm alles mit Undank lohnte. Der Refrain seines Liedes war regelmäßig: „Tausende wären überglücklich, an Deiner Stelle sein zu können!“

Frankenburg schwankte noch, wo er seinen Sommeraufenthalt wählen sollte. Es waren ihm mehrere Rittergüter angetragen worden und ebenso mehrere Landhäuser in und um Blankenese. Ehe er sich entschloß, wollte er einmal die Probe mit der hübschen Villenstadt an der Elbe anstellen, und zu diesem Zwecke miethete er eins der angebotenen Landhäuser und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft der Besitzung, die Herrn Mückert gehörte.

Es fand nun ein reger Verkehr statt; Ausflüge wurden unternommen, Flußfahrten — kurz alles, was Leben und Abwechslung in die Existenz brachte. In unmittelbarer Nähe der Frankenburgschen Villa befand sich ein bescheidenes Cottage, dessen Eigenthümer wohl nicht zu den geldschweren Freunden gehörte, der aber in diesen Kreisen großes Ansehen genoß: Geheimrath von Raffing galt, trotzdem er sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, als eine Persönlichkeit von Bedeutung, als einer jener Staatsmänner im Ruhestand, die noch immer eine innige Fühlung mit den regierenden Factoren haben und in entscheidenden Augenblicken ein gewichtiges Wort mitsprechen. Er war Wittwer und brachte seit mehreren Jahren mit seiner Tochter Käthe den Sommer auf seinem kleinen Besitzthum zu.

Fräulein von Raffing war eine schlanke, blonde Schönheit von 28 Jahren, eine trefflich geschulte Sängerin, geschickte Malerin und eine überall willkommene Gesellschafterin, da ihr heiteres Temperament und ihre vielseitigen Talente nicht wenig dazu beitrugen, in eine Versammlung Leben zu bringen. Es hieß, sie habe schon mehrere glänzende Partien ausgeschlagen, weil sie sich nicht entschließen konnte, ihren Vater zu verlassen, an dem sie mit großer Liebe hing.

Der Geheimrath und seine Tochter zeigten sich gegen den neuen Nachbar zuvorkommend und liebenswürdig, und Frankenburg ließ es an kleinen Aufmerksamkeiten nicht fehlen, die sich ein Millionär, ohne zu verletzen, erlauben durfte.

Zu Hertha hatte sie gesagt: „Ich hoffe, wir werden gute Freundinnen werden,“ und obwohl die Antwort nicht gerade enthusiastisch lautete, ließ sie sich nicht abschrecken, der „armen Kranken“, wie sie sie den anderen gegenüber nannte, allerhand Freundlichkeiten zu erweisen. Da sie erfahren, daß der Arzt Zerstreuung und Aufheiterung empfohlen hatte, so ersann sie allerlei Zeitvertreib, der Hertha ihrer Meinung nach aus ihrem trüben Hinbrüten aufrütteln mußte. So meinte sie, daß die Niedergeschlagenheit, die die Leidende bei der Musik packte, am besten wieder durch Musik verscheucht werden konnte. Hertha hatte in früheren Zeiten fleißig Clavier gespielt. Fräulein von Raffing brachte nun ein Pack Noten herüber, um täglich eine Stunde, oder mehr, vierhändig zu spielen. Es war der Anderen eine Qual, allein vor Käthes energischer Natur schwand die Widerstandskraft Herthas in ein Nichts zusammen. Sie fügte sich mit dem peinlichen Gefühl der Willenlosigkeit einer Marter, die ihr die Andere auferlegte, und sie seufzte immer erleichtert auf, wenn die Folterstunde überstanden war. Zuweilen blieb sie, um dieser Kur zu entgehen, im Bett und ließ sich krank melden. Dann plauderte Fräulein von Raffing mit Frankenburg, dem ihre Gesellschaft ungemein zusagte und der für sie, wie auch für ihren Vater, eine hohe Verehrung empfand.

Der Sommer stellte sich mit ungewöhnlich heißen Tagen ein, so daß sogar die Bewohner der Anhöhe schwer von der Hitze litten.

„Heute könnte man bald eine Sehnsucht nach dem Nordpol empfinden,“ seufzte der Geheimrath, als die näheren Freunde an Frankenburgs Tafel versammelt saßen.

„Nun, da mache ich Ihnen einen Vorschlag,“ versetzte Mückert, einige Stückchen Eis in den Champagnerkelch fallen lassend. „Machen wir eine Fahrt zum Nordcap.“

„Nicht übel,“ meinte Herr von Raffing.

„Nicht übel, sagst Du Papa!“ rief Fräulein Käthe. „Ich finde die Idee herrlich, gottvoll! Was sagen Sie dazu, Herr von Frankenburg?“

„O, ich bin immer bei allem dabei.“

„Bravo!“ Käthe klatschte in die Hände. „Sie sind wirklich ein prächtiger Mann!“

Frankenburg lachte verbindlich und sagte dann im Flüstertone: „Ich möchte den sehen, dem es nicht eine Freude wäre, in Ihrer Gesellschaft zu reisen.“

Sie lachte und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer; dann zu Hertha gewendet: „Und Sie, Liebste? Was meinen Sie zu dem Vorschlag?“

Hertha zuckte die Achseln. „Ich habe wirklich gar keine Meinung darüber.“

Mückert, der die Fahrt schon einmal unternommen hatte, gab nun eine entzückende Schilderung zum Besten. Er beschrieb die Annehmlichkeiten der Reise an und für sich, auf der man immer mit interessanten Menschen aus aller Herren Ländern zusammentraf, und kam dann auf die landschaftlichen Schönheiten zu sprechen, die in ihrer Eigenart ihresgleichen auf der ganzen Erde suchten.

Die Tischgesellschaft lauschte aufmerksam der verlockenden Beschreibung, und als Mückert geendet hatte, ergriff wieder der Geheimrath das Wort:

„Ich muß gestehen, lieber Freund, Sie machen einem wirklich den Mund wässern. Wäre ich nun ein paar Jahre jünger, ich nähme die Strapazen mit in den Kauf und —“

„Strapazen! Was fällt Ihnen ein, Herr Geheimrath!“ fiel ihm ein anderer Tischgenosse ins Wort. „Heute, wo unsere großen Dampfer regelmäßige Fahrten dorthin unternehmen. Man fährt mit allem erdenklichem Comfort, und alles ist so trefflich organisirt, daß man weder zur See noch zu Lande eine Ermüdung zu befürchten hat.“

„Also machen wir's!“ rief Frankenburg in plötzlichem Enthusiasmus, da ihm Käthe zugeflüstert hatte: „Suchen Sie Papa zu überreden; es wäre ja reizend.“

„Schmieden wir das Eisen, so lange es warm ist,“ fuhr Frankenburg fort, „wer meldet sich? Wir wollen bei Ihnen den Anfang machen, Herr Geheimrath.“

Der Angeredete schüttelte den Kopf: „Beginnen Sie lieber bei den Jüngeren.“

„Nein, denn Ihr Beispiel wird zünden. Ich bin überzeugt, wenn Sie ja sagen, so werden Alle mithalten.“

„Ich gewiß,“ erklärte Mückert, und noch einige bejahende Stimmen wurden laut.

„Sehen Sie!“ rief Frankenburg, „man macht es von Ihrem Votum abhängig.“

„So sag' ja, Papa,“ drang nun seine Tochter in ihn. „Du bist ja das ewig junge Element bei solchen Gelegenheiten und mußt das Vertrauen rechtfertigen, das man in Dich setzt.“

„Na, meinetwegen! Wenn Du durchaus willst, ich will nicht der Spaßverderber sein.“

„Bravo, bravissimo!“ schrie Frankenburg begeistert. „So ist es recht.“ Er gab einem der Diener Auftrag, Papier und Bleistift zu bringen, und nachdem er das Gewünschte erhalten, begann er zu schreiben: „Liste der Theilnehmer an der Nordcap-Expedition.“ Er setzte den Namen des Geheimraths und seiner Tochter an die Spitze und ließ hierauf die sich Anmeldenden der Reihe nach folgen.

Käthe las über seinen Arm hinüber die Aufschreibungen, dann flüsterte sie ihm plötzlich zu: „Aber Ihre Frau müssen Sie auch mitnehmen; die kann unmöglich allein zurückbleiben.“

„Wie Sie befehlen,“ und er schrieb Herthas Namen nieder, ohne diese weiter zu fragen, ob sie wollte oder nicht.

„Nun noch eins,“ fragte Mückert, nachdem die Liste fertiggestellt war. „Zu einem solchen Ausfluge ist ein Reisemarschall unerläßlich. Ich schlage vor, hierzu unseren allgemein verehrten Freund Frankenburg zu ernennen.“

Der Geheimrath warf einen fragenden Blick über den Kreis: „Ich denke, der Antrag ist mit Acclamation angenommen; oder sollten wir erst darüber abstimmen?“

„Nein, einstimmig!“ riefen alle durcheinander, und Frankenburg verneigte sich hochbefriedigt. Es war sehr erwünscht so, denn mit dieser Ernennung kam ihm das Recht zu, seiner Großmuth die Zügel schießen zu lassen, ohne den Stolz des einen oder anderen Reisegefährten zu verletzen.

Er faßte das Ehrenamt, das ihm übertragen worden war, mit einem Ernste auf, als sei er mit einer wichtigen Staatsmission betraut worden. Am nächsten Tage schon schrieb er nach Hamburg, um alle möglichen Auskünfte zu erbitten, und als endlich das Datum der nächsten Fahrt endgiltig festgesetzt war, fuhr er selbst nach der Stadt, da ihm nun eine persönliche Unterredung mit dem Schiffscommandanten angezeigt erschien.

Außer seiner Frau, die er noch immer nicht befragt hatte, nahmen noch Fräulein von Raffing, Mückerts Gattin und zwei Damen Theil. Er wollte daher vorerst die Kajüten in Augenschein nehmen und die richtige Eintheilung treffen. Diese Inspection nahm er gewissenhaft unter Begleitung des Capitäns vor, und übergab schließlich diesem die Namenliste der Damen. Die schönste und geräumigste Kajüte hatte er für Käthe bestimmt.

Hierauf wurde noch die Unterkunft der männlichen Theilnehmer verabredet, und, um ja nichts zu übersehen, gab es schließlich eine lange Verhandlung mit dem Steward, der ihm sämmtliche Menus für die Dauer der Fahrt zusammenstellen mußte. Was die Weine und exotischen Früchte betraf, so empfahl Frankenburg dem Manne die äußerste Sorgfalt, damit sich „die Herrschaften wie zu Hause“ fühlten. Am liebsten hätte er einen Dampfer ausschließlich für seine Gesellschaft gemiethet, allein damit fürchtete er doch seine Vollmachten zu überschreiten, insbesondere, da von der angenehmen Aussicht die Rede gewesen war, mit interessanten Reisegefährten zusammenzutreffen.

Nachdem er wieder heimgekehrt war, und die Freunde benachrichtigt hatte, fand er es doch angezeigt, auch Hertha von der Sache Mittheilung zu machen.

„Also heut' über acht Tag' geht's zum Nordcap,“ verkündete er ihr seiner Gewohnheit gemäß die Thatsache. „Es werden alle ausgezeichnet untergebracht sein; natürlich hast Du Deine eigene Kajüte“.

„Ich? Ja, ist es denn ausgemacht, daß ich —“

„Aber selbstverständlich! Du kannst doch unmöglich allein zurückbleiben.“

„Ich werde aber doch allein zurückbleiben,“ erklärte sie diesmal sehr bestimmt.

„Das ist ganz unmöglich, sag' ich Dir.“

„Ich bin krank; ich kann nicht reisen.“

„Du weißt sehr gut, was die Aerzte gegen Dein Leiden empfohlen haben.“

„Das Nordcap haben sie mir nicht empfohlen.“

„Nicht grad' das Nordcap, aber Erholung, Zerstreuung. Du hast gehört, daß diese Fahrten gerade so bequem sind, wie eine Tour nach Helgoland. Ich hab' selbst das Schiff gesehen; es ist ein schöner, großer Dampfer, auf dem man alles haben kann wie zu Haus.“

„Das mag sein, aber ich bleibe bei meinem Entschlusse.“

„Ah ja, ich verstehe, Du willst mir einfach wieder den Spaß verderben.“

„Du wirst eben so viel Spaß — vielleicht noch mehr haben, wenn ich nicht dabei bin. Ich bin es endlich müde, immer als Object behandelt zu werden — als Gepäckstück, das man auf den Wagen wirft und einschifft. Dagegen lehne ich mich jetzt ein für alle Mal auf!“ Sie sprach diesmal so bestimmt, daß Frankenburg eine weitere Auseinandersetzung für fruchtlos halten mußte. Er zuckte gleichmüthig die Achseln; ihm war es ja schließlich einerlei, ob sie mitkam oder nicht. Keinesfalls war ihre Gesellschaft geeignet, Leben und Fröhlichkeit unter die Reisegenossen zu bringen.

Vierzehntes Kapitel.

Was der Gatte nicht durchgesetzt hatte, war der zähen Ueberredungskunst des Fräulein von Raffing gelungen: Hertha nahm an der Fahrt Theil. Sie hatte der „Freundin“ gegenüber eine merkwürdige Willenlosigkeit, über die sie sich nachträglich immer irritirte; aber im Moment selbst kam ihr nie der Gedanke der Auflehnung. Die ruhige, bestimmte Art, in der die Andere ihre Rathschläge oder Wünsche kundgab, brachten auf Hertha immer den Eindruck einer suggestiven Kraft hervor, der sie sich beugen mußte. So ähnlich war es auch damals gewesen, als ihr die Mutter so lange und eindringlich das Lied von Frankenburg vorgesungen, bis sie endlich wie unter einem unwiderstehlichen Zwang zusagte und ihr Glück über den Haufen warf. Jetzt bedurfte es nicht einmal mehr eines langen Zuredens von Seiten Käthes; oft genügten ein paar Worte und ein fester Blick aus den blaugrünen Augen, um sie zu bezwingen und gefügig zu machen. Von Sympathie konnte unter solchen Umständen keine Rede sein; Hertha empfand eher das Gegentheil, und die Aussicht, diese Freundin fortab in der Nähe zu haben, war ihr eben so peinlich und beengend, wie wenn sie die Gewißheit gehabt hätte, jede Nacht vom Alp gedrückt zu werden.

Hier, an Bord des Schiffes, übrigens fühlte sie sich bald besser daran, als zu Hause, wo sie jeden Augenblick einen Besuch der Nachbarin zu gewärtigen hatte. Käthe war vielbeschäftigt und abgelenkt, und kümmerte sich daher weniger um „ihre arme Kranke“. Es gab viele Mitreisende und, wie Mückert vorausgesagt hatte, Menschen aus aller Herren Ländern, mit denen es sich zum Theil recht angenehm und anregend plaudern ließ.

Frankenburg, der allen neuen Bekanntschaften sehr zugänglich war, hatte bald nähere Beziehungen angeknüpft; da war ein französischer Senator, mit dem er unermüdlich radebrechte, ein englischer Baronet, ein italienischer Maler, ein deutscher Marine-Officier, ein russischer Naturforscher — kurz, der Reisemarschall war wieder einmal ganz in seinem Elemente, und da ihm das Schiffspersonal dank seinem großartigen Auftreten mit einer gewissen Hochachtung begegnete, so fühlte er sich hier mehr als der Hausherr, dem die Pflicht oblag, nach allen Seiten die Honneurs zu machen. Jene Reisenden, die sich mehr zurückhaltend verhielten, betrachteten immerhin mit einiger Verblüffung das Treiben dieser Gesellschaft, der ganz besondere Diners vorgesetzt wurden, bei welchen die Champagnerpfropfen vom Anfang bis zum Ende knallten, und die hier in allen Genüssen schwelgte, welche mit reichlichen Mitteln zu haben sind. Solche, die keine Erkundigungen einziehen wollten, waren bald mit sich einig, daß das offenbar amerikanische Industriekönige waren, die sich einmal den Spaß machten, statt auf eigener Yacht auf einem Passagierdampfer die Nordlandsfahrt mitzumachen.

Unter den Mitreisenden, mit welchen man nähere Bekanntschaft angeknüpft hatte, war einer, der auch Herthas Sympathie gewann, der Marineleutnant von Krügern. Er war ein interessanter und anziehender Gesellschafter, ohne mit seinen Erlebnissen aufdringlich zu werden. Zweimal hatte er die Reise um die Erde gemacht, und in den letzten drei Jahren war er in Deutsch-Ostafrika stationirt, theils an Bord seines Schiffes, theils als Commandant eines Detachements auf dem Lande.

Frankenburg hatte darauf bestanden, daß jene Mitreisenden an der Privattafel Platz nahmen, und da war Herr von Krügern zufällig neben Hertha zu sitzen gekommen. Er wußte sie aus ihrer Lethargie insofern aufzurütteln, als sie seinen Worten Aufmerksamkeit schenkte und zuweilen sogar Fragen an ihn richtete. Hin und wieder führte sie der Zufall auf der Deckpromenade mit ihm zusammen, und es konnte ihm nicht entgehen, daß sie ein solches Zusammentreffen angenehm berührte. Sie schritten neben einander auf und ab, oder sie ließ sich in einem Lehnstuhl nieder, während er einen Klappstuhl heranzog und ihr einige Zeit hindurch Gesellschaft leistete.

„Frankenburg, nehmen Sie sich doch in Acht! Ihrer Frau wird der Hof gemacht,“ sagte eines Tages Fräulein von Raffing scherzend.

„Gott sei Dank!“ erwiderte er gutgelaunt. „Wenigstens kommt sie ein bischen zum Leben zurück.“

„So sind Sie nicht eifersüchtig?“

„Auf wen?“

„Nun, auf Hertha.“

„Ah so!... O nein.“ Er schwieg eine Weile, dann begann er plötzlich sein Leid zu klagen. „Wie Sie mich hier sehen, halten Sie mich wahrscheinlich für einen glücklichen Menschen.“

„Natürlich! Ich könnte mir auch nicht denken, was — ausgenommen vielleicht das Leiden Ihrer Frau —“

„O, das Leiden meiner Frau, daran ist sie selbst schuld. Bei Gott, sie hätte ein beneidenswerthes Leben haben können; aber wenn sie es nicht so haben will... Nein, nein, Fräulein Käthe, das Leiden meiner Frau ist es nicht, was mir selbst am Gemüth zehrt.“

„Aber, lieber Freund, was haben Sie nur da plötzlich? Sie, mit Ihrer guten Laune, Ihrem glücklichen Temperament!“

„Ist alles künstlich, alles künstlich — alles künstlich,“ versicherte er in eindringlich klagendem Tone. „Ich war schon nahe daran, ein Melancholiker zu werden. Daß ich es noch nicht geworden bin, verdanke ich nur meiner hiesigen Umgebung — und nicht am wenigsten Ihnen.“

„Können Sie mir nicht sagen, wo es fehlt?“ versetzte sie mit freundlicher Theilnahme.

„O ja, Ihnen kann ich's sagen: ich hab' mit meiner Ehe einen unüberlegten Streich begangen.“

„Aber, Frankenburg, reden Sie doch nicht so!“

„Ich sage Ihnen die volle Wahrheit. Ich habe einen Automaten an meiner Seite, keine Frau. Ich fühle mich fast mehr allein und vereinsamt, als wäre ich Junggeselle.“

„So verstehen Sie sich beide nicht?“

„Ganz und gar nicht.“

„Das ist dann wohl sehr traurig.“

Er nickte gedankenvoll vor sich hin. „Nicht wahr?“

„Ich möchte aber doch glauben, daß das im Leiden Ihrer Frau zu suchen ist.“

„Nein, nein, sie war schon so von allem Anfang an.“

Dann war es keine Liebesheirath. Wenigstens von Herthas Seite nicht.“

„Mein Gott, Liebesheirath! Sehen Sie, liebe Freundin, es kommt doch, glaub' ich, oft im Leben vor, daß man denkt, mit diesem oder mit dieser könnt' ich ja schließlich ganz gut auskommen. Man hat keine andere Gelegenheit; der Gedanke kommt einem öfter wieder, und zu guterletzt stürzt man sich in das Ungewisse hinein. Selbstverständlich hat noch anderes vorausgehen müssen; da ist zum Beispiel eine Mutter, die auf zarte Weise zu verstehen giebt, daß man in den Augen der Tochter Gnade gefunden hat — und so giebt es da noch allerhand kleine Einzelheiten, die dabei mitspielen.“

„Das kenne ich, mein armer Freund! Das sind jene gewissen Unberufenen, die glauben, ein gutes Werk zu thun, oder etwas sehr Kluges zu veranstalten..., und am Ende, sie selbst sind ja außer weiterer Verantwortung. Endet die Sache gut, um so besser; endet sie schlecht, nun, dann geht es sie weiter nichts an... Auch mit mir haben angebliche Wohlmeinende schon wiederholt ähnliche Versuche machen wollen. Aber ich war auf meiner Hut; ich habe mich eben nicht zum Versuchskaninchen hergegeben. Freilich habe ich einen treuen Freund und Rathgeber zur Seite gehabt — meinen Vater.“

„Ja, Sie sind überhaupt etwas ganz anderes!“

„Das möchte ich nicht gerade sagen. Aber ich habe ein Princip, an dem ich unerschütterlich festhalte: Kommt der Richtige, das heißt jener, der allen meinen Vorstellungen entspricht, dann gut, kommt er nicht, dann werde ich niemals mit einem Surrogat vorlieb nehmen. Ich bin eine Freundin des Echten und Unverfälschten.“

„Und wie stellen Sie sich den Richtigen vor?“

„Sie sind neugierig.“

„Nehmen Sie mir etwa die Frage übel?“

Sie lachte. „O nein! Also ich will es Ihnen sagen: er muß vor allem ein Mann von Wort sein, ein Mann, auf den man in jeder Beziehung bauen kann.“

„Da haben Sie sehr recht.“

„Er muß mich wirklich und ehrlich lieben.“

„Solche wird es wohl genug geben.“

„Er muß,“ sie zögerte einen Augenblick, „nun ja, warum soll ich's nicht sagen — er muß reich sein.“

„Das finde ich sehr natürlich.“

„Er muß aber auch selbst seinen Reichthum genießen und andere gern daran theilnehmen lassen; selbstverständlich in erster Linie seine Frau.“

„Selbstverständlich.“

„Er muß gut sein; wenn er gut ist, ist er auch vernünftig.“

„Glauben Sie, daß das zusammengehört?“

„Ja, ich glaube es. Ich verlange ja keinen Hyperweisen, kein Genie. Durchaus nicht; denn ich möchte nicht, daß in geistiger Beziehung ein zu großer Abstand zwischen uns wäre.“

„Na, für Ihren Geist brauchen Sie schon einen außergewöhnlichen Gefährten.“

„Schmeicheleien verbitt' ich mir.“

„Ich hab' durchaus nicht schmeicheln wollen, das ist meine ehrliche Ueberzeugung.“

„Und zu guterletzt: ich verlange, daß er den Wunsch respectirt, meinen Vater in meiner unmittelbaren Nähe zu haben.“

„Ein solcher Wunsch kann Sie nur ehren... Aber mir scheint, Sie haben doch noch etwas vergessen, Sie haben von der äußeren Person garnichts gesprochen.“

„Mein Gott, selbstverständlich dürfte er nicht krank oder widerlich sein, oder durch sein Aeußeres, wie auch durch seine Art unvortheilhaft von den Anderen abstechen. Aber ein sogenannter schöner Mann, besonders der es mit Bewußtsein ist, der wäre nicht nach meinem Geschmack.“

„Ich kann Ihnen nur in allem, was Sie da gesagt haben, vollkommen recht geben. Sie thun sehr klug und weise daran, bei Ihrem Princip zu beharren und zu warten, ob Ihnen das Schicksal einen solchen Mann in den Weg führt.“ Er seufzte: „Auch ich hätt' schließlich noch Zeit gehabt, den entscheidenden Schritt zu machen.“

„Lassen Sie es nur gut sein; es wird sich ja vielleicht doch noch zum besseren ändern. Möglicherweise liegen zwischen Ihnen kleine Mißverständnisse, die zu beheben sind. Sollten Sie einmal eine freundschaftliche Intervention brauchen, so verfügen Sie über mich. Ich glaube, Ihre Frau giebt etwas auf meine Worte.“

„O ja, Sie haben eine große Macht über sie. Aber ich kann mir nicht denken, wie die Sache ins Gleis gebracht werden könnt', nachdem sie nie darin war.“

„Wir wollen ja sehen; es mag sein, daß mir auch Hertha eines Tages ihr Vertrauen schenkt.“

Beim Mittagessen erlebte Frankenburg eine große Genugthuung, die ihn außerordentlich freudig stimmte.

Mückert, der einen Vorrath von Zeitungen mit an Bord genommen hatte, und endlich damit fertig geworden war, sagte plötzlich: „Hören Sie, Frankenburg, alle Hochachtung!“

Frankenburg blinzelte ihm verständnißvoll zu: „Sind Sie mit dem Mann zufrieden?“

„Auch. Aber ich meine etwas anderes; Sie haben ja die Arbeiter Ihrer ehemaligen Werke königlich bedacht. Eine Stiftung von einer halben Million Gulden — das ist doch großartig.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Frankenburg halb verlegen, halb befriedigt.

„Aus der Zeitung; und ich weiß noch mehr.“ Er zog ein Blatt aus der Tasche und las der Tischgesellschaft eine Notiz vor, die über die Schenkung handelte, und zum Schlusse auch noch eine „Großthat jenes seltenen Mannes und Menschenfreundes“ auftischte. „Sie haben damals einfach Ihr Leben riskirt, wie Sie zur Rettung Ihrer Leute eingefahren sind,“ sagte Mückert, ihm zuwinkend. „Und das thut heutzutage nicht sobald einer, der's nicht nöthig hat.“

(Fortsetzung folgt.)

— Unter Freundinnen. — Cassie: „Was sagst Du dazu, Laura, Charles Smith hat um meine Hand gebeten?“ Laura: „Ja, ja, so etwas erwartete ich. Nachdem er von mir einen Korb bekam, sagte er, er wolle sich ein Leid zufügen.“



Von Albert Weiße.

Quabbe: .... denn die Konstitution folgt der Flagge und diese Entscheidung des Bundesobergerichts bestätigt nur meine, hier an diesem Tische so oft ausgesprochene Ansicht, daß die Philippinen-Inseln von dem Tage an amerikanisches Gebiet waren, an dem sie von Spanien aufgegeben wurden.

Lehmann: Et is nur jammerschade, det unsere „Brüder unter'm Sternenbanner" so schwer von Bejriffe sind. — Man sollt's kaum jlooben; aber Manche kommt die amerikanische Rejierung immer noch unjeheuer spanisch vor.

Grieshuber: Laß' man gut sein, Lehmann; anderen Leuten kommt auf den Philippinen auch noch Vieles spanisch vor. Lese ich da Mittwoch in der Zeitung, daß unser Kanonenboot Frolic im Monat Oktober 147 Boote beim Schmuggeln von Proviant und Munition für die Philippiner abgefaßt und gekapert hat. Das sind ja ganz heitere Zustände in den „beruhigten neuen Gebietstheilen"!

Kulicke: Is denn der Sultan von die Suluelländer nu auch unter unsere Lahs?

Qu.: Natürlich!

Kul.: Gud bei! denn die Wimmenfolks in seinem Harem! — Na, possiblie kriegen unsere braven Soldschers diesen Weg 'ne gute Schoh, die Görls zu heirathen, wenn der Onkel Säm ihm den Permit refjuhst, den Harem weiter zu kiepen!

Lehm.: Nee, Kulicke, damit wird der Onkel Sam keen Jlick nich' mit haben. Der Harem bleibt. Unser Sultan-Bruder wird sich uff die Mormoneriche in Utah berufen un' mit jutes Recht. Et is doch immer noch jewissermaße 'ne jrößere moralische Leistung, sich so und soviel Frauen uff jut mohamedanisch feste antrauen, als so unjewiß mormonerisch ansiejeln zu lassen.

Qu.: Wissen Sie denn nicht, Herr Lehmann, daß dieser Mormonen-Mißwirthschaft durch Gesetze längst ein Ende gemacht ist?

Lehm.: Jott ja! Det is mir im Momanj janz entfallen! — Det stimmt, uff's Ansiejeln in Utah darf er sich nich' berufen. Det hat uffjehört. Aberscht er hat doch 'nen sehr juten Jrund, uns frei nach Schillern zu beweisen, det er als Wilder 'n ville besserer Mensch is, wie mir; denn det Anschmieren und Sitzenlassen von so ville arme Mächens hat leider Jottes bei die hochmoralische Amerikaner nich' uffjehört, o Kontrolleur, in'n Jejentheil, ick könnte Euch Jeschichten erzählen, det Euch die Haare uff'n Kopp zu Berje stehen. Da is z. B. der Millionär .....

Charlie (der Wirth): Das thut's Lehmann. Du willst da wieder ein Thema auf's Tapet bringen, das ich ein für alle Mal hier nicht behandelt wissen will.

Lehm.: All right. Ick halt's Maul, aber, wenn Du doch so klug bist, Charlie, kannst Du mir sajen, warum eijentlich die Philippiners unser Land mindestens mit ebenso zärtliche, wenn nich' zärtleriche Jefiehle lieben sollten, als wir die Innjewanderten?

Charlie: Dafür weiß ich wahrhaftig keinen Grund!

Lehm.: Ick will Dir 'n Bisken uff die Bierbeene helfen! Sag' mal uffrichtig, wem haste mehr jeliebt, Deinen Adoptiv-Vater — dem Du ja wohl nach den Tode Deiner Eltern, wie Du erzählst, gekriegt hast — oder Deine Mutter?

Charlie: Was für eine Frage?

Lehm.: Antwort'!

Charlie: Well, wenn ich durchaus antworten soll — meine Mutter!

Lehm.: Na, siehste mein Sohn, da haben wir's. Für die Philippiner ist Amerika das Mutterland, for uns bloß det Adoptiv-Vaterland!

Gr.: Die Philippinen-Inseln werden für Amerika niemals die rechte Liebe haben. Die kinderlose Kolumbia hat nur der Hispania die ungezogenen kleinen Rangen abgekauft — sie hat die Kolonien erworben, aber nicht die Liebe der Bewohner — denn die Liebe kauft man nicht.

Kul.: O! Det kommt schon so pöhapöh, langsam un' deutlich! Wir thun ja det Menschenmöjlichste in diese Liebeswerbung und den Najel uff den Kopp einer juten Idee hat der Jeneral Chaffee jetroffen. — Er will den Aguinaldo hierher schicken. — So'n exotischer Kriejsjefanjener is for die Damenwelt — det hab'n wir ja noch 70/71 an die Turkos in Deutschland jesehen — immer ein jefundenes Fressen; na, die werden denn diesen Hauptphilippiner durch ihr fesselndes un' einnehmendes Wesen schon 'ne jute Meinung von Amerika beibringen. — Man wird ihm natierlich in die feinsten Jesellschaften einführen!

Gr.: Beim Aguinaldo ist das eigentlich überflüssig, denn in der letzten Zeit hat er sich stets in geschlossener Gesellschaft bewegt und das fesselnde und einnehmende Wesen der Amerikaner hat er bei seiner Gefangennahme durch General Funston gründlich kennen gelernt!

Qu.: Die Philippiner und alle anderen Rebellen thun gut daran, wenn sie die an die Adresse der Anarchisten gerichteten Worte in der Präsidenten-Botschaft ad notam nehmen und auch für sich beherzigen. — „Das amerikanische Volk", sagt der Präsident, „geräth langsam in Wuth; wenn dieselbe aber entfacht ist, brennt sie wie eine verzehrende Flamme!" Was sagen Sie überhaupt zu der Botschaft?

Lehm.: Wat Schiller sagt: „Die Botschaft hör' ick wohl, allein et fehlt der Jloobe"; nämlich der Jloobe, det datAllens so jlatt abjehen wird von wejen die Anarchisten-Vertiljung, die Monopol-Beschneidung u. s. w.

Gr.: Ich habe die ganze Botschaft sehr aufmerksam durchgelesen und muß sagen, sie hat auf mich einen guten Eindruck gemacht. Roosevelt hat darin mit der Tradition seiner Vorgänger gebrochen, langathmige Auseinandersetzungen über unsere Beziehung zum Ausland zu bringen, dann das Fazit der einzelnen Departements-Berichte zu ziehen und mit den fürchterlichsten Büreau-Floskeln zu besprechen, um schließlich dann mit zach und zage vorgebrachten Empfehlungen nachzuhinken. Roosevelt's Botschaft ist von A bis Z schneidig, impulsiv, wie er selbst! Er braucht eine kräftige Sprache, macht direkte Vorschläge und berührt kurz alle Tagesfragen, Trusts, Anarchismus, Expansion, Armee, Flotte, Tarif etc. — Man fühlt beim Lesen ordentlich, daß das Dokument nicht von einem Brevimanu- und Submissionsstrich-Aktenstaubschlucker, sondern von einem furchtlosen Politiker und kein Blatt vor den Mund nehmenden Journalisten verfaßt ist. — Damit will ich aber durchaus nicht sagen, daß ich mit seinen Ansichten übereinstimme....

Lehm.: Wat mir jeradezu ärgert, is, det er uns Innjewanderten die Präsidenten-Mörderei in die Schuhe schieben will, wo doch alle drei Attentäter jeborene Amerikaner sind! Det is 'ne Jemeinheit, und ick jloobe, die janze Jesetze jejen den Anarchismus sind zu weiter Nischt jemacht, als die Innwanderungsbehörde 'ne schöne Jelejenheit zu allerlei Niederträchtigkeiten jejen die Innwanderer zu jeben! — Sonst hat's keinen Zweck.

Kul.: In meine Opinien ist es auch nicht reit, daß ein President seine Rekommendäschens for sein personell Interests macht.

Qu.: Wie meinen Sie das?

Kul.: Na, die Rekommendäschen for strikte Lahs, das Gähm in die West zu protekten, hat er doch bloß gemacht, damit nicht alle Leiens gekillt sind, bis er mit seinem Presidentenbissniß nach drei Jahren durch is.

Gr.: Vorläufig denkt er nicht an's Jagen. Er dankt Gott, wenn er 'mal selbst eine Stunde vor den Aemterjägern sicher ist.

Qu.: Die Aemterjägerei wird sich während seines Termins nicht sehr bezahlen, denn er hat erklärt, daß er sich seine Leute selber aussuchen und dabei nicht ausschließlich verdiente Männer seiner eigenen Partei in's Auge fassen wird.

Kul.: Taht is tschiep und gute Intentschens sind iehsie, aber es is hart, politische Ringe oder Partei-Mäschienes zu bestreuen.

Gr.: Darum sollten wir uns freuen, daß die demokratische Parteimaschine an einem schweren innerlichen Bruch kaput zu gehen scheint und hoffentlich nach der nächsten Wahl in's alte Eisen geworfen wird!

Lehm.: Na ja Frieshuber, freue Dir nich' zu früh. Die eirische Schwefelbande schlägt sich und verträgt sich wieder. Denk bloß, wat for die Leute uff'n Spiel steht — Menschens Kind! Wenn die Maschine bis dahin nich' zusammenjeflickt is, heißt es entweder: Schaffen oder: Hunjern und det is Beides nischt for'n Parteiklepper mit's Motto: Faulenzen und Saufen.

Gr.: Der augenblicklich schwebende Prozeß gegen Sullivan liefert uns in dem „Staatszeugen" Lynch ein typisches Exemplar von dieser Sorte Politiker. — Vom Lynch können wir lernen, wie ein simpler „Gerichtsdiener" „nebenbei" Tausende und Tausende verdienen kann, wenn er nur die nöthige Frechheit und den nöthigen Pull besitzt.

Kul.: Dieser Käs pruhft auch, daß unsere Dschödsches nicht sehr schmart sind, sonst hätten sie doch die Dschurie-Breiberei schon früher diskowern müssen.

Lehm.: Na, Kulicke, willst Du Dir och det Maul verbrennen un' mit'n Hanech un' denStaatsanwalt Bekanntschaft machen!

Charlie (der Wirth): Vor allen Dingen will ich bei Eurer Quasselei nicht bis an'n hellen Morgen mein Gas verbrennen — fangt endlich an — hier sind die Karten.

— Neuer Schiffstyp. — Kapitän (eine ältliche Radlerin bemerkend): „Schauen Sie, Kamerad! Ein neues Fahrzeug: Vereinigung von Rad und Schraube."

Die Poesie der Philippiner.

(Aufzeichnungen und Erinnerungen von A. Beneke.)

Daß wir erst so spät etwas von dem geistigen Leben dieses Volkes kennen lernen, erklärt sich ganz einfach aus der Thatsache, daß die Spanier stets bemüht waren, den kleinen braunen Mann der „Isla de Poniente", wie die philippinische Inselwelt von ihnen mit Vorliebe genannt wurde, in seiner Entwickelung zurückzuhalten und so wenig wie möglich über ihn zu verlautbaren. Unter dem amerikanischen Regime, drückend wie es für den patriotischen Philippiner auch sein mag, wird natürlich von einer derartigen gewaltsamen Unterdrückung und Verdunkelung der nationalen Literatur nicht die Rede sein, und schon soll sich, von dieser Bewegungsfreiheit Gebrauch machend, ein reicher Philippiner die Aufgabe gestellt haben, die poetischen Werke des Dr. José Rizal, des größten eingeborenen Dichters der Jetztzeit, zu sammeln und in Druck zu legen, so daß durch Uebersetzungen auch einem weiteren Kreise Gelegenheit geboten wird, die Bedeutung dieser Literatur selbst zu beurtheilen. Rizal bildet sozusagen den Schlußpunkt der bisherigen poetischen Entwickelung des Volkes, dessen Literatur bis vor Kurzem zwar nur eine geringwerthige Kunstpoesie aufzuweisen hatte. Sagen und Legenden, in der Form alter Balladen und Lieder, Spiele religiösen und historischen Inhaltes, in Prosaform aufbewahrte Ueberlieferungen bilden eine Kette von äußerst abwechselungsreichen, gehaltvollen poetischen Gebilden. Der Stoff ist meist aus den Begebenheiten entnommen, die sich zur Zeit der Kriege zwischen den Tagalen und den Igorrotos, den beiden hauptsächlichen malayischen Eroberer-stämmen, abspielten. Diese Kriege, die zu Wasser und zu Lande geführt wurden, müssen eine lange Zeit, vielleicht einige Jahrhunderte hindurch gewährt haben, der Friede zwischen den beiden Völkern trat erst kurze Zeit vor der Landung der Spanier (1543) ein, und die leichte Eroberung war vielleicht zum Theil eine Folge der durch den langen inneren Krieg geschwächten malayischen Bevölkerung. Die spanischen Geschichtsschreiber haben aus diesen Legenden eine Geschichte des Archipels zu schreiben gesucht und verweisen auch häufig auf ihre Quellen.

Jene andere Gruppe von Legenden, die durch ihre historischen und geographischen Angaben ebenfalls ein über das poetische Interesse hinausgehendes wissenschaftliches Interesse hat, behandelt die Wanderungen der Malayen, bevor sie den nördlichen Theil des Archipels erreichten. Es sind zumeist Lieder, wie sie der Meerfahrer singt, dem das Meer eine zweite Heimath ist; rauh und ungefüge wie dieses sind die Ideen und Empfindungen, die in diesen Liedern zum Ausdruck kommen, sie sind voll von Uebertreibungen und grotesken Phantasiegebilden. In vieler Beziehung erinnern sie an manche Traditionen der Rothhäute Amerikas, doch spielt bei ihnen nicht der Riesenbär und der Büffel, wie beim Indianer, sondern die ungeheure Krabbe, der gigantische Haifisch, und was sonst das Meer erzeugen könnte, die Hauptrolle.

Der Philippiner hat, wie hieraus hervorgeht, eine Thiersage, und in allen den hierher gehörigen Legenden haben die Thiere Intelligenz und eine allerdings nur ihnen verständliche Sprache. Nur ein Thier gibt es, welches die menschliche Sprache versteht, und das ist die Taube. Die Thiere sind dem Menschen im Allgemeinen feindlich gesinnt, denn er läßt ihnen keine Ruhe in ihren angestammten Revieren, und diese Feindschaft kommt auch in einer Sage zum Ausdruck, die an die von unserem Pfeifer von Hameln erinnert. Hier ist aber der mit dem zauberischen Getön seiner Pfeife Lockende nicht ein Mensch, sondern ein Bankiva, ein Vogel aus dem Dschungel. Der Bankiva besitzt eine Gabe des lockenden Rufes nur an einem Tage im Jahr; dann geben ihm die Geister die Macht, sich an den Erbfeinden der Vogelwelt, den Menschen, zu rächen. Der schönste der Bankivas wird von der Vogelwelt des Dschungels gewählt, um einen Zug zur nächsten Ansiedelung der Menschen zu führen. Dort ertönt der Lockruf, den die erwachsenen Leute nicht hören, der aber die kleinen Kinder entzückt. Babies wenden sich in den Armen ihrer Mütter nach jener Seite hin, von wo der Ruf ertönt, und stammeln Antwort, was aber an Kindern schon auf den Beinen stehen kann, läuft so schnell wie möglich, um den wunderbaren Vogel zu sehen, der so schön singt. Sobald die Kinderschaar den Ring erreicht hat, den die singenden Bankivas bilden, und in welchem sie ihre Flügel schlagend tanzen, setzt sich der Zug der Vögel in Bewegung, und ahnungslos folgen die Kinder. Durch den Wald, durch die Menschen geht es hindurch in das Dschungel, dort, wo die Schlangen, die Krokodile und die wilden Bestien lauern; die Kinder folgen immer den lockenden Rufen und kennen die Gefahr nicht, in die sie geführt werden. Selten kehrt eines der Kinder zurück, ab und zu kommt ein Greis oder ein altes Weib aus der Dschungelwelt wieder heim; doch sie kennen ihr Dorf nicht mehr, und Niemand kennt sie, traurig und einsam verbringen sie dann ihre alten Tage dort, von wo sie als spielende Kinder weggezogen.

Doch sind derartige schwermüthige, traurig ausklingende Legenden selten. Der Malaye der Philippinen ist mehr zur Freude, zum Frohsinn geneigt, und dieser Charakterzug spiegelt sich daher auch in seiner Poesie, vor allem in seinen Liebesliedern wieder. Diese Liebeslieder erfreuen oft durch ihre Einfachheit, ihr Rhythmus ist ein derartiger, daß sie sich gleicherweise zum Gesang und zum Tanze eignen, und gewöhnlich werden sie von mehreren jungen Männern im Chore gesungen, die Gruppen bilden und sich im Tanzschritte bewegen. Einige dieser Lieder sind auch Sologesänge, welche die Reize der Geliebten oft in zarter und enthusiastischer Weise besingen; allerdings kommen auch oft Stellen in diesen Gesängen vor, der Geliebten zugedachte Schmeicheleien betreffend, die für unser Empfinden etwas barbarisch erscheinen. Man darf jedoch die Poesie eines Naturvolkes nicht mit dem Maßstabe messen, den man an unsere Kunstdichtung anlegt, und muß dafür den guten Geschmack und die Feinheit der Schilderung um so höher schätzen, die in den meisten dieser Gedichte zum Ausdruck kommen. Sonderbarerweise ist in den Liebesliedern nie von Küssen die Rede, was sich allerdings einfach dadurch erklärt, daß der Malaye das Küssen noch weniger kennt als der Japaner, bei welchem doch die Mutter ihr Baby küßt. Ein Zeichen der Liebe bei den Malayen verschiedenen Geschlechtes ist dagegen das Ineinanderschließen der Zehen, und mehrere Gesänge beginnen daher auch mit Anspielungen auf diesen seltsamen Gebrauch. In einem höheren Grade der Vertraulichkeit legt der junge Malaye Nase und Lippen auf die Wangen seiner Geliebten, dabei den Athem tief einziehend, auch das Aneinanderreiben der Wangen kommt in den Gedichten als beseligendes erotisches Moment vor. Den breitesten Raum in den Gedichten nimmt aber neben der Schilderung der Charaktereigenschaften, der Güte, kindlicher Liebe, Treue, der häuslichen Tugenden und — last not least — die Tüchtigkeit im Bestellen von Acker und Wiese seitens der Angebeteten ein. Eines der kürzeren Gedichte dieser Art lautet in freier Uebertragung etwa folgendermaßen:

Wie lieblich ist die Schulter meines Mädchens,
Wie weich und rund ihre Wange!
Es ruht ihr Fuß auf dem meinen,
Wie die Palme ruht auf der haltenden, schützenden Erde.

Der Gazelle gleicht ihr biegsamer Leib,
Und ihre Haut dem zarten Felle des Marders.

Wollt Ihr sie sehen, so geht des Morgens
Um die sechste Stunde, wenn eben der Hahn gekräht,
Hinaus auf's Reisfeld, dort steht sie, die Saya gerafft,

Und schafft und gräbt und jätet.
So flink geht ihr's von den Händen, bis ich sie rufe.

Dann ruht für 'ne Weile das Handwerk,
Wang' und Lippe haben genug dann zu thun.—

Der Malaye der Philippinen ist äußerst sanges- und tanzlustig. Kein Fest, keine irgendwie feierliche Gelegenheit läßt er vorübergehen ohne Gesang und Tanz. Selbstverständlich fehlen diese auch nicht bei den vielen religiösen Festen, für welche je nach der Art des Festes bestimmte Gesänge regelmäßig wiederkehren. Auch eine dramatische Literatur ist vorhanden, diese ist aber zum großen Theile nicht bodenständig und hatte ihren Ursprung in den dramatischen Machwerken, die von den Chinesen, welche in früheren Jahrzehnten in großer Zahl nach Manila und Umgegend zuzogen, mitgebracht wurden. Hierdurch ist die eine Gattung malayischer dramatischer Produktion charakterisirt, es sind melodramatische Einzelgesänge ohne rechte Handlung, die Schauspieler agiren in prächtigen Kostümen auf der als Bühne adoptirten offenen Plattform, auf welcher weder Dekorationen noch sonstige szenische Einrichtungen vorhanden sind; das Kostüm, die grelle Mimik und die stark auftragende Vortragsweise des Schauspielers müssen alles Andere ersetzen.

Die andere Gattung dramatischer Poesie stellt sich als eine Form von dramatisirter religiöser Handlung dar, ähnlich wie in unseren alten Mysterienspielen, diese Art dramatischer Bethätigung befindet sich aber infolge ihres ernsteren Inhaltes nicht im Einklang mit dem malayischen Volkscharakter und hat daher schon frühzeitig dem Heldendrama Platz gemacht, in welchem regelmäßig ein tapferer christlicher Prinz gegen einen blutdürstigen muselmanischen Despoten zu kämpfen hat, der die Heldin geraubt und auf seine feste Burg entführt hat. Der Halbmond steht dem Kreuz gegenüber, tapfere Thaten werden vollbracht, das Blut fließt in Strömen, und schließlich wird die Heldin befreit und sinkt in die Arme ihres prinzlichen Erretters. Diese Spiele, Moro-Moro genannt, haben ihren Namen nach den den Sulu-Archipel bewohnenden mohamedanischen Moros erhalten und dürften zum größten Theil schon vor der Eroberung des Archipels durch die Spanier entstanden sein und Kämpfe zwischen den Philippinern und den mohamedanischen Eindringlingen verherrlichen. Später wurde dann aus dem malayischen Stammeshäuptling ein christlicher Prinz. Diese Moro-moros dauern oft zwei bis sechs Tage lang, denn die Handlung ist weit ausgesponnen, und es nimmt daher immer ziemlich lange Zeit in Anspruch, bis den bösen Ungläubigen sein verdientes Ende, der schimpfliche Tod, ereilt. Wenn eine gute Moro-moro-Gesellschaft in eine größere Ortschaft kommt und ihr Spiel ansagt, hört alle Arbeit auf, Jung und Alt kommt zur Vorstellung, Tag für Tag folgen sie andächtig den schauerlichen Vorgängen, bis das Spiel aus ist, und die Truppe weiter zieht. Der literarische Werth dieser Stücke ist ein geringer, selten ist es auch, daß der Autor eines solchen bekannt ist, denn meistens sind es Ueberlieferungen, deren Ursprung sich in das Dunkel der vergangenen Jahrhunderte verliert, Ueberlieferungen, die von den wandernden Truppen je nach Bedürfniß mit Zuthaten versehen werden, welche die Wirkung des Spieles erhöhen sollen. Dagegen ist die historische Bedeutung dieser Moro-moro-Spiele nicht gering zu schätzen. Sie zeigen vor allem, unter welchen Umständen sich die Eroberung des Sulu-Archipels und einiger Inseln der Philippinen-Gruppe seitens der Mohamedaner vollzog, und wie der Haß, der infolge dieser Umstände zwischen den Philippinos und den Mohamedanern entstand, zu fortwährenden Kriegen und Reibereien führte, denen auch die spanische Herrschaft kein Ende setzte.

Der größte eingeborene Dichter und Schriftsteller, der schon genannte Dr. José Rizal, wurde von den Spaniern erschossen, weil er sich, wie das Gericht sagte, der Rebellion und des Aufruhrs schuldig gemacht hatte. Dennoch bestand sein ganzes Verbrechen darin, daß er in einer Schrift Reformen in der Kirche und der Verwaltung der Philippinen anempfohlen und als nothwendig hingestellt hatte. Die meisten literarischen Schöpfungen in spanischer Sprache kamen unter diesen Umständen anonym oder unter angenommenem Namen heraus, so auch eine köstliche Satire des Bruders des bekannten Führers Aguinaldo, der, die Form von Aristophanes entlehnend, die kirchlichen Zustände auf den Philippinen karikirte, und in denen die Menschen, Spanier, Halbblut und Malaye, unter der Gestalt von Thieren dargestellt werden, die ihrem Wesen nach dem Charakter der betreffenden Persönlichkeiten entsprechen. Aguinaldo selbst ist ein Schriftsteller, dessen Schreibweise selbst von den Spaniern als mustergiltig anerkannt wird. Er war ein thätiger Mitarbeiter der Manila- und Hongkong-Presse, ebenso sein Mitkämpfer G. Sandigo, der wegen einiger starken Aeußerungen in seinen Schriften gefangen gesetzt wurde, jedoch aus dem Gefängnisse entkam und dann eine rührige journalistische Thätigkeit entfaltete, welche die Mißstände der spanischen Verwaltung offen darlegte. Auf den Philippinen würde man, da die spanische Polizei strenge Strafen für Jeden ansetzte, bei dem Sandigos Schriften gefunden würden, vergebens nach solchen suchen, dagegen sind sie in Hongkong und Amerika viel verbreitet und dürften jedenfalls auch jetzt ihren Weg zum Heimathlande zurückfinden.

Um den Donnersberg herum.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 28.)

Wenden wir uns jetzt zur westlichen Kante des Donnersberg Gebirges, so gelangen wir über den mächtigen Eisenbahnknotenpunkt Langmeil in's Thal der Alsenz, eines lieblichen Flüßchens, welches durch eine der schönsten und bevölkertsten Gegenden der Pfalz nordwärts strömt. Da kommen wir nach Winnweiler, dann nach Hochstein, Schweisweiler, Innweiler, Rockenhausen, Diedkirchen, Mannweiler, Alsenz und nach Nieder- und Obermoschel. Bei Winnweiler liegen die großartigen Eisenwerke von Gienanth. Rockenhausen ist eine der beliebtesten Stationen zu Ausflügen nach dem Donnersberg. Der freundliche, schon

denn wir wenden uns zur westlichen Grenze der bayrischen Rheinpfalz, in das Thal der Lauter, welche natürlich ebenfalls ihre Eisenbahn besitzt und uns über das schon erwähnte Meisenheim und über Lauterecken und den Wolfstein südlich führt nach dem großen pfälzischen Mittelpunkt Kaiserslautern. — In Meisenheim besichtigen wir die Schloßkirche, in welcher vierundvierzig Mitglieder der Pfalz-Zweibrückener-Wittelsbacher begraben liegen, doch dieser massenhafte Fürstenstaub interessirt uns weniger, als das schöne Bauwerk und die Denkmäler in herrlicher Steinarbeit, welche in der Kirche Aufstellung gefunden haben. Auch das



Otterberg.

im 9. Jahrhundert von König Arnulf gegründete Ort lehnt sich an einen der Vorberge des Donnersberges an. In der Nähe (bei Baiernfeld) wurde früher ein sehr einträglicher Quecksilber-Abbau betrieben, der jedoch schon vor langer Zeit, als das Quecksilber weit billiger aus dem Auslande bezogen werden konnte, eingestellt werden mußte.

Bei Mannweiler liegen auf steilem Bergvorsprung die 6 Fuß hohen Umfassungsmauern der Burg Randegg, das ehemalige Raubnest ist jedoch verschwunden. Die nächste Station ist das freundliche Alsenz (1700 Einw.), von wo aus wir per Post einen Abstecher machen nach dem reizenden Meisenheim.



Kirchheimbolanden.

Hier betreten wir das ehemals Lewenstein'sche Gebiet, das sich von hier aus weit erstreckte in die Nordpfalz hinein. Bei Niedermoschel finden wir noch die im 30jährigen Kriege zerstörte Hauptburg dieses stolzen Geschlechts. Auch Obermoschel hat seine Burg, die Ruine Landsberg, welche noch recht gut erhalten und wohl des Besuches werth ist. Die Pfalz ist mit dem Elsaß überhaupt das burgenreichste Land Deutschlands, zahllos sind die Ruinen, denen man begegnet, und dabei sind manche der ehemaligen Raubnester ganz und gar verschwunden, wo früher Schwert und Spieß klirrten, da zieht jetzt der friedliche Landmann seine Furchen, oder die Rebe bedeckt die Plätze der ein-

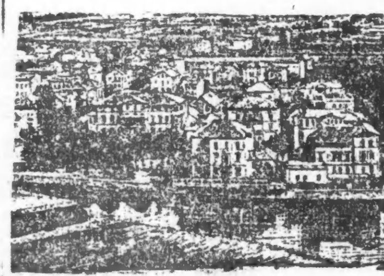
Rathhaus in Meisenheim und das Schmidt'sche Haus sind hervorragende Monumente alter Kunst. In der Nähe, bei Schweinsschied, steht ein merkwürdiger, 16 Fuß hoher Sandsteinblock



Alzey.

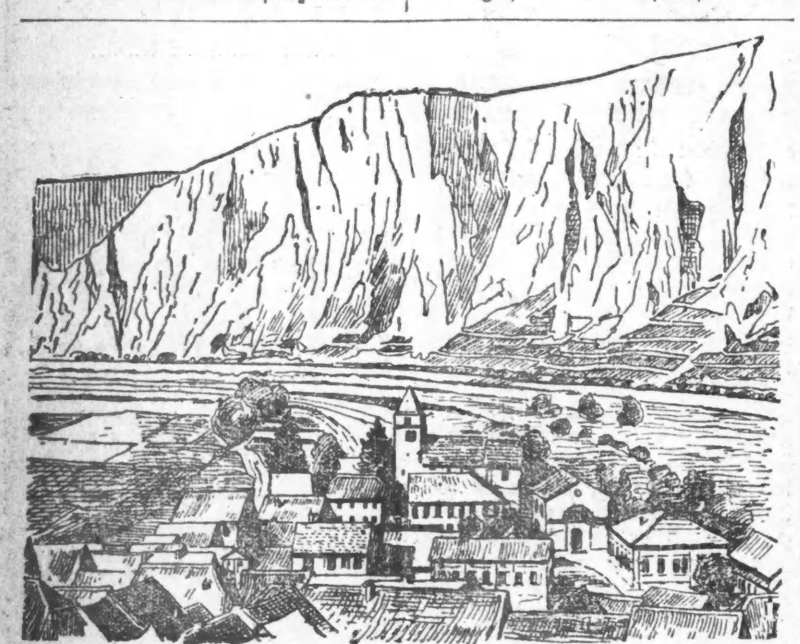
aus der Römerzeit, einen römischen Krieger darstellend, welcher einen Germanen mit der Lanze durchbohrt. Bald sind wir in Lauterecken, wo die Lauter in den Glan einmündet. Der Ort (jetzt 2000 Einwohner) war einst die Residenz des Grafen von Veldenz.

Im Lauterthale treffen wir auf eins der ältesten Siedelungsgebiete des pfälzischen Landes, auf eine Landschaft, welche ungeheuer reich ist namentlich an römischen Alterthümern und welche



Kreuznach. Badeinsel.

auch noch manche Erinnerungen an die keltischen Urbewohner aufweisen kann. Bei dem Dorfe Kreimbach liegen auf einer Anhöhe die umfangreichen Reste der sogenannten Heidenburg, vor fast 2000 Jahren eins der stärksten römi-



Dorf Ebernburg mit Rothenfels.

stigen Burgwälle und Gräben. Liest man eingehender in der Geschichte der Pfalz, so muß man staunen über die Lebensfähigkeit und die stets sich wieder erneuernde Volkskraft der Pfälzer und über den dem Lande innewohnenden Reichthum. Kein Jahrzehnt ohne Krieg und Kampf, so geht es durch die pfälzische Geschichte Jahrhunderte hindurch und außer diesen von der Ge-



Rockenhausen.

schichte gemeldeten größeren Kämpfen noch die vielen Fehden der schier unzähligen kleinen Tyrannen, weltlichen sowohl, wie geistlichen, welche das Land zu füttern hatte. Und trotz alledem, trotz auch der ungeheuren Schaaren von Auswanderern, welche die Pfalz nach Amerika sowohl, als nach Deutschland und Frankreich, sogar nach — Polen lieferte, immer wieder kam die Pfalz obenauf — sie ist nicht umzubringen, sagt mit Recht der Pfälzer. Wie wird dies Land erst aufblühen in den langen Jahren des Friedens und der Ruhe, welche jetzt gewährleistet zu sein scheinen.

Wir kommen auf unserer weiteren Fahrt ein wenig ab vom Donnersberg,

schen Kastelle Westdeutschlands. Sogar der von den Römern dort gegrabene Brunnen ist noch nicht ganz ver-



Pfälzische Freischärler 1849.

schüttet. Auch in dem benachbarten Städtchen Wolfstein (1200 Einwohner) hat man römische Skulpturen aufgefunden. Wolfstein liegt malerisch am Fuße des waldbekränzten Königsbergs. Dieser trägt zwei schöne Burgruinen, Alt- und Neuwolfstein, von denen die letztere in einzelnen Theilen noch wohl erhalten ist.

Otterbach liegt etwas seitwärts von der Bahn, ein freundliches Landstädtchen mit 2700 Einwohnern. Weit über die Dächer des Ortes hinaus ragt die gewaltige Kirche, die ehemalige Cistercienser Abtei Otterberg. Das Kloster wurde 1560 säkularisirt und die Kirche den Protestanten übergeben, dann erhielten sie die Katholiken zurück und von 1707 wurde das Gotteshaus zwischen beiden Bekenntnissen getheilt,

nachdem man eine, den herrlichen alten Bau verunstaltende Scheidemauer errichtet hatte.



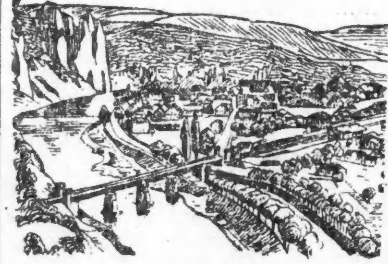
Hutten und Sickingen Denkmal a. d. Ebernburg.

Zwischen Otterberg und Kaiserslautern, bei Morlautern, liegen zwei Schlachtfelder, welche zu Ehrenfeldern für die preußische Armee geworden sind. Hier schlug der Herzog von



Meisenheim.

Braunschweig mit 20,000 Preußen die 50,000 Mann zählende französische Armee unter Hoche am 29. und 30. Nov. 1793. 5000 Franzosen sind damals



Münster am Stein.

hier gefallen. Ein Jahr später, am 18. Sept. 1794, schlug ebenfalls hier der preußische General Prinz von Hohenlohe die französische Mosel-Armee. In diesen beiden ruhmreichen Schlachten schien der alte preußische Kriegsruhm der Zeit Friedrichs glänzend gewahrt, aber zwölf Jahre später brach er bei Jena zusammen an einem Tage.

Kaiserslautern zählt heute 49,000 Einwohner, selbst Ludwigshafen



Kaiserslautern.

mit seinem für deutsche Verhältnisse fast beispiellosen Wachsthum hat Kaiserslautern noch immer nicht in der Volkszahl überflügelt. Die Stadt liegt so recht im Herzen der Rheinpfalz und wird schon im neunten Jahrhundert als villa regia erwähnt. An Kurpfalz kam Lautern (das ist die landesübliche Benennung) ungefähr um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Stadt ist jetzt wesentlich Industriestadt und als solche einer der Hauptsitze des pfälzischen Gewerbfleißes. Es befindet sich hier die immerwährende Ausstellung für Kunstgewerbe und Industrie der Pfalz, außerdem eine berühmte Baugewerkschule. Das Flüß-



Freiheitskämpfer-Denkmal, Kaiserslautern.

chen Waldlauter fließt an der Stadt vorbei. Entsprechend der hervorragenden Industriethätigkeit ist Kaiserslautern eine modern gebaute Stadt. K. theilte das gewöhnliche Schicksal aller pfälzischen Städte, es hatte entsetzlich im 30jährigen Kriege zu leiden und im Jahre 1635 wurde die Besatzung sowohl, wie die Einwohnerschaft von den Kaiserlichen niedergehauen und die Stadt dann drei Tage lang von 7000 wilden Croaten geplündert. — Auf den Ruinen der ehemaligen Kaiserpfalz steht jetzt das Landesgefängniß für weibliche Sträflinge, aber an die tiefen Keller und Gewölbe knüpfen sich



Die Thürme von Kaiserslautern.

Barbarossa-Sagen. Auch hier soll Kaiser Rothbart der Stunde warten, in welcher er dem bedrohten Vaterlande Rettung bringen muß. — Die Umge-



Pfälzischer Freischärler 1849. (Aus Fleischmann, Gesch. d. Pfälz. Aufstandes, Kaiserslautern, 1899.)

gend Kaiserslauterns ist nicht besonders schön, aber die Stadt besitzt vortreffliche Eisenbahnverbindungen und rasch kann man entfernter liegende Naturschönheiten aufsuchen.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Kleiderreform. — Wo solche nach dem Dafürhalten eines Arztes am nöthigsten wäre. — Fährnisse, die man der Mode und den Schneidern zu danken hat. — „Der Neffe als Onkel".

Die Bestrebungen zur „Reform der Frauenkleidung", welche aller Orten in Angriff genommen worden sind, haben bisher einen nur recht fragwürdigen Erfolg gehabt, den nämlich, in der Frauentracht eine Richtung heraufzubeschwören, welche der Gewandung unserer Damen mehr und mehr einen männlichen Anstrich gibt. Frauen, die in Herren-Ueberröcken und mit Herrenhüten auf den Köpfen herumlaufen — Figuren, wie man sie vor dreißig Jahren allenfalls in den „Fliegenden Blättern" zu Gesicht bekommen hat, und zwar als Zukunfts-Schreckgestalten, wie die Bewegung zur Frauen-Emanzipation sie ahnen ließ — sind heute zur Regel geworden. Der Uebergang hat sich so ganz nach und nach vollzogen, daß gegenwärtig kein Mensch an der Erscheinung mehr etwas Auffälliges oder gar Tadelnswerthes findet. Und das Recht, sich so oder nach Belieben noch „männlicher" zu kleiden, soll ja den Angehörigen des schwächeren (?) Geschlechtes keineswegs bestritten werden. Nur fragt sich, ob durch die vorgenommenen Aenderungen in der Tracht gerade der Zweck erreicht worden ist, bezw. erreicht werden kann, welcher den Befürwortern der Gewandungs-Reform vorschwebt. Ein bekannter Arzt ist der Ansicht, daß die heutige Männerkleidung — er behauptet dasselbe freilich auch von der Tracht unserer Großväter und Urgroßväter bis etwa in die zweiunddreißigste Ahnenreihe hinauf — gar nicht gesundheitsschädlicher hätte erdacht werden können. Sofern er genügend Zeit und Erfindungs-Talent hätte, um zum Ersatz für die jetzt in Gebrauch befindlichen Futterale und Hüllen etwas Zweckentsprechenderes und unseren klimatischen Verhältnissen Rechnung Tragendes setzen zu können, meint der fragliche Gesundheitseiferer, so würde er sich die Agitation zu einer Reform der Männerkleidung zur Lebensaufgabe machen. Daß die gegenwärtigen Bekleidungsmittel — ausgenommen vielleicht die Kragenknöpfe — der Gesundheit schädlich sind, unterliegt für ihn keinem Zweifel.

„Unsere Kopfbedeckungen", setzt er auseinander, „von den nur wenige Sommermonate hindurch im Gebrauche befindlichen Strohhüten abgesehen, sind darauf berechnet, das Ausfallen der Haare zu beschleunigen, weil sie der Luft keinen Zutritt zur Kopfhaut gewähren. Die sogenannten Stehkragen behindern die freie Zirkulation des Blutes nach dem Kopfe hin. Leute, die viel zu schreiben haben, werden durch den Stehkragen bei ihrer Arbeit zu einer Kopfhaltung gezwungen, bei welcher die Sehnerven übermäßig angestrengt werden, sodaß ihr Augenlicht stetig geschwächt werden muß und sie dasselbe schließlich ganz einbüßen mögen. — Gegen wollene Unterwäsche läßt sich wenig einwenden, baumwollene und leinene Unterkleidung ist dagegen immer ungesund, weil sie die Poren des Körpers von der Luft abschließt. Baumwollene Unterhemden, von Schweiß durchfeuchtet, werden geradezu luftdicht. Setzt man sich darin kalter Zugluft aus, so ist's als ein glücklicher Zufall zu betrachten, falls man nicht eine Lungenentzündung bekommt. — Ein ganz ruchloses Kleidungsstück ist die Weste. Dieselbe besteht auf der Rückseite fast immer aus sehr dünnem Material. Unter den Schulterblättern liegen die Lungenflügel aber der Oberfläche des Körpers weit näher, als unter dem Brustkorbe, so daß gerade dort vermehrter Schutz angebracht wäre. — Halstücher, die man im Herbste anlegt, um sie im Frühjahr wieder fortzuthun, sind ein gefährliches und überflüssiges Spielzeug. Man läßt sie an wärmeren Tagen zu Hause oder traut dem Frühling zu früh, und ein Schnupfen, wenn nicht gar ein gründlicher Katarrh oder eine entschiedene Luftröhren-Entzündung sind die Folgen. — Die weißleinenen Manschetten um die Handgelenke, frisch gewaschen und kunstgerecht gebügelt, nehmen sich ja nicht übel aus. Im Winter sollte man jedoch wollene Pulswärmer darunter tragen, wie unsere Großmütter sie so gut zu stricken verstanden. Gerade die Handgelenke sind nämlich die besten Angriffspunkte für Erkältungen.

Die wasserdichten Gummimäntel gelten als praktisch. Am nützlichsten erweisen sie sich indessen den Leichenbestattern. Von den Inhabern solcher Mäntel fühlen nämlich 50 Prozent sich verpflichtet, dieselben bei regnerischem Wetter an Stelle ihres wollenen Uebergewandes anzuthun, auch wenn die Luftwärme nicht mehr betragen sollte, als etwa fünfzig Grad. Da können sie dann in ihren wasser- und luftdichten Hüllen ganz bequem erfrieren.

Die unsinnigste Verpackung, welche der Mensch seinem Körper zumuthet, müssen die Füße sich gefallen lassen. Man zwängt dieselben in enge Lederfutterale von einer Form, die meistens mit der natürlichen Gestalt des Fußes nur wenig Aehnlichkeit hat. Dazu kommen Strümpfe, die oft mittels schädlicher Substanzen gefärbt sind. Fast Jedermann empfindet es wie die Erlösung von einer Marter, wenn er Abends die Schuhe oder Stiefel von den Füßen bekommt — dennoch betrachtet man's als etwas Selbstverständliches, daß man am nächsten Morgen die Füße wieder in die Folterwerkzeuge zwängt.

Finger-Handschuhe als Schutz gegen Kälte sind als ein Fehlschlag zu betrachten. Zweckmäßig sind in dieser Hinsicht allein Fausthandschuhe, die aber nicht für „chic" erachtet werden.

Strumpfbänder behindern den Kreislauf des Blutes und führen häufig zur Bildung von Krampfadern.

Und so könnte die Liste n[illegible] fortgesetzt werden, durch's ganze Waarenverzeichniß unserer Herrenkleider-Geschäfte fast. Ein Wunder ist's förmlich und zugleich der bündigste Beweis für die Zähigkeit der menschlichen Rasse und für ihr Anpassungsvermögen, daß sie durch die Sünden ihrer Schneider und ihren eigenen Unverstand in der Bekleidungsfrage nicht schon längst zum Aussterben gebracht worden ist."

* * *

An das vom Herrn Hofrath von Schiller aus dem Französischen übersetzte Lustspiel Picards: „Der Neffe als Onkel" erinnert die Gastrolle, welche hier in den letzten Tagen Herr W. C. Frick aus Pittsburg gegeben hat. Herr Frick ist ein Neffe des gleichnamigen früheren Geschäftstheilhabers von Andrew Carnegie und scheint von diesem wohlsituirten Onkel mehr als reichlich mit Taschengeld versehen zu werden. Von seinem Privatsekretär begleitet, tauchte der junge Mann am Donnerstag in Chicago auf. In Auditorium-Annex, wo die Beiden ihr Quartier aufschlugen, konnte man ihnen des zur Zeit außergewöhnlich großen Fremden-Andrangs wegen nur ein Stübchen unter dem Dach, in unmittelbarer Nähe der Wolken anweisen. Herrn Frick paßte das wenig, aber er gab sich zufrieden, trat jedoch mit seinem Sekretär unverweilt eine Entdeckungsreise nach den Erfrischungsquellen der Nachbarschaft an. Zwischenstationen machend, erstand er eine automobile Kutsche und — um für alle Zufälligkeiten des Automobil-Sports gerüstet zu sein — einen schönen, weißen Sarg, kunstvoll verziert und reich ornamentirt, so daß sich der Kaufpreis des Möbels auf $250 stellte, was aber nicht die mindeste Rolle spielte. — Im weiteren Verlauf seiner Tour hat der kauflustige junge Mann sich dann mit großer Redseligkeit über den angeblichen Zweck seiner Anwesenheit in Chicago ausgelassen. Sein Onkel, erzählte er, hätte ihn mit den Vorarbeiten zur Gründung einer Konkurrenz-Gesellschaft für den Morgan-Rockefeller'schen Stahltrust beauftragt. Als Stammkapital für dieselbe hätte man einen Betrag von achthundert Millionen Dollars in Anschlag gebracht. Als Fabrikgesellschaften, die man zusammenschweißen wolle, seien in's Auge gefaßt die Republic Iron and Steel Company, die Colorado Iron and Steel Company, die Pennsylvania Coal and Iron Company und die National Structural Tubing Company, sowie die einzige größere, von den Rockefellers noch unabhängige Gesellschaft, welche am Superior-See ergiebige Eisenerz-Gruben besitzt.

Am Freitag wurden im „Auditorium Annex" der elegante Selbstfahrer abgeliefert und der bequeme, eigentlich nur für Damengebrauch berechnete Sarg, die Herr Frick käuflich erworben hatte. Bald stellten sich auch zahlreiche Makler und Agenten ein, die willens waren, dem Herrn bei der Gründungs-Aufgabe behilflich zu sein, die zu lösen er seiner Behauptung nach beauftragt war. Den Selbstfahrer und den Sarg hat er behalten müssen, die Agenten aber hat er fortgeschickt, mit dem offenherzigen Bedeuten, daß er sich nicht mehr genau zu entsinnen vermöchte, was er am Abend zuvor gesagt habe, daß er sich aber im Verdacht habe, „durch seinen Hut" geschwatzt zu haben — bei der zwischen ihm und seinem Onkel bestehenden Arbeits-Theilung überlasse er die Trust-Gründerei diesem. Ob Jener etwas in der fraglichen Richtung vorhabe, wisse er nicht zu sagen, auf alle Fälle möge man aber ihn, den Neffen, bei allen rein geschäftlichen Berechnungen auslassen.

—ss.

— Die krumme Haltung. — Frau (zu ihrem Manne, einem Professor): „Höre mal, Arthur, so 'n Licht wie Du sollte doch kerzengerade gehen!"

Säugling mit Schnurrbart.

Wie die Petersburger Blätter berichten, brachte die Bäuerin Thionia Zmajewa aus dem Dorfe Tosna einen vier Monate alten Säugling männlichen Geschlechts in die Stadt, welchem an der Oberlippe ein respektabler Schnurrbart wächst, um den ihn mancher Einjährig-Freiwillige beneiden könnte. Der Säugling mit dem Schnurrbart wurde von einem Friseur an Kindesstatt angenommen, wohl um als Reklame für „Es ist erreicht" oder ein ähnliches Schnurrbartmittel zu dienen, wenn nicht gar als Uebungsobjekt für die Lehrjungen.

— "Bon ton" ist, wenn man das thut, was den Anderen angenehm ist.

Züricher Typen.

(Von Dr. Hans W. Fischer.)

An dem Ausfluß der Limmat aus dem Züricher See lag vor uralten Zeiten ein Pfahlbaudorf. Die Römer gründeten hier ein Kastell, an dessen Stelle sich wieder nach Jahrhunderten eine kaiserliche Pfalz erhob. Zürich wuchs und wurde zur Stadt, es breitete sich an den Ufern der Limmat und Sihl aus, sprengte die Festungswälle in die das siebzehnte Jahrhundert es eingeschlossen hatte, schob seineHäuserreihen immer weiter vor, umklammerte mit zwei langen Armen den Nordzipfel des Sees, klomm an den einengenden Höhenzügen empor und verstreute seine Vorstädte weit hinab imThal der Limmat. Es war ein langsames Sichauswachsen, das nichts gemein hat mit dem plötzlichen Aufschießen großer Bevölkerungszentren.

Die Straßen des alten Zürich sind eng und winkelig, manche kaum hundert Schritte lang, hier und da so steil, daß man Stufen legen mußte. Die gegiebelten Häuser sind zum Theil uralt, selten über drei Stockwerke hoch und sehr massiv gebaut. Niedrige, breite Fenster lagern bald in einer Reihe dicht neben einander, bald stehen sie verstreut durch grüne oder graue, mit Jalousien versehene Fensterläden auf der ruhigen Fläche, die nie durch einen Balkon, höchstens durch einen alten Erker unterbrochen wird. „Das Steinhaus war im dreizehnten Jahrhundert im Besitz der Ritter von Maneß" — das ist eine Inschrift, die viel von Zürich sagt. Aber auch die neuen Viertel wahren den eigenthümlichen Charakter; nur sind die Häuser freier auseinandergestellt, so daß die regelmäßigen Straßenzüge oft unterbrochen und Gassen und Gäßchen eingesprengt sind. Die Stadt, die keine 200,000 Einwohner zählt, hat ihre 800 Straßen und Plätze. Ueberall findet sich Eigenwille neben einer durchgehenden Solidität. Die neuen Prachtbauten, wie das Landesmuseum, der Hauptbahnhof und das Theater, fügen sich ebenso harmonisch wie die uralten Kirchen Großmünster und Fraumünster (letzteres nach der Ueberlieferung aus dem achten Jahrhundert) in den gediegenen Rahmen. Und selbst der neuen Arbeitervorstadt, die jenseits der Sihl liegt, fehlt die Miethskaserne. Schon der Anblick von Zürich sagt dem Deutschen im Namen der ganzen Schweiz: Wir sind etwas ganz für uns.

Wie einerseits der Zug in die großartige Einförmigkeit, so fehlt andererseits der Hang zum Spielerischen. Wie die Häuser, so die Menschen. Die älteren Männer haben durchweg etwas Kantiges, Herbes; sie sind fleißige Geschäftsleute und eifrige Bürger. Die jüngeren Männer unterscheiden sich deutlich von der jungen, deutschen Generation. Zürich ist eine sittenstrenge, kirchliche Stadt; was sich an Flaneuren und Kaffeehaus-Habitues findet, sind meist Fremde. Die Anti-Alkoholbewegung, die in der Schweiz mit besonderem Nachdruck eingesetzt hat, hat auch in Zürich ansehnliche Erfolge gezeitigt. Der freie Verkehr der jungen Leute beider Geschlechter ist nicht nur durch rigorose Polizeivorschriften, sondern noch mehr durch die öffentliche Meinung eingeschränkt. Man könnte, wenn man, wie Tacitus einst den Römern, der deutschen Jugend einen Sittenspiegel vorhalten wollte, wohl auf die jungen Schweizer hinweisen. Wenn der Sonntag kommt, gehen sie nicht auf Tanzböden und in Kneipen, sondern zum Schießplatz. Ruder-, Kletter-, Schnee- und Eissport stehen in hohem Ansehen. Wie aber in alten Zeiten die Eleganz und der Glanz der verfeinerten Kultur nicht auf Seiten der struppigen Germanen, sondern der verderbten Römer war, so daß sie uns weit näher stehen als unsere Ahnen aus dem Urwald, so haben diese jungenLeute mit ihrer urgesunden, aber ein wenig täppischen und ungelenken Art etwas Fremdartiges für uns, das trennend wirken muß. Die Frauen, als Haushälterinnen und Christinnen in gleicher Weise hervorragend, tragen sich einfach, die Frisuren liegen am Kopf an, und die Figuren erscheinen durch das Tragen sehr widerstandsfähiger Korsets oft steif. Es ist etwas Schönes um die innere Tüchtigkeit, aber es scheint, als finde sie sich selten zusammen mit graziöser Form. Jawohl, die Schweizer sind etwas ganz für sich.

Wenn in Norddeutschland selbst der Ungebildete neben dem Platt das Hochdeutsch völlig beherrscht, in Mitteldeutschland der Gebildete den Dialekt fast gänzlich abthut und in Süddeutschland wenigstens dem Fremden gegenüber man sich des Hochdeutschen bedient, spricht der Zürcher sein Züri-Dütsch in der Familie und gegenüber jedem Menschen. Die Sprache ist wegen des gaumigen ch, g und k sehr hart und dem Schriftdeutsch Redenden zunächst nahezu unverständlich, da die Endungen bis zur Unkenntlichkeit des Wortes abgeschliffen werden; man sagt zum Beispiel gsi (gewesen), cho (gekommen), gno (genommen), gä (gegeben). Auch hier hält der Schweizer darauf, etwas für sich zu sein.

Ich habe mir die Mühe genommen, das dreimal zu wiederholen. Es ist nöthig. Der Reichsdeutsche pflegt die Schweiz als eine Art Anhängsel Deutschlands anzusehen. Nichts kann falscher sein. Diese irrige Annahme äußert sich häufig in einer gewissen Großspurigkeit, und namentlich die Schwaben standen dafür in üblem Ruf. Dadurch wurde eine ausgesprochene Abneigung gegen die Deutschen großgezüchtet, zumal da die Schweizer sie keineswegs immer in den besten Exemplaren kennen lernten. „E cheibe Schwob" ist der Kosenamen, der dem anmaßend auftretenden Deutschen gespendet wird („cheib" ist ein Wort, das alles Mögliche bedeuten kann, jedoch meist nichts Schönes). Die Schweizer fühlen sich als kompaktes Ganzes, und man soll nicht glauben, daß dieSprachverschiedenheit der Theile irgendwie trennend wirkt gegenüber dem staatlichen Zusammenhang. Die Wälschschweizer, namentlich die französischen, sind eins mit ihren deutschredenden Volksgenossen. Die Franzosen haben den Sachverhalt stets erkannt und respektirt. So kommt es, daß sie dem Herzen der deutschen Schweizer weit näher stehen als die Reichsdeutschen. Der echte Züribieter spricht Züridütsch und Französisch, und so auch die Frauen, die eine sehr sorgfältige Erziehung genießen. Das Hochdeutsch ist die Schrift- und Literatursprache.

Denn in derLiteratur ist es der deutschen Schweiz nicht gelungen, sich von Deutschland abzuschließen. Es findet sich zwar eine starke Vorliebe für die vaterländische Produktion; Ernst Zahn, J. C. Heer und Isabella Kaiser stehen im Vordergrunde desInteresses. Vielleicht werden sie zur Zeit eifriger gelesen als etwa Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer. Den Letzteren trennt schon die klassische Architektur seiner Werke von dem Herzen des Volkes, so daß er bei Anhängern der sogenannten „Heimathskunst" auch in Deutschland nicht die verdiente Würdigung findet. Daß Gottfried Keller etwa sieben Schätze, meist aus sehr guten Familien und noch bis in sein höheres Alter (versteht sich, nicht alle auf einmal) gehabt haben soll, als auch sein eifriges und verständnißvolles Weintrinken machten ihn den Zürchern einigermaßen verdächtig. Erzählt man sich doch von ihm, daß er Nachts an einem fremden Hause angeklingelt haben soll, um zu fragen: „Chönnet Sie mir nüd säge, wo der Gottfried Keller wohnt?" und auf die Antwort: „Aber Herr Stadtschrieber, das sind Sie doch sälber!" — zornig geantwortet habe: „Das weiß i, aber i weiß doch nüd, wo-n-i wohne." Das begreift sich ja, wenn man weiß, daß seinHaus, „Zum goldenen Winkel" genannt, in einer finsteren, sackgassenartig vertieften Ecke liegt, wenn auch in großer Nähe der vom Dichter besonders geliebten „Apfelkammer". Die überragende Größe der beiden Dichter anzuerkennen, ist natürlich herkömmlich, aber es scheint fraglich, ob sie in den Herzen eine willige Resonanz findet. Im Allgemeinen wird man indeß sagen können, daß die Geschmacksurtheile Zürichs den in Deutschland geltenden entsprechen und zum Theil auch ihre Direktiven aus Deutschland erhalten. Dazu trägt es schon bei, daß sowohl den intellektuellen wie den höheren Industriekreisen, besonders der Seidenindustrie, viele Deutsche angehören.

So gab es eine interessante Parallele, daß zu gleicher Zeit im Stadttheater Agnes Sorma und im Korsotheater Anne Judic auftraten. Trotz geschickt eingeleiteter Reklame hatte Madame Judic keinen rechtenZuspruch, der Saal blieb halb leer. Das war an sich zu bedauern; denn die diskrete und doch so präzise Pointirung, die Madame Judic ihren heiteren Chansons zu geben weiß, ist ebenso eine Blüthe höchster Kultur wie die Kunst Agnes Sormas, die freilich in ganz andere Tiefen geht. Es waren vier Gastspiele Frau Sormas angekündigt: „Nora", „Johannisfeuer", „Zwillingsschwester" und am letzten Abend Grillparzers „Esther" und die „Liebelei". Sie wuchsen sich zu solchen Triumphen an, daß die Künstlerin noch einen Abend zur Wiederholung der „Zwillingsschwester" zugab. Die Nora und die Christine in der „Liebelei" erzielten wohl die stärksten Wirkungen. Ibsens Stück stellte freilich an das Ensemble des Züricher Theaters Anforderungen, denen es bei solcher Besetzung der Hauptrolle nicht gewachsen sein konnte; und wie hier die dramatische Konzentrirtheit, so war bei „Johannisfeuer" hinwiederum die etwas dünne Mache ein Hinderniß für die volle Ausgstaltung des Stückes. Die Haltung des Züricher Publikums ist im Allgemeinen musterhaft. Aber es gibt in der modernen Dramatik Züge, an die es noch nicht gewöhnt ist. Einer der großen Spannungspunkte der „Nora" liegt in der Pause, während der sich die Heldin zu ihrem Weggange umkleidet, indeß der Gatte ihr andauernd und mit Nachdruck durch die Thür versichert, daß er ihr „vergeben" habe. Diesen schneidenden Hohn empfand man als humoristisch. Die tiefste Tragik des Sudermannschen Stückes liegt eingepreßt in der kurzen Szene, in der die Weszkalene ihrer Tochter gegenübersteht; aber das alte trunkene Weib mit dem Schnapsglas in der Hand rief ein deutliches Lachen — nicht nur an einer Stelle des Hauses — hervor. Die Tragik des Herkömmlichen ist auch etwas, was erst in der modernen Großstadt bis in die kleinste Nüance begriffen wird. Und Zürich, trotz aller Fremden, trotz des regen geistigen Lebens und trotz des relativ sehr hohen allgemeinen Bildungsstandes, ist keine moderne Großstadt, sondern eine große Schweizerstadt.

Der Briefträger der Belagerten.

Ein in China ansässiger Schwede berichtet dem Stockholmer „Aftonblad" eine interessante Episode aus der Zeit, kurz nach dem die Boxer die Gesandtschaften in Peking zu beschießen begonnen hatten. Es war von höchster Wichtigkeit, Nachrichten nach Tientsin zu schicken. Die Boten, die man schon abgesandt hatte, fanden unter denBoxern den Tod oder mußten unverrichteter Sache wieder umkehren. Schließlich erklärte sich ein 15jährigerChinesenknabe bereit, den Versuch zu wagen. Man steckte ihn in ein Bettlerkostüm und rüstete ihn auch mit einer kleinen Thonschale aus, wie die chinesischen Bettler sie benutzen. Der Brief wurde in Oelpapier gewickelt und dann auf den Boden der Thonschale gelegt und mit einer Schicht Reisbrei überschmiert. So ausgestattet ließ man den Boten am 4. Juli in der Dunkelheit mit einem Tau an der 40 Fuß hohen Mauer hinab, aber hierbei ging die Thonschale in Stücke. Vorsichtig löste der Bote den Brief los und wickelte ihn nebst dem Oelpapier um einen Finger, gleichsam als hätte er sich diesen verletzt. Bald wurde er von den Boxern angerufen und untersucht, die aber den vermeintlichen Bettler gleich wieder laufen ließen. Unbehelligt legte er nun den halben Weg zurück, bis er eines Abends bei einem Bauerngehöfte Halt machte, um zu betteln. Dem Bauer, der hier wohnte, waren alle seine Knechte ausgerückt, sie hatten sich den Boxern angeschlossen, und der Bauer zwang nun den Knaben, bei ihm im Dienst zu bleiben. So gingen achtzehn Tage verloren, dann stellte sich der Knabe, indem er Essen und Trinken verschmähte, krank, worauf ihn der brave Dienstherr wegjagte. Langsam schleppte sich der Bote fort, bis er aus Gesichtsweite des Bauers war, worauf er seine Schritte beschleunigte. Glücklich vor Tientsin angekommen, mußte er drei Tage umherstreifen, ehe es ihm gelang, die Soldatenwachen zu passiren, aber schließlich, am 22. Juli, konnte er seinen Brief dem englischen Konsul übergeben. Unmittelbar darauf sandte man den Boten mit einer Antwort nach Peking zurück; diese war auf einen dünnen Papierstreifen geschrieben, an Sir Claude Macdonald gerichtet und lautete: „Ihr Brief vom 4. Juli ist angekommen. Jetzt sind 24,000 Mann gelandet und 19,000 befinden sich hier in Tientsin. General Gaselee wird morgen in Taku erwartet. Tientsin steht unter ausländischer Regierung. Das Pulvermagazin der Boxer ist explodirt. Viele Soldaten sind unterwegs. Die meisten Damen haben Tientsin verlassen." Trotzdem die Boxer überall waren, glückte es dem jugendlichen Boten, ungefährdet Peking zu erreichen, wo er am 28. Juli das Antwortschreiben an die Gesandtschaften überreichte. Der muthige Chinesenjunge war natürlich der Held des Tages.

Jubelfeier der kroatischen Literatur.

In Kroatien beging man dieser Tage eine bedeutsame literarische Feier. Vor 400 Jahren, im Herbst 1501, erschien in Venedig die erste kroatische Kunstdichtung, das Epos „Judith" des aus Spalato stammenden Gelehrten und Dichters Marko Marulitsch. Vor Marulitsch bestand die kroatische Literatur fast ausschließlich aus den Volksliedern und Volksballaden, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten und die zum größten Theil nie niedergeschrieben worden sind. Marulitsch war ein hochangesehener Gelehrter, der an der Hochschule von Padua heranwuchs und auf dem Gebiete der Theologie, der Ethik, der Geschichte und der Alterthumskunde ganz bedeutende Werke geschaffen hat. Sein Gedicht „Judith" ist das Werk eines frommen Gemüthes von kindlicher Einfalt. Für den heutigen Leser hat es wenig Ansprechendes; daß es aber dem damaligen Publikum gefiel, beweist der Umstand, daß es in den ersten sieben Jahren nach seinem Erscheinen vier Auflagen erlebte. Jedenfalls hat Marulitsch seinen Landsleuten zum ersten Mal gezeigt, daß sie in ihrer Muttersprache auch andere poetische Werke schaffen können, als ungekünstelte einfacheLieder. „Judith" ist übrigens das einzige, in kroatischer Sprache erschienene Gedicht Marulitschs, seine übrigen Dichtungen, die gleich Judith biblische Stoffe behandeln, waren in lateinischer Sprache geschrieben.

Baierns Bevölkerung.

Die vom baierischen Statistischen Bureau nach Prüfung und Berichtigung der Volkszählungslisten nunmehr festgestellten endgiltigen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 lassen Folgendes erkennen: Für Baiern wurde eine Gesammtbevölkerung von 6,176,057 Personen ermittelt, gegenüber dem Ergebnisse von 1895 mit 5,818,544 Einwohnern eine Zunahme um 357,513 Personen oder 6,14 pCt. Von der Bevölkerung treffen auf:

Oberbaiern	1,323,888	Personen
Niederbaiern	678,192	„
die Pfalz	831,678	„
die Oberpfalz	553,841	„
Oberfranken	608,116	„
Mittelfranken	815,895	„
Unterfranken	650,766	„
Schwaben	713,681	„
Summa	6,176,057	„

Von den Einwohnern des Königreiches zählen 3,028,100 zum männlichen, 3,147,957 zum weiblichen Geschlecht; die weibliche Bevölkerung übersteigt hiernach die männliche um 119,857 Personen. Die Zunahme gegenüber dem Jahre 1895 beträgt beim männlichen 176,100. Dem Familienstande nach vertheilt sich die Bevölkerung Baierns folgendermaßen: Ledig sind 3,765,392 Personen = 60,9 pCt. der ganzen Einwohnerschaft, verheirathet sind 2,053,659 = 33,3 pCt., verwittwet 351,045 = 5,7 pCt. und geschieden 5962 = 0,1 pCt.—Die Katholiken zählen 4,357,133 oder 70,5 pCt. der Gesammtbevölkerung, die Protestanten 1,739,695 oder 28,2 pCt., die Israeliten 54,928 oder 0,9 pCt.; 24,301 Einwohner, 0,4 pCt., entfallen auf andere Konfessionen. Die Zahl der baierischen Staatsangehörigen beträgt 5,887,753 oder 95,3 pCt. der ganzenBevölkerung desKönigreichs, die Zahl der übrigen deutschen Staatsangehörigen 181,548 oder 2,9 pCt.; die Baiern und die übrigen Deutschen zusammen zählen 6,096,301 = 98,2 pCt., 106,756 Personen (1,8 pCt.) sind Ausländer.

— Der Sprachen-Protz. — „Denken Sie, gestern treffe ich einen Araber. Wir unterhalten uns erst auf englisch und schwedisch, später in seiner Muttersprache." — „Können Sie denn arabisch?" — „Freilich, ich wußte das gar nicht mehr!"

Zerbrochen.

(Von Hans Bethge.)

Spätherbstnachmittag. Der Himmel wolkenverhangen, ein einziges, trostloses Grau. Die alten Platanen in der Straße gaben ihre letzten, eingeschrumpften Blätter den Windstößen hin, die durch ihre Aeste fuhren. Auf dem Pflaster standen Wasserlachen, in die mitunter eins der schmutzigen Blätter hineintrieb. Es war häßlich und erfüllte mit Trauer.

An diesem Tage war er zu ihr gegangen, ein paar Rosen in der Hand, und hatte ihr gesagt, daß er sie lieb habe.

Dann hatte er ihr die Geschichte seines thörichten Lebens erzählt.

Sie sollte Alles wissen. Er durfte kein Geheimniß vor ihr haben. Denn sie sollte nun sein Dasein und sein Streben in neue Bahnen leiten. Er kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie die Macht dazu habe. Er fühlte sich auch selbst noch stark genug, um an ihrer Hand zurückzulenken. Nur ihre sichere, liebevolle Hand, die hatte er nöthig dazu.

Er saß, während er ihr Alles erzählte, vor ihr am Fenster. Sie hörte schweigend zu. Als er zu Ende war, glitt er vor ihr nieder und drückte seinen schmerzenden Kopf in ihren Schooß. Sie beugte sich hinab und legte ihre Hände auf sein Haar. Da wurde ihm, als ob ein goldener Morgen auf ihn niederthaue.

Es war ganz still in dem Zimmer. Nur die Uhr an der Wand ging leise, und aus der Freiheit draußen ließ sich zuweilen das verhaltene Sausen des Windes hören, der durch die Straßen griff und sich in den dürren Aesten der Bäume fing.

Endlich stand er auf. Auch sie erhob sich. Sie schritten nach dem altmodischen Sopha hinüber, das die Mitte der einen Wand einnahm, und ließen sich auf ihm nieder.

Sie legte die Rosen, die er ihr gebracht hatte, vor sich auf den Tisch. Nun saßen sie eng bei einander. Jeder hatte den einen Arm um den Leib des Anderen geschlungen. Sie hatten die Augen halb geschlossen, ganz dem Gefühl des Glückes hingegeben. So träumten sie und sprachen von tausend Dingen ihrer goldenen Zukunft, von dem Lande der Erfüllung, dem sie in Gedanken entgegenfuhren.

Da schlug die Uhr die vierte Stunde.

„Es ist vier Uhr," sagte Lena. „Wir müssen uns trennen, Liebster! Die Probe beginnt. In wenigen Minuten muß ich dort sein."

So standen sie auf. Sie holte ein wollenes Jäckchen aus dem Schrank, und er half ihr hinein. Dann trat sie vor den Spiegel und setzte den Hut auf. Als die Nadel, die ihn im Haar befestigte, hineingeschoben war, kam der Schleier.

„Nicht den Schleier!" sagte er. „Ich sehe Dich dann nicht, wie Du bist. Was brauchst Du einen Schleier? Du hast nicht nöthig, Dein Gesicht zu verhüllen."

Aber Lena sagte, zu diesem Hut müsse man einen Schleier tragen. Er fügte sich endlich und band ihr den Knoten am Hinterkopf, wobei seine seligen Hände den Reichthum ihres Haares streiften.

Nun ergriff sie einen Schirm und das blaugebundene Buch, in dem die Rolle stand. Sie nahm Mütze und Handschuhe. Darauf gingen sie.

Als sie schon im Korridor waren, lief sie noch einmal zurück.

„Deine Rosen!" sagte sie.

Sie sprang zum Tisch und steckte sich die Blüthen vor die Brust.

Darauf schritten sie langsam die nassen Straßen entlang. Lena, indem sie mit leise emporgehobenem Kleide die zahlreichen Pfützen zu vermeiden suchte. Manchmal veranlaßte sie ein Windstoß, die Hand an den Hut zu legen. Das Theater war nicht weit. Der Eingang für die Schauspieler und Schauspielerinnen lag auf der Rückseite, nach einer Gasse zu, und es führte eine kleine Treppe hinan. Die Häuser, welche die andere Seite der Gasse bildeten, waren baufällig und eng. Hier wohnten die Maschinisten und Koulissenschieber und das andere Personal mit ihren Familien.

An der Treppe sagten sich die Beiden Lebewohl. Lena zögerte noch und warf einen schnellen Blick die Gasse entlang. Zu gleicher Zeit schämte sie sich dieser Bedenklichkeit. Sie zog den Schleier empor und gab ihm ihren Mund.

Dann eilte sie die Treppe empor. Er sah ihr nach, bis sie hinter der Thür verschwunden war. Dann zog er die Uhr und überlegte, was er beginnen solle. Es war noch eine halbe Stunde bis zum Anfang der Fechtübungen. Er beschloß, hinzugehen. Vielleicht war es das letzte Mal.

Zuvor konnte er noch einen Spaziergang unternehmen. Er hatte das Bedürfniß, im Freien zu bleiben, so unwirthlich es auch war. Und allein. Damit er immer nur an seine Seligkeit denken konnte.

Er schritt langsam am Theater entlang, in dessen unteren Räumen die Maschinen stampften. Die Gasse senkte sich und führte auf eine platzartige Erweiterung, in deren Mitte sich Anlagen befanden. Im Sommer gab es hier Beete in blühenden Farben und Kinderschaaren, die am Wege spielten. Jetzt war es kahl und leer. Die empfindlicheren Pflanzen waren mit Strohhüllen umgeben, die der Regen aufgeweicht hatte. Die Rosen hatte man umgelegt und ihre Kronen eingegraben. Die Kieswege waren von todtem Laub verweht, über das der Wind hinfuhr.

Der Student ging an dem verlassenen Platze vorbei und bog, nachdem er eine belebtere Straße passirt hatte, von Neuem in ein enges Gassenviertel ein. Am Ende führte eine kleine Brücke über einen Arm des Stromes, an dem die Stadt gelegen war. Nun befand er sich außerhalb der Mauern. Es war eine parkähnliche Anlage, die sich in ziemlicher Ausdehnung an dem Wasser entlang zog.

Er war jetzt der Einzige hier. Er ging gemächlich, den Kopf geneigt. Er überdachte noch einmal Alles, was er that und wollte, und war zufrieden mit sich.

Nun war er an den eigentlichen Fluß gekommen, der breit, in flachen Ufern vor ihm lag. Das Wasser war lehmig und zwängte sich unheimlich lautlos vorüber. Auf der anderen Seite stand ein Fährhaus. Dahinter dehnten sich Wiesen, so weit man sehen konnte.

Sein Auge glitt stromaufwärts. Ein schwerfälliger Lastkahn schlich heran. Der Student hörte eine singende Stimme. War es möglich? An diesem Tage sang wer? Es war ein junges Weib, das am Steuer stand und es lenkte. Der Student blieb stehen und sah den Kahn näher gleiten. Er war mit Quadersteinen beladen, das Wasser ging ihm bis dicht zum Bord. Aus dem Ofenrohr der Kabine, auf deren Bedachung die Frau stand, zog eine feine Rauchwolke, die schnell in der Luft zerstob.

Das Weib hatte den Wanderer am Ufer bemerkt. Sie sah zu ihm hinüber. Er zog die Mütze und schwenkte sie. Sie erwiederte den Gruß mit der Hand, ohne sich im Singen stören zu lassen. So zog das Fahrzeug langsam vorüber. Der Student blickte ihm noch lange nach. Als er die singende Stimme nicht mehr unterscheiden konnte, wandte er sich wieder zum Gehen und begab sich nach der Stadt zurück.

* * *

Er erreichte das alte Gebäude, in dem die Fechtsäle lagen, als die Uebungen schon begonnen hatten. Er schritt die breite Eichentreppe hinan, durchquerte einen Korridor, aus dessen Thüren Klappern der Rapiere und die dumpfen Puffe auf die Bandagen klangen, und öffnete dann die Thür zu dem letzten Saal, in dem seine Freunde um diese Zeit zu schlagen pflegten.

Man war vollzählig beisammen und stand fechtend in kleinen Gruppen beieinander. Man ließ sich durch den Eintritt des Verspäteten nicht stören. Aber es war diesem, als ob die Gesichter, die sich auf ihn richteten, ein großes Staunen ausdrückten. Es begrüßte ihn Niemand. Er wußte nicht, was er davon denken sollte. Was war denn vorgefallen?

Er wollte zu Einem herantreten und fragen, was dies Benehmen zu bedeuten habe; da kam schon Derjenige, mit dem er am meisten befreundet war, auf ihn zu.

„Was ist geschehen?"

„Du weißt es noch nicht?"

„Nein, was . . .?"

„Heute Mittag . . . hast Du die Zeitung nicht gelesen?"

„Die Zeitung? Was ist mit der Zeitung? Ich habe sie nicht gelesen."

Jener wurde betreten und schwieg. Es war ihm zu gräßlich, es dem Freunde mitzutheilen.

„Mensch, rede!"

„Lieber Junge . . . siehst Du . . . Dein Vater . . . man muß Dich wohl wieder verklatscht haben . . . Deine dummen Schulden . . . und . . . er . . . er hat wohl die Geduld verloren . . . er hat . . . eine Anzeige . . . in der Zeitung, weißt Du . . . er . . . er warnt vor Dir . . ."

Der Andere sagte kein Wort. Vor seinen Augen brannte es. Dazu ein Gefühl, als habe man ihn mit einem Beil vor den Kopf geschlagen. Er meinte, daß jetzt ein Blutsturz kommen müsse. Aber es war nur ein Schwindel, der vorüberging.

Er stand mit weitgeöffneten Augen, in denen aller Glanz vergangen war und fühlte sich elend wie ein krankes Kind. Es war in ihm etwas entzwei gegangen, etwas, das nie mehr gesunden konnte.

Er sah durch das Fenster, das ihm gegenüber war, in die Aeste der Kastanie. Im Sommer hatte er hier oft hinausgelehnt und mit seiner Waffe übermüthig in das volle Laub geschlagen. Jetzt waren die Fenster verschlossen und das Laub verdorrt und in die Luft verweht.

Nach einer Weile spürte er, wie ihn Jemand am Arm ergriff. Es war sein Freund.

„Komm' zu Dir, Junge! Es ist ja entsetzlich! Aber um Gottes willen nicht verzweifeln! Du mußt Dich zu fassen suchen."

„Ich bin ja ganz ruhig. Ich muß es doch tragen, natürlich. Uebrigens entschuldige, bitte, daß ich Eure Mütze noch auf dem Kopfe habe. Aber ich ahnte ja nichts. Leb' wohl!"

„Ich werde Dich begleiten."

„Nein, bitte nicht! Bleib'!"

„Ich komme mit Dir. Es ist besser."

Er wollte sich schon wenden, um die Bandagen abzuziehen und sich umzukleiden. Aber der Andere hielt ihn fest.

„Laß das, ich bitte Dich, es ist ja lächerlich!"

„Versprichst Du mir, keine Thorheiten zu machen?"

„Liebster Freund —"

„Ich war heute Nachmittag in Deiner Wohnung, aber ich fand Dich nicht zu Hause."

„Ja, ich war — — — ich machte einen Besuch."

Auf einen Augenblick sah er die Lena vor sich. Aber nur wie einen Blitz. Dann war wieder Alles grau.

Sie drückten sich die Hände. Die des Einen waren müde und kühl. Als der Andere in seine Augen sah, erschrak er. Sie waren wie ein Trümmerfeld. Und trocken, wie verdorrt.

„Es zerreißt ihn," dachte er.

Jener schritt langsam die Treppe hinab. Es war dämmerig hier, fast dunkel. Das that ihm wohl. Der Kopf brannte ihm zum Zerspringen. Es drang heute auch zu viel auf ihn ein.

Unten vor der Hausthür machte er Halt. Er wagte nicht, zu öffnen und hinauszutreten, denn dort draußen gab es Menschen, die ihn ansehen würden.

Er starrte reglos auf das dicke, verrostete Eisenschloß vor ihm und hätte noch lange so gestanden, wäre die Thür nicht plötzlich von außen geöffnet worden. Mehrere Studenten traten herein. Er schrak zusammen. Jene schritten an ihm vorüber die Treppen hinan. Er vermied, sie anzusehen. Sie wußten ja auch schon jedenfalls.

Er benutzte nun die geöffnete Thür, um hinauszutreten. Jetzt war er unter Menschen. Er bog in die erste Seitenstraße ein, wo es stiller war, und ging schnell, die Augen zur Erde geneigt. Wohin, wußte er nicht. Irgendwohin, wo er nicht denken konnte. Nicht nach Hause, nicht in ein enges Zimmer. Uebrigens hätte er dort vielleicht auch das Zeitungsblatt liegen. Und er wollte das nicht sehen. Nicht das! Es hätte ihn wahnsinnig gemacht.

Aber wohin?

Zu Lena?

Er hielt ein. Zu Lena? Würde er das überhaupt jemals wieder —? Nein. Das war ja nun auch vorbei.

Es wurde menschenstiller um ihn. Zwischen die Häuser begannen leere Räume zu treten, die immer zahlreicher wurden. Die Häuser selbst waren hohe, zierlose Miethskasernen. Es war das neueste Viertel der Stadt.

Bald war er dann überhaupt außerhalb der Menschen. Die Straße lief in eine Chaussee aus, die mit Pappeln bestanden war. An den Seiten zog sich in gewissen Abständen Haufen kleiner Steine entlang, dazu bestimmt, dereinst schlechte Wegstellen auszufüllen. An einem derselben saß ein alter Mann mit einer blauen Gazebrille und klopfte größere Stücke entzwei. Eine vom Regen durchnäßte Strohwand diente ihm als Schutz gegen den Wind.

Der Student bog vorher in einen lehmigen Feldweg ab, der tiefe Wagenfurchen trug. Die Aecker ringsum waren kahl. Die meisten trugen schon die Frucht für das kommende Jahr in sich. Nur wenige, die brach lagen, waren von Unkrautstauden überwuchert.

Der Himmel war noch immer niedrig, wie schon den ganzen Tag, und die Wolken zogen unablässig, wie wehende Trauerschleier.

Der Student sank zuweilen tief in den Boden ein, aber er bemerkte es kaum. Er war jetzt allein, und das war ihm genug, alles Andere gleich.

Von Zeit zu Zeit, wenn die brausende Angst ihn packte, lief ein heißer Strom durch seinen Leib, der ihm den Schweiß aus den Poren trieb. Er hätte sich jetzt züchtigen mögen. Seine Vergangenheit trat ihm wie eine marternde Fratze vor die Seele, die ihm keinen Augenblick Ruhe ließ.

Er gelangte, indeß der Abend zu dunkeln begann, an einen Holzsteg, der über einen Graben führte. Dieser war breit und wasserreich, von verkrüppelten Weiden eingefaßt. Er machte auf dem Steg Halt und sah in das Wasser hinab. Es schlich schwer, schmutzig, geräuschlos, eine bleierne Masse, und welke Blätter und Zweige trieben darauf.

Der Graben war tief genug, daß ein Mensch darin ertrinken konnte. Der Student gab sich mit Wollust dem Gedanken hin, daß es jetzt in seine Hand gegeben war, schnell aller Qual ein Ende zu machen. Er erinnerte sich, daß man immer sagte, das Ertrinken sei der Tod, der die schönsten Empfindungen gäbe. Freilich, in diesem Pfuhl — es mußte doch gräßlich sein.

Plötzlich lächelte er. Es war ja gar nicht möglich, daß er hier ertrank. Er war ja Schwimmer, er konnte ja gar nicht untergehen.

Wenn er aber ein paar Stricke gehabt hätte und Jemanden, der sie ihm anlegte. Einen um die Füße und einen um die Hände. Dann wäre es möglich gewesen.

Er schritt über den Steg fort. Die Dunkelheit nahm zu. Er dachte nicht daran, umzukehren. Nur immer weiter in die gute Einsamkeit . . .

Jetzt zeichnete sich ein Eisenbahnwall vor ihm ab. Als er ihn erkannte, schoß ihm ein neuer, vernichtender Gedanke durch den Kopf: Wenn jetzt ein Zug käme . . .

Er kletterte die kleine Anhöhe hinan und stand nun dicht vor dem Schienenstrange. Neben ihm summte eine Telegraphenstange. Er sah nach beiden Richtungen hinunter. Erst bemerkte er nichts. Dann sah er nach der Stadt zu zwei feurige Augen, die wuchsen und näher kamen.

Er war in Aufruhr. Alles pochte und glühte in ihm, und alle Eindrücke begannen sich langsam zu verwischen. Das war die Erlösung, was da kam. Nur ein einziger Schritt — wenn er den Muth hatte. Dazu gehörte Muth.

Der Zug wurde größer und größer. Der Student vernahm schon das ruckweise Hämmern in den Schienen. Seine Erregung steigerte sich bis in's Grenzenlose. Er fühlte sich schlaff zum Umfallen, und die Knie brannten ihm.

Seine Augen waren starr auf die glühenden Lampen gerichtet; doch er sah sie eigentlich nicht. Er sah ein kreisendes Etwas, ein Zeitungsblatt, das ihm die Augen verbrannte, Freunde, die sich von ihm wegwandten, und Lenas Augen, und Alles schwamm und wogte durcheinander.

Nun war der Zug ganz nahe. Er verursachte einen markerschütternden Lärm. In geringer Entfernung klang die Warnungspfeife. Er unterschied sie noch klar. Noch einmal umwirrten ihn all die Bilder, die Zeitung, das häßliche Gesicht seiner Vergangenheit, die Augen der Lena und wieder die Zeitung mit dem quälenden Schandfleck. Zuletzt noch einmal Lenas winkende Augen, die ihn schaudern machten.

Und dann that er's doch, und die Maschine zermalmte ihn.

Im hohen Norden.

Das nördlichst gelegene Kloster der Welt ist sicherlich das an der Murman-Küste gelegene, von dem Mme. Elisseff Wessel in der „Kringsjaa" eine anziehende Schilderung entwirft. Das zunächst gelegene Dorf ist 25 Kilometer entfernt, heißt Namster und ist am Petschenga-Fjord belegen. Das Kloster wurde im 16. Jahrhundert von einem gewissen Trifon gegründet, der sich der Bekehrung der Lappen gewidmet hatte. Da er von den Lappen bald ermordet wurde, gilt er in der orthodoxen Kirche als Heiliger und Märtyrer. Gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts wurde das Kloster von unfriedlichen Finnländern zerstört. Erst im Jahre 1887 wurde es wieder aufgebaut und fast elegant eingerichtet. Bei der Kapelle befindet sich eine Fabrik und ein Bazar, wo die Lappen und Samojeden, nachdem sie dem Gottesdienst beigewohnt, sich verproviantiren können. Sie bekommen dort fast alles zu kaufen, was sie brauchen, Heiligenbilder, Kreuze, Medaillen, Rosenkränze und Taschenmesser; Skapulire und Räuchergeräthe.

Mein Karlchen.

(Erlebnisse einer jungen Lehrerin.)

„Freilein, er hat ja wieder nicht jedienert!" Sittlich entrüstete Gesichter schauen zum Katheder. „Wer?" — „Der Braun!" — Karlchen, mein spezieller Freund, natürlich! Ich hatte den kleinen, dicken Kerl erst ein paar Wochen; aber er nahm vom ersten Tage an meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, verging doch kaum eine Stunde, in der man vor seinen Dummheiten sicher war! Höflichkeit war diesem kleinen Ritter nicht beizubringen. Morgen für Morgen stampfte er in die Klasse und setzte sich in stoischem Schweigen auf seinen Platz.

Die erste Stunde beginnt. Es ist die Wiederholungsstunde der Religion.

Die erste Viertelstunde verlief ohne sonderliche Störung, da Karlchen sich unheimlich ruhig verhielt und wiederholt aller leise ermahnenden Blicke zum Trotz interessirt zum Fenster hinaussah. Doch mit des Geschickes Mächten . . .! In dem Augenblick, als meine kleinen Zuhörer in andächtiger Stille meinen Worten lauschten, platz wie eine Bombe Karlchens Stimme dazwischen: „Freilein, seh'n Se bloß. 'n Schornsteinfeger! Da! Janz oben!" Aller Augen wendeten sich natürlich, wie auf Kommando, nach der mit einem zweifelhaft sauberen Zeigefinger angewiesenen Richtung und die — Andacht war fort! Ich ergab mich in mein Schicksal, und nachdem wieder Ruhe eingetreten war, leitete ich zu der Geschichte von Isaaks Heirath über. Ich wollte nach kurzer Wiederholung der Geschichte schon dankbar aufathmen, als ich Karlchens Zeigefinger unruhig hin- und herschweben sehe. „Nun, Karl, was willst du noch?"

„Nee, Freilein, der Isaak is man dumm!"

„Aber Karl!!"

„Wat hat der sich denn bloß keene Frau nich aleene jeholt! Wenn er die Rebekka nu nich hätt' ausstehen kennen!"

Meine Erklärungen prallten fruchtlos ab und wurden nur von einem überlegen energischen Kopfschütteln beantwortet.

„Nee! — Wat meen Vater is, der hat mich jestern jesagt, er hätt' sich scheene bedankt, wenn se ihm irgend een Mächen ausjesucht hätt'n!"

Wieherndes Gelächter der Uebrigen, krampfhafte Bemühungen meinerseits, Karl mit dem nöthigen Ernst zu ermahnen.

Darauf nahm die Wiederholung ihren Fortgang.

„Wer wird mir einmal recht hübsch erzählen, warum Jakob seinen Sohn Benjamin nicht mit den Brüdern nach Aegypten ziehen lassen will?"

„Icke!" ruft Karlchen.

„Nun, Karl, so erzähle."

Nachdem er sich mit der gehörigen Langsamkeit zwischen Bank und Tisch herausgewunden hatte, begann er:

„Un der Vater Jakob wollte dem Benjamin, wat sein jüngster Sohn is, nich mit de Brieder nach Dejypten mitziehn lassen, un da sagten aberst de Brieder: „Wennste uns den Benjamin mitjibst, denn jehn wa, un wennste uns den Benjamin nich mitjibst, denn jehn wa nich!"—

Der Rest der Stunde verging, dank der Aufmerksamkeit der übrigen Kleinen ruhig und friedlich. Kurz vor dem Läuten faßte ich noch einmal alles Wiederholte zusammen und schloß mit der Frage:

„Nun sagt mir einmal, Kinder, in welchem Buch stehen alle diese schönen Geschichten?" — Todesstille fürchterlich! — Ich mußte ihnen also auf den Weg helfen.

„Na, Jungens, denkt einmal nach. Es ist ein schönes, dickes Buch, das habt ihr gewiß alle zu Haus, und wir sehen oft darin nach!"

Noch immer allgemeines Schweigen, bis sich Karlchens dicker Zeigefinger langsam, aber sicher hebt. Erfreut ob seines wunderbaren Eifers, frage ich ihn ermunternd: „Nun Karl?" — „Det — is — det — —Adreßbuch. . .!"

Glücklicherweise läutete es in diesem Augenblick.

In der deutschen Stunde war mein Karl musterhaft still und sah äußerst interessant auf das Bild vom Jäger und Hasen, das ich meinen Kleinen zum ersten Male vorführte. Es leuchteten ihnen allen nur so die Augen, als ich ihnen von dem Jäger erzählte, wie er seine Flinte mit Schrot ladet, langsam heranschleicht — und piff! paff! liegt das Häslein mausetodt. Das war etwas für meine kleinen Helden! — Wider Erwarten nett erzählte Karl dann von dem Jäger. „. . . un nun jing der Jäger in den Wald . . . ." „Was that der Jäger? Sprich das Wort richtig aus." — „Er jang!" — „Aber Karl, wie heißt es?" „Er — jungte!" Heilige Einfalt! —

Als im darauffolgenden Lesestück von „Blaubeerenessen" die Rede war, leuchteten seine Augen.
ß Tkf fizftbch P ,ek,?„3JJJJ NNN
„Wo wachsen denn die Blaubeeren?" fragte ich.

Darauf Karlchen: „In de Marchthalle!"

* * *

Karls größter Feind war die Rechenstunde. Auch nicht die einfachste Aufgabe konnte er lösen; gelang es wirklich einmal, so geschah es mit einer Langsamkeit, die selbst meine Lammesgeduld schließlich zum Reißen brachte. „Morgen geht es wie der Blitz, Karl, oder . . .! Das „Morgen" kam, mit ihm die Rechenstunde, und wer nicht rechnen konnte, war Karlchen Braun. Als ich die ihm angedrohte Strafe nun vollziehen wollte, da, im letzten Augenblick ertönt seine klägliche Stimme: „Ach Jott, Freilein, wie der Blitz kennen Se et ooch nich!"

Ich war geschlagen und wandte mich an die andern Jungen.

Ich gab meinen Kleinen die verlockendsten Aufgaben mit Soldaten, Spatzen, Nüssen usw., zuletzt kamen Apfelsinen an die Reihe, das gefiel ihnen am Besten.

„. . . Fritz hat Geburtstag und bekommt 15 Apfelsinen geschenkt." Allgemeines „Ah" der Verzückung! „Drei gibt er seinem Vater. Wie viel behält er?"

„Zwölf Apfelsinen!"—„Drei gibt er seiner Mutter. Wie viel behält er nun noch?"

„Neune!"

„Und diese neun Apfelsinen ißt er selber allmählich auf. — Karl, was hat er dann noch?"

„Dann hat er — Bauchweh!"

Nach dieser mit dem Brustton der Ueberzeugung hervorgebrachten Bemerkung versank Karlchen trotz alles anerkennenden Lachens seiner Klassenbrüder in sein gewohntes, tiefsinniges Phlegma. Als ich nach einigen Minuten ihn wieder ansehe, werde seine Augen immer kleiner und weltabwesender, und ehe ich's verhindern konnte, gab es einen mörderischen Krach: Karlchen war im Halbschlummer von der Bank gefallen! Als er sich aus der Tiefe aufgerappelt hatte und allmählich wieder auf seinem gewöhnlichen Platz saß, frage ich inquisitatorisch:

„Karl, woran hattest Du denn schon wieder gedacht?"

Treuherzig vorwurfsvoller Augenaufschlag: „An — Ihnen, Freilein!"

Und dem Schlingel soll man böse sein?

Oesterreich und der deutsche Zolltarif.

Als neuen Vorstoß gegen Oesterreich bezeichnet die Wiener „Neue Freie Presse" den Beschluß des Bundesrathes, den im Entwurf des Zolltarif mit 40 Mark angesetzten Zoll auf Hopfen auf 60 Mark und den auf Hopfenmehl anstatt auf 40 Mark gar auf 90 Mark zu erhöhen. Jetzt beträgt der Zoll für Hopfen und Hopfenmehl nach dem Generaltarif 20 Mark, nach dem Vertragstarif, der bei der Einfuhr dieser beiden Erzeugnisse allein angewandt wird, 14 Mark. Nach dem ersten Tarifentwurf sollte der Zoll demnach fast verdreifacht werden, nach dem Beschlusse des Bundesrathes soll der Zoll auf Hopfen mehr als das Vierfache, der auf Hopfenmehl sogar mehr als das Sechsfache des jetzigen Zolles betragen. In der deutschen Handelsstatistik wird der Werth des eingeführten Hopfens mit 347, in der österreichischen der des ausgeführten Hopfens mit 267 Mark pro Doppelzentner angenommen; je nach der einen oder anderen Annahme würde der vom Bundesrathe vorgeschlagene Zollsatz 17,3 oder 22,5 des Werthes, der indessen, wie bekannt, von Jahr zu Jahr ganz erheblich schwankt, ausmachen. Hopfenmehl wird weder in Deutschland noch in Oesterreich besonders aufgezeichnet, es kann daher aus der offiziellen Handelsstatistik nicht festgestellt werden, welche Rolle es im Verkehr spielt; sehr bedeutend ist die Einfuhr von Hopfenmehl oder Lupulin, das unter der Bezeichnung Glandulae lupuli auch in den Apotheken geführt wird, jedenfalls nicht.

Die Erhöhung des Hopfenzolles ist auf das Betreiben der baierischen Regierung erfolgt, in deren Namen Anfangs vorigen Monats der Minister des Inneren Freiherr v. Feilitzsch in der Abgeordnetenkammer erklärte, daß sie im Bundesrathe für eine „mäßige Erhöhung" des Hopfenzolles eintreten würde. Damals sagte Herr v. Feilitzsch nicht, was er unter einer „mäßigen" Erhöhung verstand, jetzt weiß man, daß die baierische Regierung eine Erhöhung auf mehr als das Vierfache des bestehenden Zolles als mäßig ansieht. Daß eine Erhöhung des Hopfenzolles sich lediglich gegen den österreichischen Hopfen richtet, somit thatsächlich ein Vorstoß gegen Oesterreich ist, läßt sich nicht in Abrede stellen, wenn man berücksichtigt, daß im vorigen Jahre die gesammte Einfuhr in Deutschland 27,163 Doppelzentner betrug, und davon 24,946 Doppelzentner aus Oesterreich kamen. Die baierische Regierung und mit ihr der Bundesrath wollen die baierischen Hopfenbauer gegen die Konkurrenz der böhmischen schützen und die deutsche Brauerei zwingen, auf den böhmischen Hopfen zu verzichten oder, wenn sie dies mit Rücksicht auf die Qualität des letzteren nicht thun können, ihn theuerer zu bezahlen. Daß durch eine derartige Zollerhöhung die Aussichten auf das Zustandekommen eines den Interessen Deutschlands und Oesterreich-Ungarn genügenden und das politische Bündniß zwischen beiden Ländern kräftigenden Handelsvertrages erhöht werden, wird man nicht behaupten können, selbst wenn der Bundesrath damit rechnet, daß Deutschland bei den Vertragsverhandlungen auf einen Theil der Erhöhung wieder verzichten müsse.

Als Unfreundlichkeit gegen den Nachbarstaat wird dort auch der Beschluß des Bundesrathes aufgefaßt, den Zoll auf Meerschaumwaaren, die mit Bernstein verbunden sind, von 200 Mark im ersten Entwurf auf 400 Mark zu erhöhen, während er jetzt vertragsmäßig 150 Mark beträgt. Leider läßt uns die deutsche Handelsstatistik insofern im Stich, als sie diese Waaren nicht gesondert aufzeichnet. Nach der österreichischen Statistik wurden im vorigen Jahre 214 Doppelzentner im Werthe von 214,000 Mark, die Hälfte der ganzen österreichischen Ausfuhr, nach Deutschland ausgeführt.

— Neues Wort! — „Sie haben also um die Hand der Kommerzienrathstochter angehalten! Hat sie denn eingewilligt?" — Leutnant: „Ein—gejubelt!"

Denkmal für Anzengruber.

Der Schöpfer des für Wien bestimmten Anzengruber-Denkmals, Bildhauer Hans Scherpe, hat das Hilfsmodell für dieses Monument schon vollendet. Auf einem Felsen steht die überlebensgroße Figur des unvergeßlichen Schriftstellers. Unten am Fuße des Felsens sitzt der „Steinklopferhans", der von der Arbeit ausruht, während Anzengruber auf die Auslassungen des Steinklopfers zu lauschen scheint. Die ganze Gruppe wird in einem Waldboskett stehen.

— Fein umschrieben. — A.: „Der Leutnant von X. hat ein Auge auf des Kommerzienraths Aelteste geworfen?" — B.: „Nur eins?" — A.: „Ja, das andere muß er zudrücken."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das Fest der diamantenen Hochzeit begingen Frau und Herr Albert Wolf, Pariser Platz 1. Herr Wolf steht im 92., seine Gattin im 80. Lebensjahre; Beide erfreuen sich einer bewundernswerthen Frische des Geistes und Rüstigkeit des Körpers. — Die goldene Hochzeit feierte das in bescheidenen Verhältnissen lebende Schuhmachermeister A. Müller'sche Ehepaar, Rheinsberger Str. 59. Die Jubelbraut liegt schwer krank darnieder. — Buchhalter Freund, der in einem hiesigen Engros-Geschäft 1200 Mark veruntreut hatte und geflüchtet war, ist in Dresden verhaftet worden. — Am Kronleuchter erhängt aufgefunden wurde die 38 Jahre alte Blumenhändlerin Marie Steinbrecher, die seit sechs Jahren in dem Hause Stephan Str. 17 ein Ladengeschäft betrieb und seit fünf Jahre von ihrem Manne geschieden lebte. Steinbrecher verheirathete sich vor einigen Wochen zum zweiten Male. Seine geschiedene Frau, die das erfuhr, zeigte seitdem ein sehr niedergeschlagenes Wesen und verübte nun Selbstmord.

Charlottenburg. Der Knabe Friedrich Hoffmann stürzte aus einem Fenster der elterlichen Wohnung im Hause Schiller Str. 82 und verstarb auf dem Transport nach dem Krankenhause. — Seinen Verletzungen erlegen ist der Magazin-Assistent bei der Verwaltung der Charlottenburger Gasanstalten Bernhard Scheibig, der vor kurzer Zeit auf dem Bahnhofe Charlottenburg von einem Zuge erfaßt wurde.

Landsberg a. Warthe. Rector Gladosch von der Mädchen-Volksschule I, der Rektor der hiesigen Lehrerschaft, feierte in geistiger und körperlicher Frische sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Neuwelzog. Glasmacher Nuglisch machte einen Mordversuch auf seine Ehefrau und verletzte sie durch zwei Revolverschüsse schwer. Nuglisch, der später einen Selbstmordversuch unternahm, brachte sich nur leichte Verletzungen bei. Er wurde verhaftet.

Plötzensee. Die beiden Söhne des hiesigen Aufsehers Hellwig gingen nach der Jungfernhaide und spielten dort an einem Ziehbrunnen. Dabei fiel der eine von ihnen in den Brunnen und konnte erst nach 48 Stunden gerettet werden.

Rixdorf. Auf dem Neubau Jonas Str. 3 wurden zwei Maurer bei den Fundamentirungs-Arbeiten verschüttet. Maurer Schollmeyer konnte noch lebend, aber schwerverwundet, geborgen werden, während der in der Knesebeck Str. wohnende Maurer Wilhelm Bruhn den Erstickungstod fand.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Kaufmann Johann Maitte, Friedmann Str. 55, meldete Concurs an.

Albrechtsdorf bei Bartenstein. Wohnhaus, Scheuer und Stallgebäude des Besitzers Krause sind ein Raub der Flammen geworden. Es konnten nur einige Pferde und Kühe gerettet werden.

Mehlsack. Aus unbekannten Gründen hat der Ober-Inspector Härtell vom Gute Wilknitt Selbstmord, indem er sich eine Revolverkugel in die Schläfe schoß.

Neumerswald. Beim Abbaubesitzer Buchholz erkrankte ein Rind so schwer, daß es schleunigst geschlachtet werden mußte. Bald darauf erkrankten zwei Personen, welche beim Schlachten behilflich gewesen waren, unter Erscheinungen einer sehr bedenklichen Blutvergiftung, so daß ärztliche Hilfe herbeigeholt werden mußte. Man nimmt an, daß das Rind an Milzbrand erkrankt war.

Saalfeld. Fischer Herold feierte die goldene Hochzeit.

Romanen. Altsitzer Brosch fuhr mit dem Besitzer Jacubeit nach Torf. Jacubeit hatte sich auf kurze Zeit von dem Fuhrwerk entfernt, um Pilze zu sammeln. Bei seiner Rückkehr fand er Brosch todt unter dem Wagen liegend. Die Todesursache konnte nicht festgestellt werden.

Rastenburg. Schuhmachermeister Horn feierte die goldene Hochzeit.

Tilsit. Kaufmann Friedrich Krafft meldete Concurs an.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Auf der Bühne des Variétés „Wilhelm-Theater" wurde der Thierbändiger August Kemp aus Reichenbach in Böhmen durch einen Löwen angefallen und an der linken Seite furchtbar zerfleischt. Seine Verletzungen führten am Tage darauf den Tod herbei. — Hausdiener Adolf Schneider, bei der Firma „Westpreußische Kohlensäure-Industrie" angestellt, wurde wegen Unterschlagung in Höhe von ca. 4000 M. verhaftet.

Elbing. Ein 2½ Jahre altes Kind Namens Anna Kirstein ist erstickt. Es kaute eine rohe Möhrrübe. Ein Stück der Rübe gerieth dabei der Kleinen in die Luftröhre. Bevor ärztliche Hilfe herbeigeholt werden konnte, war das Kind todt.

Gleittau. Fischer Weichbrodt wurde Nachts in seiner Wohnung von zwei unbekannt gebliebenen Männern überfallen und mit Messern und Knüppeln lebensgefährlich verletzt. Es soll sich um einen Racheakt handeln.

Graudenz. Zum besoldeten Stadtrath und Kämmerer hierselbst ist der Magistratssecretär Dr. Dechner aus Berlin gewählt.

Labelopp. Das Anwesen des Besitzers Peters ist durch Feuer zerstört worden.

Marienburg. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Paul Benjamin wurde der Concurs verhängt.

Marienwerder. Ober-Landgerichtskanzlist Fröhlich feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Provinz Pommern.

Stettin. Ihr 50jähriges Dienstjubiläum feierten der Oberstadtsecretär Koelpin, der Förster Schultz und der Vollziehungsbeamte Marzahn.

Greifswald. Ein Sohn des Theologen Consistorialrath Dr. D. Hermann Cremer, Professor an der hiesigen Universität, Carl Cremer, der in Transvaal sich niedergelassen hatte, ist als Bürger und Krieger der südafrikanischen Republik in den Kämpfen um Botschabelo den Heldentod gestorben.

Kammin. Lehrer a. D. Friedrich Wilhelm Schröder feierte die goldene Hochzeit.

Köslin. An Blutvergiftung ist der 34 Jahre alte wissenschaftliche Hilfslehrer am königlichen Gymnasium Berendt gestorben, welcher sich einen Zahn hatte ziehen lassen und gleich darauf starke Cigarren geraucht hat, so daß Nikotin in die noch offene Wunde gekommen war.

Kolberg. Nach mehrfach vereitelten Selbstmordversuchen hat sich die Frau des Schneiders Herzberg jetzt in der Persante ertränkt.

Schlawe. Sattlermeister Friedrich Neitzke beging sein 60jähriges Bürger- und Meisterjubiläum.

Stargard. Schuhmachermeister Eduard Hollert feierte sein 50jähriges Meisterjubiläum.

Provinz Schleswig-Holstein.

Bahrenfeld. Der Stationsvorsteher Ploen wurde wegen Unterschlagung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Bramstedt. Im hiesigen Gefängniß hat sich der Arbeiter Dose erhängt, nachdem ein von ihm versuchter Ausbruch aus seiner Zelle mißglückt war. Dose hatte eine harte Strafe zu erwarten, da ihm u. A. ein Kirchenraub zur Last gelegt wurde.

Gaarden. Kaufmann Gustav Pfenning meldete Concurs an.

Grevenkop. Hofbesitzer Asbahs von hier wurde in Itzehoe von seinem hochbeladenen Kornwagen auf die Straße geschleudert, trug aber nur unbedeutende Verletzungen davon.

Haale. Das neuerbaute Wohnhaus des Landmannes Chr. Franzen ist eingeäschert worden.

Wilster. In der Aue ertrank das Töchterchen des Kaufmanns Engel. — Das Fest der goldenen Hochzeit begingen Herr Detlef Klinforth und Frau in der Kühl'schen Gastwirthschaft.

Provinz Schlesien.

Breslau. Director Richard Klintert vom hiesigen Vorschuß-Verein ist im Alter von 56 Jahren einem Herzleiden erlegen. — Einer Unterschlagung von mehr als 1000 M. Kassengeldern ist der socialistische Kassirer der hiesigen Zahlstelle der Malongewerkschaft, Fuerger, flüchtig geworden. — Beim Feueranmachen erlitt die Frau des Arbeiters Julius Hübner, Steinweg 3, so schwere Brandwunden, daß sie starb.

Boltenhain. Regierungs-Assessor und Rittergutsbesitzer von Loesch wurde zum Landrath des Kreises Boltenhain ernannt.

Brieg. Major v. Hertel vom 157. Regiment erschoß sich aus unbekannter Ursache.

Görlitz. Unser Reichstags- und Landtags-Abgeordneter, Stadtrath a. D. Lüders, beging sein 25jähriges parlamentarisches Jubiläum.

Kammerswaldau. Auszügler K. Raupach beging mit seiner Frau das Fest der diamantenen Hochzeit.

Kattowitz. Concurs haben angemeldet Kaufmann Emanuel Warschauer und Kaufmann Siegmund Julius Burger.

Kotzenau. Unser neues Rathhaus ist in Anwesenheit des Regierungspräsidenten eingeweiht worden.

Lähn. Tischlerlehrling Groß gerieth in ein Schwungrad und zog sich eine Zertrümmerung der Hirnschale zu.

Provinz Posen.

Bromberg. Der verstorbene Stadtrath und Provinzial-Landtagsabgeordnete Dietz hat der Stadt zur Errichtung eines Waisenhauses 400,000 Mark, dem Bürgerstift 30,000 Mark und dem Blindenheim ebenfalls eine recht bedeutende Summe vermacht. Seine Verwandten sind mit je 25,000 Mark bedacht worden. Unter diesen befinden sich einige, die nichts weniger als gut situirt sind, und mit Rücksicht hierauf ist von ihnen das Testament angefochten worden.

Krotschen. Bei der Stadtverordneten-Ersatzwahl wurde an Stelle des ausgeschiedenen Gendarm Kreklau Schlossermeister Karl Erdmann in der zweiten Abtheilung gewählt.

Nakel. Gutsbesitzer Lonn, städtischer Beigeordneter hierselbst, ist in Berlin, wo er Genesung suchte, im Alter von 57 Jahren gestorben.

Scharne. Der 89jährige Ausgedinger August Kraft wurde im Schwarzwasserfluß ertrunken aufgefunden.

Schneidemühl. Vom hiesigen Schwurgericht wurde der Gerichtsvollzieher Friedrich Horst aus Wirsitz wegen Unterschlagung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Schmiegel. Eine in der Nitscher Waldung aufgefundene Leiche ist als die des 61 Jahre alten Dachdeckers Josef Rau von hier erkannt worden.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Commerzienrath Peter Schmidt ist im Alter von 57 Jahren gestorben. Er war Mitinhaber der Firma Pfeiffer & Schmidt, die im Jahre 1898 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

Quedlinburg. Dem Conditoren Gebecke wurden während eines Spaziergangs durch die Wallanlagen Uhr, Börse, Ring u. s. w. geraubt.

Salzwedel. Packmeisterdiätar Weinert wurde von dem hiesigen Bahnhof von einem Güterzuge überfahren und verlor beide Beine ein.

Staßfurt. Stadtkämmerer Märzdorff ist am Herzschlage gestorben.

Torgau. Das Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Friedrich Hellwig aus Herzberg wegen räuberischer Erpressung zu 6 Jahren Zuchthaus und die Dienstmagd Minna Böhme aus Richtewitz wegen Meineids zu 6 Monaten Gefängniß.

Welbsleben. Wirthschaftsgebäude und zwei Scheunen des Landwirthes Schröder sind niedregebrannt.

Ziesar. Das Cantor Sander'sche Ehepaar feierte in seltener Rüstigkeit seine eiserne Hochzeit. Der Jubilar befindet sich im 92., seine Ehefrau im 85. Lebensjahre. Sander war 50 Jahre und 6 Monate im Amte.

Provinz Hannover.

Hannover. Branddirektor a. D. Ebeling ist nach längerem Leiden in Oeynhausen, wo er zur Kur weilte, im Alter von 56 Jahren gestorben. — Plötzlich gestorben ist der Obertelegraphenassistent a. D. Meyer, Wiesenstraße 64. Er wurde in der Lehzenstraße von einem Blutsturz überrascht, woran er auf der Stelle verstarb. — Auf der Goethestraße verunglückte der Knecht Hobraß des Fuhrwerksbesitzers Remmer aus der Welfenstraße. Er fiel beim Absteigen von seinem Fuhrwerk, gerieth mit dem Kopfe unter die Räder und verstarb auf der Stelle.

Harburg. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange hat sich in der Koch'schen Palmkernölfabrik ereignet. Der Arbeiter Emil Ernst wurde von einer Transmission erfaßt, herumgeschleudert und sofort getödtet.

Leer. Der bei der Herstellung eines Leitwerks in der Ems unterhalb Hilkenborg beschäftigte 24jährige Zimmergeselle Barrelmann aus Oldenburg stürzte beim Festmachen eines Prahms in's Wasser und ertrank.

Limmer. In Haft genommen wurde hier der Handelsmann Bode aus Ringelheim, der von der Staatsanwaltschaft in Hildesheim wegen Betrugs steckbrieflich verfolgt wurde.

Wittingen. Gegen Pfingsten dieses Jahres wurden der Wirthin Laureda hier, während sie sich in ihrem Schankzelt auf der Nachtweide befand, aus dem Schlafzimmer ca. 1300 Mark gestohlen. Jetzt ist nun der Handelsmann Nacke von hier als dieses Diebstahls dringend verdächtig verhaftet worden.

Provinz Westfalen.

Münster. Zum hiesigen Stadtrentmeister wurde der Rentmeister Forckenbeck aus Lüdinghausen gewählt.

Lüdenscheid. Schreinergeselle Aldinger hat sich in der Wohnung seiner Braut, welche das Verhältniß gelöst hatte, erschossen.

Menden. Pfarrer und Dechant Fr. Röper, welcher vor einigen Monaten sein goldenes Priesterjubiläum beging, hat mit Rücksicht auf sein Alter sein Amt niedergelegt. — Stadtrentmeister Rudolf Hüll, welcher 27 Jahre lang hier gewirkt hat, ist gestorben.

Schalksmühle. Fuhrunternehmer Winkhaus wurde von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren und starb an den erhaltenen Verletzungen.

Weitmar. An Stelle des als Domkapitular nach Paderborn berufenen Pfarrers Holtgreven ist Kaplan Hester in Soest, welcher auch zugleich Religionslehrer am dortigen Gymnasium ist, ernannt worden.

Witzhelden. Müller Richartz zog sich bei einem Sturz im Walde einen doppelten Beinbruch zu.

Rheinprovinz.

Bonn. Rendant Ottilige von der städtischen Sparkasse wird vermißt. Er war in letzter Zeit nervenleidend und von seinen Amtsgeschäften beurlaubt. Man fürchtet, daß ihm ein Unfall zugestoßen ist. Die Bestände der Sparkasse sind in bester Ordnung gefunden worden.

Kalk. Im Magazin der Maschinenbauanstalt Humboldt entstand Feuer, welches in den dort lagernden Fetten, Oelen und dergl. reichliche Nahrung fand. Das Magazin ist fast gänzlich ausgebrannt.

Keyenberg. Der älteste Bewohner des Regierungsbezirks Aachen ist der mehr als hundert Jahre alte Wilhelm Dewiers hierselbst, welcher sich trotz seines Alters einer guten Rüstigkeit und Geistesfrische erfreut. Die Kinder des genannten sind bejahrte Leute im Alter von 60—70 Jahren.

Kirn. Fabrikarbeiter Wickert stürzte durch einen 4 Stockwerk hohen Schacht eines Flaschenzuges. Der junge Mann wurde bewußtlos nach Hause gebracht und wird an seinem Aufkommen gezweifelt.

Koblenz. Von den Stadtverordneten wurde die Eingemeindung von Moselweiß beschlossen. Der neue Stadttheil soll den Namen „Koblenz-weiß" erhalten.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Kasernen-Inspektor a. D. Koeppen beging die goldene Hochzeit.

Bockenheim. Im Hause Landgrafenstraße 23 erlitt das 27 Jahre alte Dienstmädchen Anna Kohnstädter durch eine Gasexplosion erhebliche Brandwunden. Die Explosion erfolgte, als das Mädchen mit offenem Licht einen Raum betrat, in dem sich während der Nacht Gas angesammelt hatte.

Breuna. Eine Feuersbrunst zerstörte das Haus des Schmieds Schwedes.

Damm. Unser seitheriger Bürgermeister Johannes Spies hatte das von ihm schon seit einer langen Reihe von Jahren geführte Bürgermeisteramt seines Alters wegen niedergelegt. An seine Stelle wurde Christian Schneider zum Bürgermeister gewählt.

Frankfurt. Consistorialrath Dr. Jung, welcher 44 Jahre in unserem Kirchendienste thätig war, ist gestorben.

Hanau. Glasergeselle Eisenbraun, Langstraße 46 wohnhaft, versuchte sich zu erschießen und verletzte sich lebensgefährlich.

Mosbach. In der Waldung des Landwirths Weikach hierselbst wurde der 30jährige Holzarbeiter Nikolaus Reuter aus Gersfeld durch einen niederfallenden Baum erschlagen.

Mitteldeutsche Staaten.

Braunschweig. Steckbrieflich verfolgt werden vom hiesigen Landgericht die Dienstmagd Bertha Ostermann wegen Diebstahls und der Buchhändler Franz Grothum wegen Betrugs. — Dienstmagd Luise Schmidt stürzte beim Fensterputzen aus der ersten Etage des Hauses Jerusalemstraße 6 und zog sich erhebliche Verletzungen zu.

Dessau. Im 86. Lebensjahre ist Consistorial-Direktor a. D., Geheimer Ober-Justiz- und Stiftungsrath Wilhelm Klinghammer gestorben.

Hohenkirchen. Der Arbeiter August Wiese gerieth beim Holzfahren unter die Räder seines Wagens und wurde getödtet.

Holzminden. In der Hinterenstraße entstand Feuer, welches rasch um sich griff. Fünf nach der Grabenstraße zu belegene, zum Theil bewohnte Hintergebäude, dem Tischlermeister Kosechl, den Ackerbürger Schütte und Kumlehn gehörig, wurden fast vollständig zerstört.

Katzhütte. Hier ist die Bergölfabrik von Baumann fast vollständig niedergebrannt. Die Frau des Besitzers trug erhebliche Brandwunden davon.

Koburg. Der wegen unberechtigter Führung des Doktortitels verurtheilte Redakteur Karl Heusinger ist aus dem Stadtverordneten-Collegium ausgeschieden. Auch sein Landtagsmandat hat Hersinger niedergelegt; er hat Koburg verlassen und wird nicht mehr hierher zurückkehren.

Königslutter. Kantor Josef Kindervater feierte sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer der hiesigen Bürgerschule.

Mannichswalde. Maurer Winkler erhielt für die Rettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens die silberne Rettungsmedaille.

Meiningen. Das hiesige Landgericht verurtheilte den Steinhauer Alfred Fischer aus Ahorn wegen Meineids zu einem Jahr Gefängniß, den Dienstknecht Alfred Grellmann aus Oberhohendorf wegen schwerer Körperverletzung zu 3 Jahren 7 Monaten Zuchthaus und den Korbmacher Adam Brückner wegen Meineids zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus. — Hofrath Eduard Beck, Kassirer unseres Hoftheaters, hat sich in Suhl durch einen Revolverschuß getödtet.

Sachsen.

Dresden. An den Folgen eines Schlaganfalls verschied der Kaufmann Alfred Klemm im 46. Lebensjahre. 1893 wurde er im 4. sächsischen Wahlkreise (Dresden rechts der Elbe) als Reichstagsabgeordneter gewählt und schloß sich der deutschen Reformpartei an. — Im Hause Oppellstraße 30 gerieth der Maurer Höntzsch mit seiner Frau in Streit, in dessen Verlauf er ihr ein Messer durch den Hals rannte. Darauf durchschnitt er sich die Gurgel und starb. Die Frau wird vermuthlich mit dem Leben davonkommen.

Chemnitz. Baurath a. D. Theodor Beer wird vermißt. In Folge von Schlaganfällen kann er sich nur schwer verständlich machen; es wird ein Unglücksfall vermuthet.

Merschwitz. Schiffer Wiesner rutschte auf einem Elbkahn aus und ertrank.

Meerane. Pferdehändler Franz Louis Stelzner meldete Concurs an.

Neugersdorf. Hausbesitzer und Fabrikexpedient Julius Hille erhielt für 25jährige Dienstzeit das für Feuerwehren gestiftete Ehrenzeichen.

Nieder-Oderwitz. Hausbesitzer und Weber Schneider hat sich erhängt.

Niederschlema. Ziegelmeister Zahn wurde von einem unbekannten Manne überfallen und durch Beilhiebe schwer verletzt.

Oederan. Eheleute Weinhold, in der Chemnitzerstraße hierselbst wohnhaft, feierte ihre goldene Hochzeit.

Pirna. Branddirektor Schumann von hier wurde als Kreisvertreter zum Mitglied des Landesausschusses der Feuerwehr gewählt.

Plauen. Zum Direktor der 5. Bürgerschule wurde Oberlehrer Richard Klemm und zum Direktor der künftige Ostern zu eröffnenden 9. Bürgerschule Herr Franz Albin Schlegel, die Beide an der hiesigen höheren Bürgerschule amtiren, gewählt. — Ueber das Vermögen der Firma A. Elchlepp & Hahn und des Herrn Arno Adolf Adler wurde Concurs eröffnet.

Zittau. Seitens des Stadtraths wurde der bisherige Stadttheaterdirektor Karl vom October 1902 ab auf weitere drei Jahre zum Direktor des Stadttheaters wiedergewählt.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Geh. Baurath Marx, Professor für Architektur an der Technischen Hochschule, ist gestorben. — Vom Schwurgericht wurde der 33jährige Knecht Peter Meyer von Ueberau wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit mit der exemplarischen Strafe von zehn Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust belegt.

Bodenheim. Der praktische Arzt. Dr. Saalfeld beging durch Oeffnung der Pulsadern Selbstmord.

Büdesheim. Infolge Platzens einer Petroleumlampe erlitt Joh. Jos. Schmitt derartige Brandwunden, daß er verstarb.

Burg Gräfenrode. Bürgermeister Moscheroth wurde einstimmig wiedergewählt.

Friedberg. Zum Bürgermeister unserer Stadt wählten die Stadtverordneten den Kreisamtmann Sandmann.

Michelstaadt. Unser neues Volksschulgebäude ist feierlich eingeweiht worden.

Nauheim. Hotelier Seegers dahier, der mit vier Herren eine Fußtour machte, starb im Wehrheimer Walde am Hirnschlage.

Ober-Ingelheim. Kreisfeuerwehr-Inspektor Ferdinand Mayer ist gestorben.

Rüsselsheim. Eheleute Heinrich Müller und Frau begingen ihre goldene Hochzeit.

Bayern.

München. Einem Schlaganfall erlag der 62 Jahre alte Arzt Hofrath Dr. Georg Naher. — Der zur Anstellungsprüfung nach München gekommene Schuldienstexspektant Markus Haas, Hilfslehrer in Oberteisendorf, hat sich in der Nähe von Bogenhausen erschossen. Als Motiv gab er in den mitgeführten Papieren Angst vor dem Nichtbestehen der Prüfung an.

Ansbach. Der Hotelier Johann Scherzer zum „Vogel Strauß" hat sich erhängt. — Der kgl. Gestütswächter Karl Drechsler wurde auf dem Heuboden erhängt aufgefunden.

Aschaffenburg. Der Eisenbahn-Expeditor Meister wurde wegen fortgesetzter Sittlichkeitsvergehen verhaftet. Meister hat bereits seine Schuld eingestanden.

Augsburg. Aus unbekannten Gründen stürzte sich die 24jährige Tochter des pensionirten zweiten Augsburger Bürgermeisters Hofraths Frich vom Dach des elterlichen Hauses herab, sie war sofort todt.

Berchtesgaden. Gutsbesitzer Berth. Bär in Königssee, Besitzer des Oberbrutshauserlebens, ist unter Hinterlassung von zahlreichen, nicht unbedeutenden Verbindlichkeiten verschwunden.

Kranzberg. Der Maurerpolier Mich. Bäumel stürzte während der Arbeit vom Dache des Forsthauses und trug so schwere Verletzungen davon, daß er starb. Er hinterläßt eine Wittwe mit acht unversorgten Kindern.

Nürnberg. Die Firma Fridr. Supf in Roth bei Nürnberg beging die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Fabrik. Ihr Senior ist erster Vorsitzender der Edel- und Unedelmetall-Berufsgenossenschaft für das Königreich Bayern. — Aufsehen erregt hier der Concurs des Hotelbesitzers, Cafétiers und Restaurateurs Leonhard Zeller, Besitzer des Hotels Monopol in der Königstraße und Pächter des Café Kraus in der Kaiserstraße. Die Aussichten für dieGläubiger sollen sehr ungünstig stehen.

Moosach. Nachts brannte der Oekonomiestadel derWittwe Sternecker sammt den Getreide- und Futtervorräthen vollständig nieder. Der entstandene Schaden ist sehr bedeutend.

Neustadt. Infolge geistiger Umnachtung hat sich der 67jährige Kaufmann Johannes Bentz, ein in den besten Verhältnissen lebender Mann, erhängt.

Penzberg. Der Bergmann Bartholomäus Bauer kam einem zu früh losgegangenen Sprengschuß nahe und erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er starb.

Würtemberg.

Stuttgart. Der badische Hofmaler Franz Xaver von Riedmüller, ein bedeutender Landschaftsmaler, ist hier im Alter von 72 Jahren gestorben.

Alpirsbach. Holzhauer M. Hermann wurde im Walde von einer umstürzenden Tanne erschlagen.

Altenstadt. Handelsmann M. Marx und dessen Ehefrau begingen das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Bräutigam, einGreis von bewundernswürdiger geistiger und körperlicher Rüstigkeit, zählt 93, die Braut 81 Jahre.

Birkenfeld. Im Doppelwohnhaus der zwei Landwirthe Regelmann und Schwemmle entstand Feuer, welchem das Gebäude zum Opfer fiel.

Backnaug. Oberamtssparkassir Lober von hier wurde auf dem Sonnenbrunnen bei Heilbronn, wo er einkehrte und vom Wirth erkannt wurde, wegen Unterschlagung verhaftet und vom Stationscommandanten nach Heilbronn eingeliefert. In seinem Besitze befand sich noch ein ziemlich bedeutender Betrag des veruntreuten Geldes.

Bargau. Der 19 Jahre alte Dienstknecht Joseph Müller wurde von seinem Dienstherrn derart mißhandelt, daß er nach kurzer Zeit starb. Der Thäter wurde verhaftet.

Böblingen. In der Scheune des Maurermeisters Albert Baisch brach Feuer aus, wodurch diese zerstört wurde. Auch das Wohnhaus wurde stark beschädigt.

Deißlingen. Wohn- und Oekonomiegebäude von Joseph Allgaier brannte bis auf den Grund nieder.

Eltingen. In der Nähe der Station Leonberg ließ sich Fr. Greß von hier, nachdem er zuvor seine Auszeichnungen vom 70er Feldzuge angelegt hatte, vom Zug überfahren.

Enzweihingen. Fabrikant Hermann Pfleiderer, einer der angesehensten Männer des Bezirkes, wurde in seinem Bureau vom Schlage gerührt und starb nach kurzer Zeit. Der fleißige Mann, der ein Alter von 59 Jahren erreichte, hatte sein ursprünglich eine Oel- und Gipsmüllerei umfassendes Geschäft auch auf die Papierfabrikation ausgedehnt und in Blüthe gebracht.

Fellbach. Schuhmacher König, 48 Jahre alt, welcher schon seit einiger Zeit Spuren von Geistesgestörtheit zeigte, hat sich erdrosselt.

Geislingen. Direktor Hugo Fahr von der hiesigen Metallwaarenfabrik feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Tuttlingen. Unter reger Theilnahme der hiesigen Gemeinde sowie auswärtiger Gäste wurde der Neubau der Erziehungsanstalt eingeweiht.

Baden.

Karlsruhe. Das Landgericht verurtheilte den Kaufmann Leo Bratspies, den Maurer Ernst Kemmlein und den Kaufmann Friedrich Schmitt wegen gemeinschaftlichen Betrugs zu je acht Wochen Gefängniß. Gegen den Bäcker Friedrich Bohrmann aus Freudenhein wurde wegen Diebstahls und Betrugs auf 2 Jahre und 2 Monate Gefängniß erkannt.

Aglasterhausen. Die älteste Person hierselbst ist die ehemalige Dienstmagd Katharina Konrad. Dieselbe ist heute nahezu 95 Jahre.

Deggenhausen. Auf dem Gehöft des Landwirths Klink brannten die Viehställe nieder.

Mannheim. Dr. Bernhard Ladenburger von hier wurde auf der Ponalestraße am Gardasee von einem plötzlich irrsinnig gewordenen deutschen Touristen durch vier Revolverschüsse verletzt; er starb kurz darauf; seine Leiche ist hier beigesetzt worden. — Packmeister Jakob Fassot feierte sein 50jähriges Arbeitsjubiläum in der Cigarrenfabrik von Loewe & Eschelmann.

Raitbach. Bürgermeister Siegrist feierte sein 25jähriges Berufsjubiläum.

Riedlingen. Ziegler Bischofsberger, 56 Jahre alt, kam auf der Straße zwischen Hundersingen und Ertingen infolge Scheuwerdens der Pferde unter seinen Wagen und wurde sofort getödtet.

Rütte. Hauptlehrer Karl Jäger hier wurde in gleicher Eigenschaft nach Rohrdorf versetzt.

Schopfheim. Sein 25jähriges Jubiläum an der hiesigen Volksschule beging der Hauptlehrer Weiß.

Steißlingen. Bürgermeister Remig Gnädinger feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Wiesloch. Vor einiger Zeit entfernte sich der 44 Jahre alte M. Spengler aus seiner Wohnung und kehrte nicht wieder zurück. Jetzt hat man ihn in der Angelbach todt aufgefunden.

Warmbach. Zimmermann Johann Schneider wurde wegen Wechselfälschung verhaftet.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Straße am grünen Graben. Die dort wohnende Wirthin Gleich stürzte mit einem dreijährigen Kinde in den Keller. Die Frau erlitt schwere Verletzungen, das Kind starb.

Ludwigshafen. In Abwesenheit der Mutter spielte das vierjährige Mädchen des Hausmeisters Hermann Mayle mit Feuerzeug, wodurch die Kleider des Kindes in Flammen geriethen. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie ihr Kind furchtbar verbrannt als Leiche. — In der Nähe von Ludwigshafen stürzte der Schaffner Müller aus Alzey von einem Bahnzuge ab. Es wurden ihm dabei beide Beine abgefahren.

Pirmasens. In Streit geriethen die beiden Brüder Karl und Adam Faul, wobei der Jüngere den Aelteren durch Messerstiche tödtlich verletzte. Der Thäter wurde verhaftet.

Waldkirch. Buchhalter Friedrich Beckmann hat bei der Firma Grün und Bilsinger 3500 Mark unterschlagen und damit das Weite gesucht.

Weisenheim. Badergehilfe Deibert wurde durch den Haussohn Jacob Heißler in die Brust gestochen und lebensgefährlich verletzt.

Elsaß-Lothringen.

Kleinrosseln. Auf Schacht St. Wendel wurde der 18jährige Pferdejunge Thieser aus Berns von einem Pferde derart auf die Brust getreten, daß er drei Stunden darauf seinen Verletzungen erlag.

Schweighausen. Ein Großfeuer hat die hiesige Mühle, Wohnhaus, Schuppen mit Dreschmaschinen und allen Vorräthen eingeäschert.

Spittel. Das noch nicht zwei Jahre alte Töchterchen des hiesigen Wirthes Nikolaus Delesse fiel im Hofe in eine Bütte, in der sich Wasser befand, und kam darin so unglücklich zu liegen, daß das Gesichtchen vollständig vom Wasser umgeben war. Als man es in dieser Lage fand, war es bereits verstorben.

Woippy. Der vermißte Feldwebel Nothhelfer der 12. Comp. 2. bayer. Fuß-Art.-Regts. in Metz, wurde am Rande des Waldes von Woippy erschossen aufgefunden. Es liegt jedenfalls Selbstmord vor.

Mecklenburg.

Schwerin. Baudirektor Adolf Oppermann ist gestorben. Am 8. Juli 1878 zum Baumeister in unserer Kanalverwaltung berufen, wurde er im Jahre 1895 mit der Verwaltung des hiesigen Staatsbaudistrikts betraut.

Groß-Laasch. Präpositus Friedrich Schütze feierte sein 25jähriges Jubiläum als Seelsorger unserer Gemeinde. — Das Büdnerhaus des Altentheilers Endlich und der Arbeiterwittwe Rose wurden eingeäschert.

Kröpelin. Bei der Neuwahl von vier Bürgerausschuß-Mitgliedern wurdenKaufmann Fr. Ziegerahn, Baumann J. Schütt und Schuhmachermeister Chr. Seegert wieder-, Klempnermeister F. Heise neu gewählt.

Kladrum. Lehrer Nevermann beging das 50jährige Dienstjubiläum. Er erhielt den Kantortitel.

Parchim. Förster Schlosser, ein wegen seines unverwüstlichen Humors bekannter Mann, ist einem Schlaganfall erlegen.

Oldenburg.

Oldenburg. Der etwa 11jährige Sohn der Wittwe Schnacke gerieth mit einem etwas älteren Knaben auf der Straße in Streit. Dabei nahm der ältere Knabe seinen Schirm und stieß mit der Spitze den Schnacke vor den Kopf und zwar mit solcher Wucht, daß die Spitze durch den Stirnknochen drang. Der verletzte Knabe liegt an der Verletzung schwer krank darnieder.

Brake. Der in weiten Kreisen bekannte Schiffsbaumeister Ide Oltmanns ist plötzlich verschieden. Oltmanns nahm als Gast an einer Hochzeitsfeier in Wilken's Hotel theil. Nach einem eben vollendeten Tanze stürzte er plötzlich todt zu Boden; ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende gemacht.

Eutin. In dem Kaufmannsgeschäft von Lettow an der Weidenstraße kam ein Feuer zum Ausbruch. Von den Gebäuden blieben nur die äußeren Mauern stehen.

Freie Städte.

Hamburg. M. Durlacher, Mitinhaber der Firmen Sociedad Vinicola und Gebrüder Durlacher, ist nach schwerem Leiden im 58. Lebensjahre verstorben.

Bremen. Das langjährige Mitglied der Bürgerschaft Wilhelm Bödecker wurde, während er bei Bassum der Jagd oblag, von einemSchlaganfall betroffen, dem er bald darauf erlag. — Möbelhändler Karl Janssen de Haas in Bremerhaven erklärte sich für insolvent.

Lübeck. Der Revierlootse Capitän Herrlich und dessen Bootsführer retteten drei Mann vom Bagger „Trave" von dem sicheren Tode des Ertrinkens. Die Leute hatten eine Verlegung der Anker des Baggers vornehmen wollen, hierbei kenterte das Boot. Ihre Rettung war eine sehr gefahrvolle.

Schweiz.

Biel. Abends stießen bei der Villa Müller am See ein Steinwagen und ein Bierfuhrwerk zusammen. Ein Knabe Joß aus Alfermee, der hinten auf dem Bierfuhrwerk saß, wurde abgeworfen und getödtet.

Embrach. In der Beznau stürzte ein junger Mann Namens Wirt von hier vom Gerüst des Turbinenhauses und verletzte sich derart, daß er bald darauf sein junges Leben aushauchte.

Ermatingen. Im Alter von 54 Jahren starb Julius Rybi-Bachmann, der in den sechziger Jahren in der Fremdenlegion in Algier diente. Nach seiner Heimkehr war er 20 Jahre im Postdienst auf Rigi-Kulm.

Kriens. Das hiesige Uhrengeschäft Wopalka wurde Nachts fast vollständig ausgeplündert. Die nicht gestohlenen Uhren lagen zerstreut am Boden. Der Inhaber des Geschäftes hatte sich jüngst gegen Diebstahl versichern lassen. Von der Thäterschaft hat man noch keine Spur.

Lausanne. Gestorben ist nach langem Krankenlager der Führer der sozialdemokratischen Partei, Großrath Alois Fauquez, im Alter von erst 42 Jahren.

Neuenstadt. Der Schreiner Poretti ist in einem Hotel eine Treppe hinuntergefallen und hat das Genick gebrochen.

Morlon. Hier wurde das väterliche Haus des ehemaligen Bischofs Yenni durch Feuer zerstört.

Zürich. Notar Müller ist wegen bedeutender Unterschlagungen festgenommen worden. Die Verhaftung erfolgte auf Anordnung der Finanzdirektion. In der Kasse fehlten 40,000 Fr. Infolge obergerichtlicher Verifikation wurden die Unterschlagungen entdeckt. Müller war Mitglied des Großen Stadtrathes.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In einem Hotel im 12. Bezirke ist ein Liebespaar todt aufgefunden worden. Das Polizeicommissariat stellte fest, daß der Mann das Mädchen durch einen Revolverschuß getödtet und dann sich selbst erschossen hat. Der Mann ist mit dem Schriftgießer Ignaz Kalsner, 18 Jahre alt, Sechshauserstraße No. 34 wohnhaft gewesen, identisch. Das Mädchen heißt Rosa Prosch und war 21 Jahre alt, Einlegerin in einer Druckerei in Mariahilf. Sie wohnte in Ottakring, Thaliastraße No. 9. Ein Motiv für die That fehlt bisher.

Albertham. Im engsten Familienkreise feierte der unter dem Namen „Vater Grimm" im weitesten Kreise bekannte und beliebte Gastwirth Herr F. Grimm mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Bodenbach. Stadtverordneter Adolf Beyer, Architekt und Baumeister, ist im Alter von 46 Jahren an Herzlähmung gestorben.

Esseg. Feldmarschall-Lieutenant Emanuel Schreiner, Commandeur der 7. Infanterie-Division, ist einem Schlaganfalle erlegen.

Graz. Zeichenakademiker Hitthaler stürzte von den Stübinger Wänden ab und war todt. — Bürgermeister Dr. Franz Graf wurde wiedergewählt. — Ingenieur Schmidt, der Erbauer der Schloßbergbahn, hat sich erschossen.

Hall. Maria Gilm, die Wittwe des berühmten Tyroler Dichters Hermann Gilm, ist im Alter von 61 Jahren gestorben.

Troppau. Generalmajor Franz Ritter Leth v. Lethenau, Commandeur der 10. Infanterie-Brigade, ist im 59. Lebensjahre gestorben.

Tlumatschau. Oberlehrer Franz Zelik wurde geisteskrank und mußte vom Dienste suspendirt werden.

Wesely. Landwirth Franz Lustner hatte sich mit einem rostigen Nagel am Fuße verletzt und erlag einer Blutvergiftung.

Radwanitz. Arbeiter Bradek verübte Selbstmord, indem er sich von einem Zuge überfahren ließ.

Stannern. In dem Hause des Schuhmachers Joh. Müller kam ein Kaminbrand zum Ausbruche. Infolge des herrschenden Sturmwindes verbreiteten sich die Flammen rasch über das ganze, mit Schindeln gedeckte Dach und sprangen von da auf die benachbarten Häuser über, so daß in kurzer Zeit 20 Bauernhäuser mit den ganzen Getreidevorräthen und landwirthschaftlichen Maschinen dem verheerenden Elemente zum Opfer fielen.

Pulgram. Die Wohngebäude von Josef Giebl, Josef Schwarzenbrunner und August Kosel wurden eingeäschert.

Luxemburg.

Kirchberg. In der Behausung des Taglöhners Mathias Watry entstand ein Schadenfeuer, das trotz dem hilfreichen Eingreifen der Einwohnerschaft rasch um sich griff und in kurzer Zeit Wohnhaus, Stall und Scheune in Asche legte. Die Nachbarn Peter Christmann und Johann Thoma erlitten nennenswerthen Schaden am Dachwerk ihrer Häuser.

Die Mode.

Elegantere Toiletten für junge Frauen arbeitet man aus façonnirtem Taffet, aus Peau de Soie in hellen Farben mit weißen Streifen und Jacquardmuster, aus Taffet mit Chinemusterung, die sich noch immer der Gunst der Damenwelt erfreut und deshalb in neuen, interessanten Motiven erscheint, aus damassirten Stoffen auf Merveilleuxgrund, aus Damast auf hellem Grund mit dunkler schattirter, von einem weißen Rand umgebener Musterung u. dergl. m.

Die Vorliebe von Schwarz = Weiß besteht auch bei den Seidenstoffen und wahrhaft berückende Musterungen kommen hier zu bald hellerer, bald dunklerer Wirkung. Für sehr elegante Toiletten sind prachtvolle Damast- und Brokatgewebe im Stile Louis des Sechzehnten beliebt, während für ältere Damen außer allen diesen Stoffen in dunkleren Farbennuancen noch ein wunderschönes, schwarzes Peau de Soie = Gewebe mit secessionistischen Mustern und wenig durchleuchtenden Farbeneffecten vorhanden ist. Als Uni = Gewebe erscheint schwere Faille, Satin Duchesse und ein neues Gewebe „Navarraise" bevorzugt.



Ueberaus duftig sind auch die neuen Ball- und Gesellschaftsstoffe für junge Mädchen. Glatte und façonnirte Crepe de Chine, broschirte und karirte Gaze in Weiß und zartfarbigen Tönen, oft mit Krystalleffecten durchstreut, leichte Krepps mit gauffrirten Musselin- und Pekingstreifen, bedruckte Seidenmusseline im Pompadour- und Chine = Geschmack, Tüll d'esprit, weiße Gaze, die häufig über farbigen Unterkleidern aus indischem Seiden- oder halbseidenem Atlas getragen wird, u. dergl. m.

Für sehr elegante Toiletten gibt es noch prachtvolle Musseline mit Gold soutachirt, mit Pekingstreifen und Gold durchwirkt — wenn auch die Mode nicht gerade das Gold bevorzugt, so ist doch die discrete Art, in der es in diesen Stoffen verwendet ist, ganz reizend.

Es liegt Stimmung in den Toiletten, wozu nicht nur die entzückenden, künstlerisch empfundenen Stoffe und Farben beitragen, sondern auch alle jene tausend Kleinigkeiten, wie Nesteln, Grelots, Schnürbänder, Schnürösen und Gürtelschlösser, ferner Sammetbänder, Passementerien, Borten, durchsteppte Atlasstreifen; letztere gibt es jetzt fertig und sehr preiswerth unter dem Namen „Atlasborte" in den verschiedensten Breiten. Eine große Rolle spielen auch Spitzenbesätze bei den eleganten Toiletten, die allen praktischen und billigeren Ersatzstoffen gegenüber doch nach wie vor auf rauschender Seite gearbeitet werden.



Eleganz und Geschmack zeigen sich in der Toilette aus schwarzem, schwerem Taffet, Figur 1. Der mit mäßiger Schleppe gearbeitete Rock hat eine Garnitur von schöner, schwarzer Spitzenbordüre, die carreauartig in Säumchen genähte, abwechselnd große und kleinere Taffettheile umschließt. Die Taille in Boleroform ist ganz in Längssäumchen genäht und mit einem schönen Spitzenkragen garnirt, dem sich eine vorn den Schluß und den unteren Rand deckende Spitzenbordüre anfügt. Den kleinen spitzen Ausschnitt der Taille füllt ein Chemisett aus faltigem, echtem Batist; aus gleichem Stoff bestehen die Unterärmel der sich leicht erweiternden und mit Bordüre besetzten Taffetärmel. Ein schwarzer, seitlich unsichtbar geschlossener Pannegürtel vervollständigt die Toilette.

Die zweite Abbildung veranschaulicht einen Straßenanzug, Rock und Bolero aus blauem Homespun, geputzt mit blauem Sammet und Goldtresse; Aermelbausch aus gesticktem Tüll. Toque aus modefarbenem Filz, mit hell- und dunkelblauem Sammet garnirt. Der Rock liegt einem Futterrock lose auf, der unten mit einem Serpentinvolant aus Sammet besetzt ist. Goldtresse, die auch durch eine abgesteppte Blende ersetzt werden kann, schließt die Tunika ab. Der Bolero ist dem anliegenden, vorn in der Mitte gehakten Taillenfutter fest aufgarnirt. Er ist



durchweg anliegend und läßt unten ringsum den hohen Sammetgürtel sehen, der rückwärts in der Mitte verborgen gehakt wird. Der Bolero wird am Rand mit Goldtresse besetzt. Sein in der Mitte der Vordertheile liegender Schluß wird durch schmale Goldtresse vermittelt, die über kleine längliche Goldknöpfe greift. Den Besatz ergibt ein kragenartiges Arrangement aus Goldtresse und an der linken Seite ein aufgesetztes Täschchen aus gleichem Material. Die Aermel erweitern sich nach unten. Sie sind an der Außennaht geschlitzt und am Rand mit Goldtresse besetzt. Der Bausch, der ihre Vervollständigung bildet, ist in ein gerades Bündchen gefaßt.

Der Anzug, Figur 3, besteht ebenfalls aus Rock und Bolero; beide sind aus grauem Tuch hergestellt und mit abgesteppten Blenden sowie kleinen Zierknöpfen besetzt. Hut aus schwarzem Filz, mit schwarzer Seide und Blumenguirlande geputzt. Lange Boa aus Pelz. Der Rock geht in einen nach hinten etwas emporsteigenden Volant aus, dessen Ansatznaht eine abgesteppte Blende deckt. Der Bolero wird überschlagend links geknöpft. Er ist am vorderen und unteren Rand und auf den Nähten der durchschnittenen Vordertheile mit Blenden besetzt und mit Reverskragen ausgestattet, den ebenfalls Blenden beranden.



Die letzte Toilette besteht aus Rock und kurzer Jacke aus sandfarbener Zibeline, geputzt mit kleinen Zierschnallen aus Jett. Muff und Boa aus Skunks; Hut aus dunkelblauem Filz, mit sandfarbenem und hellblauem Panne garnirt. Der Rock setzt sich aus sieben schmalen Bahnen zusammen, die in abgestufter Höhe zu untertretenden, durch Zierschnallen gehaltenen Falten geordnet sind. Den unteren Rockrand besetzen Seidenblenden in der Nüance des Kleides. Die Jacke ist im Rücken anliegend und vorn lose. Sie wird verborgen geknöpft und ist oberfaltenartig mit Seidenblenden besetzt.

Höchste Protzerei.



Commerzienrath (zu einem Dichter): „Herr Doctor, werden Sie nicht persönlich gegen mich, sonst kauf' ich Ihr Geburtshaus und lass' es niederreißen!"

Ganz einfach.



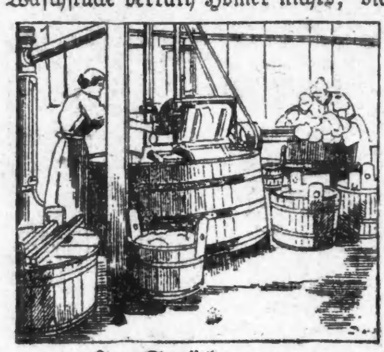
„Du, Kathrine, heute hab' ich einen Korb Champagner bestellt für unsere silberne Hochzeit, die wir nächsten Monat begehen!"

„Wenn aber eines von uns inzwischen sterben sollte?"

„Na, dann trink' ich ihn bei einer anderen Gelegenheit!"

In der Dampfwäscherei.

Homer schildert gar anmuthig, wie die phäakische Königstochter Nausikaa mit ihren Mägden und Gespielinnen zum Waschen der Hauswäsche ausfährt und ihre eigene Hochzeitswäsche, die Wäsche ihrer Brüder mitnimmt, welche „beständig mit reiner Wäsche sich schmücken wollen, wenn sie zum Reigen gehen". Auf einem Wagen mit einem geflochtenen Korbe, den Maulthiere ziehen, wird die schmutzige Wäsche an das Ufer des Stromes geschafft. Dort sind Waschgruben, und zwar aus Stein gebaut und schön behauen. Spülerinnen stehen damit in Verbindung, und nun wird die Wäsche Stück für Stück in die Gruben gethan, und die Mägde stampfen sie mit den Füßen zusammen, wobei sie die Wäsche von Flecken reinigen. Hierauf schildert der Dichter, wie die Gewänder am Meeresufer auf Kieseln ausgebreitet werden, bis die Sonne sie getrocknet hat. Ferner erfahren wir, daß die Königstochter mit ihren Mägden die Wäsche auch noch „faltet", um sie solchergestalt wohlgeordnet in dem großen Waschkorbe nach Hause zu fahren. Vom Plätten und Glätten der Waschstücke verräth Homer nichts; die

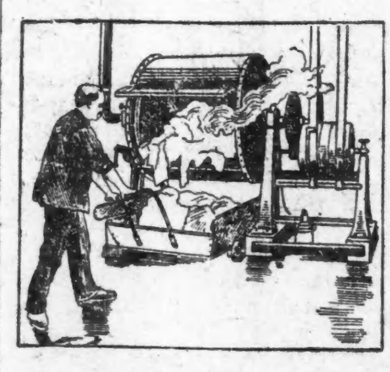


Im Spülraum.

Stoffe, um die es sich handelte, konnten schon im Falten glattgezogen werden.

Die Grundzüge dieser uralten Behandlung der Leibwäsche haben sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten. In manchen Gegenden des Südens gibt es noch solche Waschgruben, und noch kommt es vor, daß die Wäsche mit den Füßen gestampft wird. In einzelnen Landschaften Deutschlands bürstet man die nasse Wäsche im Troge, anderwärts behandelt man sie mit Klopfhölzern, während in manchen Landgebieten Süd-Europas und Süd-Amerikas die Wäsche mit Steinen geklopft wird, um sie rein zu bekommen. Man kann sich denken, wie sie dabei allmälig zugerichtet wird.

In unserem Lande werden bei der Handwäsche allgemein die sogenannten Waschbretter gebraucht. Da die alten, primitiven Methoden nicht genügten, um das ungeheuere Wäschematerial der Großstädte zu überwältigen, wurde der Maschinenbetrieb eingeführt und heute gibt es überall Dampfwäschereien, deren Leistungsfähigkeit ganz erstaunlich ist. Nach Einlieferung in die Waschanstalt gelangt zunächst Alles, Säcke und Bündel, in den Zeichensaal. Diese Abtheilung ist eine der wichtigsten des ganzen Betriebes. Hier wird dieselbe in einzelnen Posten ausgeschüttet, um zunächst die Controllstelle zu passiren, wo ein etwaiges Fehlen von Stücken oder Irrthümer beim Einzählen sofort festgestellt werden, um spätere Schwierigkeiten zu vermeiden. Nachdem die Wäsche mittelst bunter Fäden nach einzelnen Posten gezeichnet ist, wird sie sortirt: so zwar, daß zusammengehörige Gruppen möglichst beisammen bleiben, jedoch bunte Stücke oder solche, die wegen Abfärbegefahr oder aus Reinlichkeitsgründen besonders behandelt werden müssen, beiseite gelegt werden, um mit der Hand in der alten Weise im Wasserbottich gewaschen zu werden. Die übrige Wäsche wird nach den Maschinensälen befördert, um direkt in die Waschmaschinen zu gelangen. Eine solche Waschmaschine ist eine sinnreiche, einfache Erfindung.



Waschtrommel.

Eine aus reinstem Kupfer hergestellte, innen völlig glatte Trommel bewegt sich in einem sie umgebenden Kessel, dem nach Belieben Dampf, heißes oder kaltes Wasser zugeführt werden kann. In diese Trommel, welche mit siebartigen Löchern versehen ist, wird die schmutzige Wäsche hineingepackt und zugleich beste Seife in großer Menge zugegeben. Die Trommel wird geschlossen, bewegt sich selbstthätig bald nach der einen, bald nach der anderen Seite um ihre Achse, und gleichzeitig strömt durch die erwähnten Sieblöcher heißes Wasser ein, die Wäsche bedeckend. Durch diese einfache Procedur werden die Poren der Wäsche geöffnet, der anhaftende Schmutz löst sich auf, und dadurch, daß das unrein gewordene Wasser ständig ab- und klares zuströmt, wird die Reinigung der Wäsche in verblüffend kurzer Zeit und mit größter Schonung beendet. Sie verläßt in blendender Weiße die Maschine. Die geöffnete Trommel dreht sich nach unten, und die fertige Wäsche fällt, ohne daß eine Hand sie berührt, in den untergeschobenen Transportwagen, um sogleich zur Spülmaschine gefahren zu werden.

Diese Spülmaschine ist ein großer Bottich, der mit Wasser gefüllt ist, welches durch Schaufelräder fortwährend in fließender Bewegung gehalten wird. Darin bleibt nun die Wäsche so lange, bis sie von der ihr etwa noch anhaftenden Seife befreit ist. Zu dem Zwecke strömt aus gewaltigen, hochgelagerten Reservoiren abwechselnd im Anfang warmes, später kaltes Wasser hinzu, während das verbrauchte ununterbrochen abfließt.

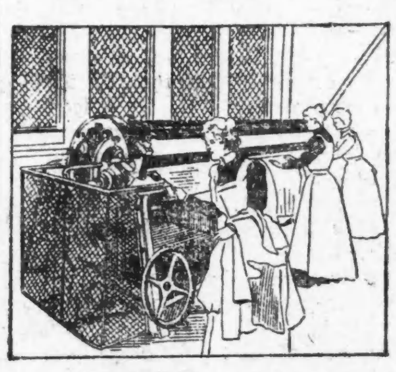
Von der Spülmaschine aus gelangt die Wäsche in die Centrifugen oder Trockenschleudermaschinen. Eine solche Centrifuge besteht in der Hauptsache ebenfalls aus einer durchlöcherten, kupfernen Trommel, welche sich jedoch anstatt horizontal vertikal dreht und nach der oberen Seite völlig offen ist. Nachdem diese Trommel mit nasser Wäsche sorgfältig vollgepackt ist, wird



Centrifuge.

sie in eine rotirende Kreiselbewegung gesetzt. Durch die Schnelligkeit der Umdrehungen wird das in der Wäsche befindliche Wasser herausgeschleudert, so daß diese in ca. 3 bis 5 Minuten nur noch eine geringe, zur weiteren Bearbeitung nöthige Feuchtigkeit enthält. Mit dem Verlassen der Centrifugen ist zugleich die Hauptarbeit der Reinigung gethan, und die Wäsche gelangt nun aus den Maschinensälen nach den Arbeitsräumen, wo nur diejenigen Maschinen und Apparate sich befinden, welche den sozusagen feineren Theil der Behandlung übernehmen. Das Plätten feiner Wäsche, wie Kragen, Manschetten usw. geschieht mittels Plättmaschinen. Eine solche Maschine besteht in der Hauptsache aus einer polirten Stahlwalze, welche einen unter ihr gelagerten, weich überzogenen Tisch vor- und zurücktreibt. Die Walze vertritt also das Plätteisen, der Tisch das Plättbrett. Nachdem die Walze, welche innen hohl ist, durch Gas genügend erwärmt ist, werden die vorher eingestärkten Kragen usw. einfach auf dem Plätttisch ausgebreitet, und die Maschine besorgt selbstthätig die Fertigstellung derselben.

Die glatte Wäsche, welche nach dem Trocknen von der Leibwäsche getrennt wird, gelangt dann zu den Dampf-Glanzmangeln. Die Arbeits- und Leistungsfähigkeit dieser Maschinen ist eine fabelhafte, ist doch eine einzige Mangel im Stande, täglich allein ca. 20,000 Handtücher zu glätten. Der Dampfmangel wird auf der Einlaßseite von geübten Frauenhänden ununterbrochen die Wäsche in nassem Zustande zugeführt. Die einzelnen Stücke werden von weichen, mit Fries bezogenen Walzen über einen hochpolirten Stahlcylinder hinweggeleitet und kommen



Dampfmangel.

men nach 20 bis 30 Sekunden fertig getrocknet, geplättet und auf's feinste appretirt aus der Maschine. Dies wird dadurch erreicht, daß der Cylinder der Mangel, der hohl ist, mit Dampf geheizt wird; indem er sich rotirend bewegt, glättet und apretirt er die Wäsche, so daß diese sich von neuen Stücken nicht unterscheidet. Nachdem die Wäsche die zahlreichen Walzen passirt, wird sie von endlosen Filztüchern der Ausgangsstelle zugeführt, durchläuft noch eine Plättmulde, die die letzten Mängel beseitigt, und wird nun gleich zur Falterei gegeben. Dort wird sie von geschickten Händen gelegt, in mächtigen Stößen aufgeschichtet und dann an die Sortirabtheilung abgegeben. Diese Stelle bildet die Sammelstelle, in welcher alle die mannigfachen Fäden des großen Betriebes zusammenlaufen. Besonders tüchtige Kräfte stellen nun aus der Unmasse von Wäsche an der Hand der Waschlisten, auf welchen schon beim Eingang ein bestimmtes Farbenzeichen vermerkt wurde, die einzelnen Posten zusammen. Von hier aus gelangen wir endlich zur Expedition, wo zahlreiche Mädchen damit beschäftigt sind, die letzte Hand an die zusammengestellten Posten zu legen und dieselben mit Geschick und Geschmack für die Ablieferung fertig zu machen.

Der kranke Trinker.



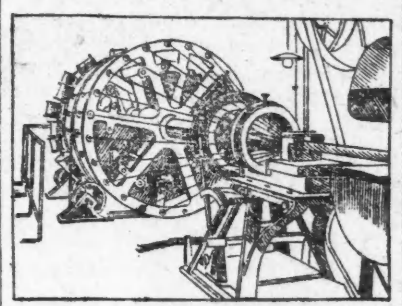
Arzt (bei der Consultation): „. . . Das Biertrinken muß ich Ihnen ganz und gar verbieten!"

Patient: „Herr Doctor, Sie scheinen in schlechter Laune zu sein — ich werde morgen wiederkommen!"

Es gibt keine Frau ohne Launen; das ist eine Regel ohne Ausnahme.

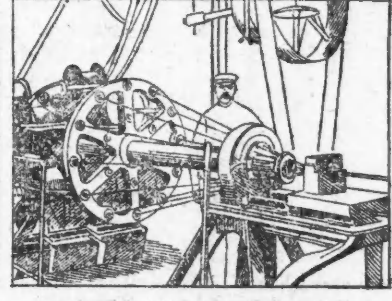
In einer Kabelfabrik.

Die Herstellung der Kabel für die verschiedensten elektrotechnischen Zwecke ist ein so interessanter Fabricationszweig, daß ein Gang durch ein mit den neuesten und vollkommensten Einrichtungen versehenes Kabelwerk sicherlich des Interesses nicht entbehren dürfte. Jedes Kabel besteht bekanntlich aus einer Anzahl von Drähten, welche auf Trommeln, die sog. Bobinen, aufgewickelt sind, in der Verseilerei zum Kern des Kabels, zur sog. Kabelseele, vereinigt werden. Die geschieht in den „Kabellitzmaschinen". Die Drähte laufen in diesen Maschinen von den Bobinen ab und durch die Achse eines großen, mit Führungen versehenen Rades. Durch diese Führungen hindurch gehen die Garnsträhne des isolirenden Faserstoffes, mit welchem die Drähte umsponnen werden. Dieser Faserstoff ist meistens Jute. Die Garnfäden laufen von dem großen Rade aus kegelförmig zusammen und werden über die Kabelseele gedreht. Von der Kabellitzmaschine läuft das besponnene Kabel auf große hölzerne Trommeln auf. Die Kabel werden sodann getrocknet, mit isolirender Masse getränkt und darauf mit einem isolirenden Bleiman-



Umspinnen der Kabel.

tel umpreßt. In einem besonderen Raum werden sie hiernach mittels feiner Instrumente aufs Sorgfältigste auf ihre Leistungsfähigkeit und auf ihre Isolirung geprüft, d. h. es wird festgestellt, ob der Bleimantel auch überall fest anschließt, so daß keine Feuchtigkeit eindringen kann. Auch darf der elektrische Strom aus dem Kabel nicht in die Umgebung gelangen können. Um die Kabel zu prüfen, werden sie in große Bassins versenkt. Ist das Kabel brauchbar, so wird es mit der aus Eisendrähten oder Eisenband bestehenden



Kabellitzmaschine.

den Armatur versehen. Die hierzu dienende Maschine ist der Kabellitzmaschine ähnlich, doch ist die Stellung der Bobinen eine andere, als in dieser. Außer getränkter Jute wird zur Isolation namentlich auch Guttapercha verwandt, deren werthvolle isolirende Eigenschaften Werner von Siemens im Jahre 1846 entdeckte. Die Guttapercha wird erweicht und in einer besonderen Presse in nahtlosem Zustande um den Draht gepreßt. Für gewisse Sorten von Kabeln hat sich auch Papier als Isolationsmaterial vorzüglich bewährt. Bei der Verwendung von Papier wird jeder einzelne Draht mit Papierband umsponnen, das in der Spinnmaschine, zu Scheiben aufgewickelt, zur Anwendung gelangt. Erst nach dem Umspinnen mit Papier werden die Drähte zu Kabeln zusammengedreht.

Auch ein Wohlthäter.



Der Meier is a' braver Mann,
Der nimmt si' um die Armen an:
Da'n Cigarrl raucht er nach dem andern,
Weil d' Spitzeln in a' Sammlung wandern.
Er sauft als wie a' Bürschtenbinder —
Die Stopseln kriag'n die Waisenkinder;
Die Flaschen laart er gründli' aus,
Schickt's dutzendweis' in's Armenhaus! —
Der Mensch, der kunnt' oan schier derbarma,
Der sauft si' z'todt no' — für die Arma.

Immer im Beruf.



Frau: „Was für ein verdrießliches, saueres Gesicht der neue Commis immer macht!"

Weinbauer: „Ja der scheint in einem schlechten Weinjahr geboren zu sein!"

Verkannt.

Humoreske von F. J. Masaidel.

Josef Meyer war Souffleur im Stadttheater zu K. und in seinen freien Stunden lyrischer Dichter. Da ihm die Souffleurstelle nicht viel und die Lyrik sehr wenig eintrug, beschloß er, der undankbaren lyrischen Muse den Rücken zu kehren und sich ihrer dramatischen Schwester in die Arme zu werfen. Meyer calculirte so: Wenn ich ein Stück schreibe, das einschlägt, dann kann ich mein bisheriges armseliges Metier aufgeben und bringe zugleich meinen vielbespöttelten Namen zu Ehren. Wenn ich einmal als Dramatiker so weltberühmt bin, wie der William Shakespeare oder auch nur wie Goethe und Schiller, dann wird der Name Meyer nicht mehr allen Spöttern und Witzbolden zur Zielscheibe dienen können.

Gedacht, gethan. Meyer schrieb eine fünfaktige Tragödie, die er unter dem Titel: „Die Mutter der Gracchen" beim Stadttheater einreichte.

Als Josef Meyer nach mehreren Wochen wieder in der Kanzlei erschien, gab ihm der Director das Manuscript zurück und sagte: „Ihre Arbeit zeugt von ernstem Streben und auch die Idee des Stückes ist nicht übel; allein Sie haben sich im Stoff vergriffen. Die Handlung Ihres Stückes paßt nicht für eine Tragödie. Sie sollten eine Comödie daraus machen. Als Lustspiel behandelt dürfte das Ding sich viel besser machen und auch dem Geschmack des heutigen Publikums mehr entsprechen."

Meyer machte ein saures Gesicht, doch wagte er dem berühmten Dramaturgen nicht zu widersprechen, dankte diesem für seinen klugen Rath und ging mit seinem Manuscript nach Hause. Er machte sich eiligst an die Arbeit und formte seine Tragödie, „Die Mutter der Gracchen" in ein feines Lustspiel um, das er „Die Stiefmutter der Gracchen" betitelte.

Mittlerweile hatte der Director des Stadttheaters seine Entlassung genommen und Meyer mußte nunmehr seine Comödie bei einem neuen Director einreichen. Dieser ließ sich erst nach monatelangem Bitten und Drängen dazu bewegen, das Stück zu lesen, dann gab er es dem armen Meyer zurück und sagte: „Mein bester Meyer! Ihre Comödie ist theilweise sehr lustig, aber ich glaube, daß wir damit schwerlich einen vollen Bühnenerfolg erzielen würden. Mein Rath wäre, den Stoff zu einer Novelle zu verwenden. Wenn Sie sich einige Mühe geben, dürfte es ein Meisterstück der deutschen Novellistik werden."

Meyer zog betrübt von dannen. Was wollte er thun? Der Director mußte die Sache besser verstehen als er, und er entschloß sich daher, die Comödie zu einer Novelle umzuarbeiten, die er „Die Großmutter der Gracchen" taufte.

Er übergab die Novelle einem bekannten Verleger, der sie durchblätterte und dann mit den Worten zurückgab: „Lieber Freund! Es ist unglaublich, daß ein so alter Theaterspatz wie Sie nicht merkte, daß in dieser Novelle der köstlichste Stoff für eine moderne Posse steckt."

Meyer war ganz perplex und rannte mit seiner Novelle davon. Er machte flugs eine Posse daraus, die er unter dem Titel: „Die Schwiegermütter der Gracchen" beim Volkstheater einreichte.

Nach einem halben Jahre erhielt er ein Poststück, indem sich sein Manuscript nebst einem Schreiben des Directors befand, das folgendermaßen lautete:

„Geehrter Herr Meyer!

Ihre Posse „Die Schwiegermütter der Gracchen" erscheint leider zur Aufführung im Volkstheater nicht geeignet. Doch dürfte sich aus dem Stoffe eine prächtige Humoreske für ein illustrirtes Witzblatt machen lassen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Gimpelmeyer m. p.,
Director des Volkstheaters."

Das war für den unglücklichen Meyer zu viel. Er ging in eine Spielwaarenhandlung, kaufte ein Figuren-Theater und ließ die Posse durch seine Kinder aufführen. Die zwei größeren Kinder spielten unter seiner Anleitung die Comödie, und die kleineren Kinder bildeten das Publikum.

Die Kleinen ergötzten sich sehr an dem Stücke, und „Die Schwiegermütter der Gracchen" erlebten mehr als fünfzig Aufführungen.

Somit hatte Herr Meyer doch nicht umsonst gearbeitet!

Die kleine Verrätherin.



„Mamachen, wir dürfen nicht allein in den Park — da gibt's furchtbar viel' Räuber!"

„Du gehst doch oft mit Kathi hier spazieren!"

„Jawohl, Mama! Wir nehmen aber auch immer einen Soldaten mit uns!"

— **Abgewimmelt.** „Sage mal, lieber Freund, ich sitze nämlich völlig auf dem Trocknen; kannst Du mir nicht vielleicht —"

„Baden, lieber Freund, baden!"

So leben wir.



Ein Hauptmann in einer kleinen Garnison gab seiner Compagnie den Befehl, daß jeder Unteroffizier, der Tags vorher einen Rausch gehabt, sich zur Stelle d. h. zum Rapport zu melden habe und folgende Meldung machen müsse:

„Ich melde dem Herrn Hauptmann gehorsamst, daß ich gestern einen Rausch gehabt habe."

Eines schönen Tages kam ein Unteroffizier zum Rapport, aber in höchst bedenklichem, halb betrunkenem Zustande, so daß er sich nur mit Mühe gerade halten konnte: „Ich melde dem Herrn Hauptmann gehorsamst, daß ich gestern einen Rausch gehabt habe" —

Der Hauptmann erwiderte hierauf: „Der Hergotts = Sakraments = Corporal hat ja heute noch einen, — worauf der Corporal antwortete: „den, melde ich morgen!"

Der dicke Einjährige.



„Sie, Müller, Sie brauchten eigentlich blos 'n halbes Jahr zu dienen, da Sie gleichzeitig im ersten und zweiten Glied stehen können!"

Außer Verhältniß.



Hausfrau (die einen Bettler in die vierte Etage hinaufgerufen hat, um ihm einen Teller Suppe zu geben): „Nun, wie war die Suppe?"

Bettler: „O, ganz gut — aber Sie sollten Parterre wohnen!"

Der Arme!



„. . . Es fällt Ihnen also, Herr Commerzienrath, die Wahl sehr schwer, ob Sie die Villa für 300,000 oder die für 380,000 Dollar kaufen sollen?"

„Gewiß! . . . Sie sehen, unsereins hat auch seine Wohnungsnoth!"

Moderne Kinder.



„Nun, Otto, das ist wohl eine Bekanntschaft aus dem Kindergarten?"

„O nein, Onkel, wir haben uns durch die Zeitung kennen gelernt!"

Mittel zum Zweck.

„Wenn alle Strick' reißen, werd' ma halt do no zur ehrlichen Arbeit greifen müaff'n; daß ma wenigstens zu an G'wand kumma, damit mar ins Kaffeehaus geh' kinna zum Ueberzieherstehl'n!"

CHICAGO'S HEADQUARTERS FOR CHRISTMAS GOODS

14 Einkaufstage bis Weihnachten. | Vermeidet das Gedränge. Kauft jetzt. | Ein lebender Santa Claus—3. Floor.

Weihnachtswaaren-Katalog.

Unser 64seitiger reich illustrirter Feiertagswaaren-Katalog enthaltend Winke für Weihnachtsgeschenke, ist jetzt fertig und wird Auswärtigen auf Verlangen frei zugesandt. Dieses Buch setzt Euch in den Stand zu entscheiden, was zu kaufen, und die niedrigen Preise erhöhen die Kaufkraft Eures Weihnachtsgeldes. Schreibt darum.

THE FAIR

Etablirt in 1875. State, Adams und Dearborn Strasse.

Unser Kredit-System.

Wir bieten verantwortlichen Personen einen Akkomodation-Kredit, der am ersten jeden Monats beglichen werden muß. Dieses System bietet eine bequeme und befriedigende Art, seine Einkäufe zu machen. Sprecht vor in unserem Kredit-Departement, auf dem Balkon, zwischen dem zweiten und Main-Floor, State Straße-Ende.

Lederwaaren.

Taschenbücher, Boxes, Musikrollen.



Combination Portemonnaies f. Damen u. Mädchen, in Seal u. Alligator, Sterlingsilber beschlagene Ecken — Seal faced u. ledergefüttert, ein prachtvolles Assortment, hochfeine Waaren zu — **95c**

Andere Portemonnaies zu **$7.50.**

Seal Portemonnaies, mit großen Sterlingsilber-Ecken, Calf faced, neueste Facon, äußerst gut gemacht — **1.45**

Kragen- und Manschetten-Boxes, aus Leder gemacht, satingefüttert, sehr nettes Muster — zu **1.00**

Viereckige Kragen- u. Manschetten-Boxes, satingefüttert, in fancy Farben, mit Patent Clasp, und Metall Top, für Kragen u. Manschetten knöpfe — **2.25**

And. Kragen- u. Manschetten-Boxes bis **$3.45.**

Musikrollen in Alligator, mit gepreßten Enden, großer Riemen u. Schnalle, volle Größe, zu nur — **50c**

Handgemachte beaded Bags, ein sehr nettes Muster, in sehr hochfeinem Bag, für — **8.90**

And. perlenbesetzte Bags, **95c** bis **$15.00.**

Haupt-Floor.

Schmucksachen, Uhren und Perlen-Täschchen zu sehr interessanten Preisen.

Einfache, genaue Beschreibungen, auf die Ihr Euch verlassen könnt—jeder Preis repräsentirt eine positive Ersparniß von Wichtigkeit.

Haupt-Floor.



- Massiv goldene Ringe, Diamanten- u. Ruby-Fassungen, **$4**
- Massiv goldene Ringe für Damen, Tiffany-Fassung, 3 echte ungarische Opale in Fassung, **4.95**
- Massiv gold. Ringe f. Damen, 3 Rubies od. Turquoise-Steine u. 6 Rosen-Diamanten, **5.50**
- Schlangen-Armbänder, Sterling-Silber, viele Entwürfe — **1.50**
- Massiv goldene gravirte Damenringe, eines von vielen Mustern um davon zu wählen, zu **$1**
- Massiv gold. Damenringe, 6 Türkis-, Rubin-, Emerald od. Granatsteine, 1 Perle in der Mitte — **2.75**
- Massiv goldene Kinderringe, — grav. Fassung — mit Perlen besetzt, **$1.50**
- Massiv goldene Kinder-Ringe, gute Fassung,— perlenbesetzt, **75c**
- Massiv goldene Damenringe — 4 Türkis-, Rubin- od. Emeraldsteine u. acht kleine Perlen, **3.50**
- Brosch Pins, goldgefüllt, Pearl Setting **95c**
- Brooch Pins, Roman Finish, Ruby Doublet — **50c**
- Brooch Pins mit Turquoise Center und fancy Pearl Setting — **1.75**



- Perlenbesetzte Stahl-Börsen, fancy Metall-Rahmen, zwei Taschen, **2.95**
- Metall-Kleingeld-Börsen, ein fancy Mesh, franz. graue u. Satin-Appretur, und Kette, **33c**
- Perlenbesetzte Stahlbörsen — schön gemacht, reiche franz. graue und Silber-Rahmen, inwendig ist eine Tasche — **$6**
- Nickel-Uhren für Knaben, Stem Wind und Set, sehr gute Zeitmesser, mit einer guten Nickel-Kette — **$1**
- Goldgefüllte Scarf Pins, fancy steinbesetzt, **50c**
- Messing-Uhren — neue Entwürfe, feines Werk **1.95**
- Goldgefüllte Scarf Pins, neuer Rose Finish, zu **50c**
- Sterlingsilber Griff Papiermesser, Perlmuttergriff, zu **75c**
- Halsketten — goldgefüllt, nettes Locket, eines von vielen Mustern, zu **1.75**
- Goldgef. Hutnadeln, Rose-Finish — zu **75c**
- Chatelaine Uhren, emaillirtes Gehäuse, prächtige Schattirungen garantirtes Movement — **4.95**
- Goldgefüllte Manschettenknöpfe mit Opal-Center, viele Designs — **25c**
- Watch Fobs, goldgefüllte Medaillons, fünfzig neue Sorten — **1.50**
- Silberne Chatelaine Damen-Uhren, Open Face, ausgezeichnete Zeitmesser, **2.25**
- Herren-Uhren, für 10 Jahre garantirt, goldgefülltes Hunting-Gehäuse, mit Jeweled Elgin oder Waltham Movement ausgestattet — **8.95**

Taschentücher.

Wenn in Zweifel, kauft von Jedermann geschätzte und gebrauchte Taschentücher.



Zu 10c Damen-Taschentücher, in Spitzen garnirten, Spitzen Ecken, Spitzen-Kanten u. Spitzen Insertion Effekten, mit bestickten Ecken, fancy bestickten, gezeichneten und Open Work Borders, Rever und Spitzen besetzte und einfache und hohlgesäumte Taschentücher, ein riesiges Assortment und lauter ausgezeichnete Werthe.

Zu 15c und **12½c** zeigen wir Euch die feinste Auswahl in Damen-Taschentüchern, die wir zu diesem Preise noch je zu zeigen im Stande waren, zahllose Sorten in fancy Spitzen, Stickerei und mexikanischen Open Work Effekten, in den verschiedenartigsten Designs, alle von ausgezeichneter Qualität, Tausende liegen zur Auswahl auf, ebenso ganz leinene Taschentücher und solche aus Leinen von mittlerer Schwere, eine Spezial-Auslage für morgen.

Zu 25c Eine wundervolle Partie von wirklich hübschen Damen-Taschentüchern, mit Spitzen Kanten, Spitzen-Ecken, Spitzen- oder Stickerei-Insertion, Swiß Point Edge, mexikanische Zeichen-Arbeit und solche mit einfacher hohlgesäumter Kante, die feinste Auswahl von ganz dünnen und solchen aus Leinen von mittlerer Schwere, und viele andere großartige Werthe.

Zu 50c Eine reichhaltige Auswahl von hochfeinen Damen-Taschentüchern mit irischer Handstickerei, ausgezacktem Rand und hübschen zarten Spitzen-Effekten, manche davon mit Valenciennes Spitzen und andere mit Mechlin Spitzen Kante, ein wundervolles Assortiment in einer großen Anzahl von Mustern wovon Ihr die Auswahl habt.

Für die Kleinen

Praktische Weihnachts-Geschenke.

Kappen für Kinder, in all den neuesten Mustern und Farben, großer Poke und kleine, enganschließende, mit Pelz und Band besetzt, **75c**

Mäntel für Kinder, in Größen von 2 bis 5 Jahren, aus wollenem Ladies' Tuch gemacht, Box Rücken, Matrosen- oder Circular Kragen........ **3.75**

Winter-Kleider für Kinder, Größen 2 bis 5 Jahre, aus Domet-Flanell gemacht, helle und dunkle Farben, **35c**

Wollene Fausthandschuhe für Babies, extra lange Manschetten, Seide gesteppt, **15c**

Flanell-Sacques für Babies, weiße und farbige, **19c**

Wollene Hoods für Kinder, in farbig und schwarz, **50c**

Lange Muslin-Slips für Babies, **35c.**

Zweiter Floor.

Hosenträger.



Feine elastische Web-Hosenträger f. Männer, in fancy Streifen, Polka Dots und einfachen Farben, befinden sich in einer glasbedeckten Schachtel, für nur **75c**

Sehr gute Werthe in seidenen und Satin Web- und seidenen elastischen Hosenträgern für Männer, sehr schöne bestickte oder einfache, befinden sich in glasbedeckten Schachteln — **1.00**

Elegante seidene u. Satin-bestickte Hosenträger f. Männer, sehr schön appretirt, gut gemacht und haben ein sehr schönes Aussehen, in fancy Glasdeckel-Schachtel — **1.25**

Nebst anderen Sorten, zu verschiedenen Preisen. Main Floor.

Bringt die Kinder, um den lebenden Weihnachtsmann zu sehen.

Spielsachen und Puppen jeder Art, in endloser Reichhaltigkeit, Tausende und Tausende zur Auswahl, zu den niedrigsten Preisen.

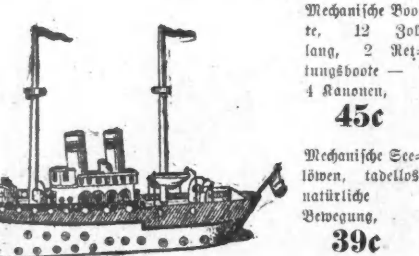


Mechanischer störrischer Esel, ein sehr belustigendes Spielzeug, läuft vor- u. rückwärts, **30c**

Mechan. Eisenbahnzüge, Lokomotive, Tender u. Car, 4 Stücke Schienen, 20 Zoll im Umfang, **50c**

Mechan. Eisenbahnzüge, Car, Tender und Lokomotive, mit 6 Stück Schienen, einundzwanzig Zoll im Umfang — **95c**

Mechan. kletternder Matrose, **10c** — Mechanische Brücken — per Stück, **30c**



Mechanische Boote, 12 Zoll lang, 2 Rettungsboote — 4 Kanonen, **45c**

Mechanische Seelöwen, tadellos natürliche Bewegung, **39c**



Weeden aufrechte Dampf-Maschinen, jede davon probirt, **70c**



Trommeln, 8 Zoll, flache Nickelseiten, **45c**

Haken- u. Leiterwagen, 5 Fuß lang, 10 und 12-zöllige Räder, mit Glocke und 3 Leitern, roth und blau angestrichen, **1.15**

Cycle Wagen, Eisenkörper, Stahl-Box, 12- und 18-zöllige Räder, 14x32-zöll. Körper, **2.95**

Schaukelpferde, 55-zöll. Körper, Enamel Croß Sattel, stark gemacht, — aus Holz, **70c**

Shooflies, stark gem., nett ausgearbeitet, **48c**

Puppen-Hauptquartier.

Kestner Glieder-Puppen, 21 Zoll groß, gewebte Perrücke, schließende Augen, bestickte Kleider, **3.25**

Kestner Glieder-Puppen, 17½ Zoll groß, fliegende Locken, schließende Augen, sehr schöne bestickte Kostüme, **2.25**

Feine bekleidete Puppen, ein großes Assortiment von hübschen seidenen Kleidern, feines Unterzeug, hübsche Bisque-Gesichter, schließende Augen, **1.45**

Kestner Puppen, 14 Zoll groß, getheiltes, gewebtes Haar, schließende Augen, hübsche spitzenbesetzte Muslin-Kleider, **1.35**

Glieder-Puppen, seidene Kleider, schönes Unterzeug, Bonnets passen zu den Kleidern, nebst Slippers und Strümpfen, 18 Zoll groß — **95c**

Rag-Puppen, angezogen in punktirtem Swiß, alle Farben, Patentleder-Schuhe, fliegendes Haar, 15 Zoll groß — **75c**

Sehr schöne angezogene Puppen, 14 Zoll groß, mit dazu passendem Bonnet und Cape, Schuhen und Strümpfen, gewebtes Haar, schließende Augen — **48c**

Thee-Sets, 21 Stücke, hübsch dekorirt, in Schachtel, **48c**

Thee-Sets, 21 Stücke, hübsch dekorirt, in fancy Schachtel, 15 bei 20 Zoll— **95c**

Puppen-Betten aus Draht, kann zusammengelegt werden — mit Kissen und Matratze— **48c**

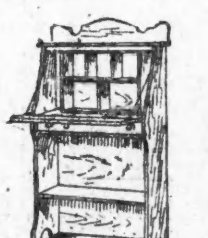
Toy-Koffer, 8x12x7 Zoll, nachgeahmtes Leder-Ueberzug, extra Tray,

Eiserne Oefen, hübsch oxidirt, 15½ Zoll lang, 4 Zoll hoch, 4½ Zoll breit, vollständig mit Kessel und Lift und Kohlen-Eimer— **39c**

Kinder-Stühle, natürl. Politur, 24 Zoll hoch— **25c**

Laundry Sets, Wasch-Bank, Wringer, Wäsch-Trockner und Waschbrett, für **20c**

Toy-Pianos, weiß oder Mahagony Politur, 6 Tasten— **19c**



Desks, Oak oder Mahagony Finish, 20x37 Zoll hoch, **3.95**



Blackboards, Golden Oak, mit Schreibtisch und Leinen drehb. Chart, **95c**



Nested Bauklötze — elegant lithographirt, **15c**

6zöll. Kegeln **10c**

8zöll. Kegeln, **25c**



Crokinole Bretter **65c.**
Spiel Ring Toß, **75c.**
Spiel Social Snake, **15c.**
Spiel Go-On, **60c.**
Spiel Yacht Race, **45c.**
Spiel Parcheesi, **60c.**
Spiel Steeplechase, **45c.**
Spiel Fischpond, **10c.**
Ouija Bretter, **60c.**
Parlor Tennis, **70c.**



Spelling Board, wie Abbildung, groß, hübsch angestrichen, **60c**



Krupp-Kanone, 4 Räder, 12 Zoll lang, lauter Knall— schießt Papier, **35c**



Montags Grocerie-Offerten.

Zu den von uns berechneten Preisen ist eine große Ersparniß.

Getrocknete Früchte und Nüsse.

Fancy gelbe geschälte Peaches, p. Pfd. —	19c
Fancy Moor Park Apricots, per Pfd. —	14c
Fancy lose Muscatel-Rosinen, per Pfd. —	8c
Fancy importirte Layer-Feigen, per Pfd. —	12c
Fancy Zitronen-Schale, per Pfd. —	14c
Fancy doppelgereinigte Korinthen, 1-Pfd.-Packet —	10c
Fancy gesteinte Rosinen, per Pfd. —	15c
Fancy Silber-Pflaumen, per Pfd. —	15c
G. D. Plum Pudding, 1-Pfd.-Büchse —	20c
New England Mince Meat, p. Pack.,	8c
Süßer Apfel-Cider, Gall.-Krug —	35c
10 Pfd. dunkler Kochzucker —	39c
5 Pfd. Cube-Zucker —	29c
Columbia oder Monarch Catsup, Pint-Flasche —	18c
Mrs. Bashaw's oder Mrs. Bailey's reine home-made Jellies, Glas —	15c
D. B. französischer präparirter Senf, 12-Unzen-Flasche —	12c
Bailey's Beaten Biscuits, per Pfd. —	18c
Bremner's Saratoga Flakes, per Pack. —	14c
5½ Pfd. spezieller Kombinations- J. & M. Kaffee —	$1
3½ Pfd. O. G. J. & M. Kaffee —	$1
4 Pfd. fancy Maracaibo Kaffe —	$1
1-Pfd. Pack. R. F. Japan Thee —	45c
Alle Sorten in 65c Thee-Qual., per Pfd.,	55c
Fancy sizil. Filberts, per Pfd.,	12c
Fancy weichschalige Walnüsse, per Pfd. —	16c
Fancy weichschalige Mandeln, per Pfd. —	20c
Fancy gemischte Nüsse, per Pfd. —	16c
Cape Cod Cranberries, per Qt. —	9c
Süße, saftige Navel Orangen, p. Dtzd. —	30c
Gute Eß- oder Kochäpfel, p. Bushel-Box	1.50
Kandirte Kirschen, 1-Pfd. Box —	47c
Kandirte sliced Pineapples, per Pfd.—	45c
Assort. Candies f. Kuchen-Topping, Schachtel	4c
Gesalzene Peanuts, per Pfd. —	12c
Bremners Frucht Cake, per Pfd. —	27c
Battle Creek Sanitarium Crystal Wheat oder Oatmeal Crackers, per Packet —	9c
Dodson-Braun saure Gurken, Qt.-Flasche	39c
Cobb's Breakfast Cocoa, ½-Pfd. Büchse —	20c
Challenge Milch, per Büchse —	8c
Highland Cream, per Büchse —	12c
Nelson Morris Beef Extr., 2-Unz.-Jar —	21c

Cerealien.

Postum Cereal oder Zwetschen Cereal, Kaffee — großes Packet—	20c
Wheat O Breakfast Food, oder Grape-Nuts, per Packet—	11c
Kata Malt oder Malta Vita Breakfast Food, per Packet—	13c
Wheatall oder Breakfast Food oder White House Tapioca, per Packet—	9c
Barley Crystal oder Wheat Meats Breakfast Food, per Packet,	11c

Fünfter Floor.

Vasen, Bisque-Figuren, Lampen, Porzellanwaaren, Jardinieres, Chamber Sets, Dinner Sets.



2.95 für Parlor-Lampen (wie Abbild.), Royal Center Draft-Brenner, 11-zöll. Duplex Glocke, dekorirt mit rothen, rosa und weißen Poppies, Opal-Hintergrund.



$2.25 für Onyx Topf und Gestell — 24 Zoll hoch, 9-zöll. Topf. Weitere Bargains in Töpfen u. Gestellen.

95c f. nickelplattirte Metall-Stands-Lampen, kompleter Central Draft Brenner, 10zöllig. Opal Dome-Schirm. (Diese Lampen sind die besten im Gebrauch, wo Kinder sind, und sind sicher.)





3.45 für dauerhafte weiße Granite Dinner Sets, 100 Stücke.

5.45 für dekorirte englische Halb-Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke.

6.45 für dekorirte englische Halb-Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke.

7.45 für dekorirte englische Halb-Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke volle Gold-Verzierungen.

8.45 für dekorirte englische Halb-Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke.

9.45 für dekorirte englische Halb-Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke — dieses Assortiment übertrifft alle Konkurrenz.

13.45 für dekorirte öster. Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke.

15.95 für dekorirte feine franz. Porzellan Dinner-Sets, 100 Stücke, mit Suppen-Terrine.



Fancy Porzellan Zuckerschalen und Cream Pitchers, **20c, 25c, 35c, 45c, 75c, 95c, 1.45, 1.75** und **2.00.**





Eine große Sendung von japanesischem Porzellan, reich dekorirt, sehr hübsch, werden sehr billig verkauft, Chokolade-Krüge, Theekrüge, Vasen, Tassen und Saucers, etc. — nette Weihnachts-Geschenke für sehr wenig Geld. —



95c für Rookwood School hohe Art Jardinieres (wie Abbild.).
25c für zu räumende Partie von guten Jardinieres.
45c für zu räumende Partie von guten Jardinieres.
75c für zu räumende Partie von guten Jardinieres.



1.45 Weihnachts-Farren-Dishes und Linings, äußerst nett, 8-zöll. ovale Facon, handgemalte Stiefmütterch. auf rosa, grün und blau schattirtem Hintergrund.



Teller—Brot und Butter-, Kuchen, Dessert-, Obst-, Käse- und verzierte Teller, Facons und Dekorationen sind die neuesten von franz., engl.; deutschem und japanischem Porzellan, für **10c, 15c, 25c, 35c, 45c, 75c, 95c, $1.25, $1.50, $1.75, $2.00, $2.50, $3,**

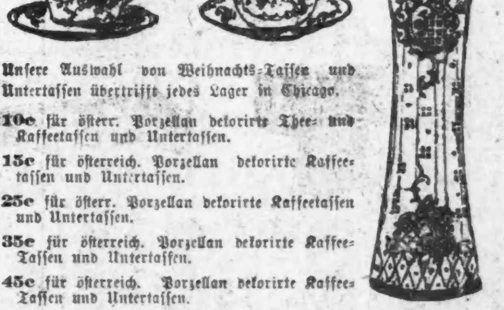








$3.50 und **$4.00** das Stück. Bisque Figuren, nur **8c.** Andere f. **15c, 18c, 23c, 33c, 45c, 75c, 95c, $1.25, 1.50, 1.75, 2.00.**



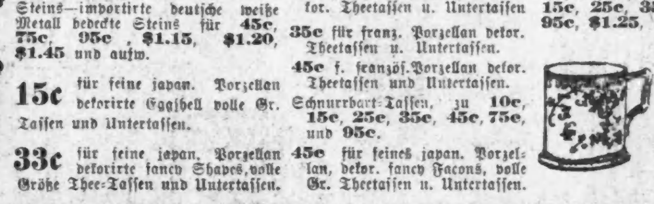
$10.000 Lager von sehr hübschen Rookwood Schule Vasen, mit Blumen, Thierköpfen und Figuren dekorirt zu 1-5 des Werthes; diese große Partie Vasen ist besser wie irgend eine, die bedeutend mehr Geld kostet.



Steins—importirte deutsche weiße Metall bedeckte Steins für **45c, 75c, 95c, $1.15, $1.20, $1.45** und aufw.

15c für feine japan. Porzellan dekorirte Eggshell volle Gr. Tassen und Untertassen.

33c für feine japan. Porzellan dekorirte fancy Shapes, volle Größe Thee-Tassen und Untertassen.



Unsere Auswahl von Weihnachts-Tassen und Untertassen übertrifft jedes Lager in Chicago.

10c für österr. Porzellan dekorirte Thee- und Kaffeetassen und Untertassen.

15c für österreich. Porzellan dekorirte Kaffeetassen und Untertassen.

25c für österr. Porzellan dekorirte Kaffeetassen und Untertassen.

35c für österreich. Porzellan dekorirte Kaffee-Tassen und Untertassen.

45c für österreich. Porzellan dekorirte Kaffee-Tassen und Untertassen.

25c für französ. Porzellan dekor. Theetassen u. Untertassen

35c für franz. Porzellan dekor. Theetassen u. Untertassen.

45c f. französ. Porzellan dekor. Theetassen und Untertassen.

Schnurrbart-Tassen, zu **10c, 15c, 25c, 35c, 45c, 75c,** und **95c.**

45c für feines japan. Porzellan, dekor. fancy Facons, volle Gr. Theetassen u. Untertassen.

Böhm. fancy farbige Vasen, **10c, 15c, 25c, 35c, 45c, 65c, 95c, $1.25, $1.50** und **$2.**

Kinder-Tassen, — **5c, 8c, 10c, 15c, 20c, 25c** und **50c.**

Rasirtassen—**10c, 25c, 35c** und **50c.** —

Tom u. Jerry-Mugs, **23c.**



7.75 für sehr hübsche Wasser-Sets aus reichem geschl. Glas, wie Abbild., 1 Wasserflasche, 6 Wassergläser, 1 12zöll. Silber mounted Spiegel.

3.50 f. reiche geschl. Glas-Vasen, 12 Zoll.
5.00 f. reiche geschl. Glas Vasen, 14 Zoll.
7.50 f. reiche geschl. Glas-Vasen, 16 Zoll.

2.10 für reiche geschliffene Glas Napies, 7 Zoll.



15c für reiche geschliffene Glas Salz und Pfeffer-Streuer, mit Sterling Silber Tops.

4c d. Stück für Wassergläser — (wie Abbild.) — hell geblasen banded.

Neues Haarwaaren-Departement.

Manicuring, Shampooing und Haarfrisiren.

Wir lenken besondere Aufmerksamkeit auf unser Haarwaaren-Departement, das kürzlich vergrößert und prachtvoll eingerichtet wurde mit allen verbesserten Methoden und Mitteln für Damen. In diesem Departement wird der Behandlung der Haut, Haare und des Kopfes der Damen besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Wir führen eine volle und schöne Auswahl von Haarsachen jeder Art, wie

Stirnlocken, Perücken, Graue Haarflechten,
Pompadours, Haarketten,
Haarzöpfe, und Puppen-Perücken.

Gleichviel was Ihr in Waaren dieser Art wünscht, unsere Preise und Bedienung werden Euch sicher zufriedenstellen.

Puppen-Perücken.

Wir machen Puppen-Perrücken passend für irgend einen Kopf, wenn Ihr das Euer eigenes Haar bringt. Morgen zeigen wir eine hübsche Partie, fertig, in allen Schattirungen und Farben — aufwärts von **50c**

Theater-Perücken, Schnurr- und Backen-Bärte und andere Haarwaaren für Maskeraden &c. an Spezial-Verkauf.

Lange Haar-Flechten—Spezial-Verkauf zu **95c**
Morgen ein natürlich lockiger Pompadour f. **1.50**
Thome's grauer Haar Restorer—p. Flasche— **1.00**
Thome's berühmt. Haar-Tonic—p. Flasche— **1.00**

Alle Flecken und Fehler der Haut sorgfältig behandelt—Falten und Mitesser entfernt.

Haarwaaren-Dept., zweiter Flur.

Parfüm- und Toilette-Requisiten.

Unser großes Assortement und sorgsam ausgewähltes Lager von Parfüm und Toilette-Novitäten verdient besondere Erwähnung. Die Reichhaltigkeit ist groß genug, um Jedem zu gefallen und die Preise sind charakteristisch für die Fair — die niedrigsten, die es gibt.



Catlin's Tripple Extract für's Taschentuch, in 1-Unzen Fläschchen oder offen— Odors — die Unze zu **25c.**



Sprinkler Top Fläschchen aus Imitation geschliffenem Glas — enthält zwei Unzen Triple Extract, **45c**

Ein Fläschchen voll Triple Extract, 1 Unz.-Größe, in einem Schächtelchen, für nur **30c**



Roger & Gallet's Violette de Parme oder Vera Violetta Parfüm, die Unze zu **48c**

Jocky Parfüm, Unze zu **48c**

Fläschchen aus geschliffenem Glas, gefüllt mit konzentrirtem Extract, alle neuen Odore, Größe von einer Unze, **75c**



Catlins konzentrirtes Extrakt Natur-Parfüm, Carnation Pink, ein sehr schöner Geruch, per Unze, **50c**

Lautier's May Bells Parfüm, per Unze, **29c**

Crown Crab Apple-Blüthen-Parfüm, per Unze, **45c**



Eine sehr schöne Schachtel, enthaltend eine Flasche von Roger & Gallet's Vera Violetta-Parfüm und ein Stück Vera Violetta-Seife, ein sehr wünschenswerthes Weihnachtsgeschenk — **2.50**

Eine Flasche, gefüllt mit gute Parfüm, 1-Unz.-Größe — **15c**

Veilchenwasser, extra starker Geruch, 4-Unzen-Flasche, **50c**

Fancy Schachtel, mit einer Flasche guten Parfüms — **25c**

Colgate's La France Rose, per Unze — **19c**

Echte Seal-Kappen

sind hübsche Weihnachts-Geschenke.

Ihr könnt keinen Irrthum begehen, wenn Ihr eine Sealskin Kappe für einen Mann oder Knaben kauft. Wir zeigen eine prachtvolle Auswahl und der Preis, den wir verlangen für diese nützlichen, passenden Kopfbedeckungen, liegen im Bereich Aller. Alle Facons und Muster von echten Sealskin Kappen, ganz Atlas gefüttert, von der besten zuverlässigsten Qualität, Martin London Dye, zu **4.50** bis **12.50**

Andere Spezialitäten in Kappen.

Eine riesige Auswahl von Tuch-Kappen in allen neuesten Facons, die gegenwärtigen Facons, zu viele, um hier einzeln anzuführen, aber alle prächtige Werthe — **25c** bis **2.50**

Knaben-Kappen, in allen neuesten Facons und den begehrtesten Farben — eine große Reichhaltigkeit zur Auswahl — alle Größen in der Partie—es ist wirklich unmöglich anderswo vortheilhafter zu kaufen; Preise von **25c** bis **95c**



Kopfbedeckungen für Kinder.

Importirte Kameelshaar Tam O'Shanter, Turbans und Stocking Kappen für Kinder, eine wunderbare Reichhaltigkeit, alle Größen, zwei interessante Preise — **95c** und **75c**

Angora Tam O'Shanters, doppeltes und einfaches Band — speziell Montag zum Verkauf offerirt zu **50c** und **65c**

Eine Auswahl von Toques in allen Farben und allen neuesten Facons — **25c** bis **1.50**

Main Floor, Dearborn Straßen-Ende.